

Das Zabergäu – auch eine Burgenlandschaft

von Rainer Kunze

Einleitung

Blankenhorn: „Großartige Trümmer einer rom. Burg, vom Wald überwuchert.“ Dieser Satz des Kunsthistorikers Georg Dehio¹ hat den Verfasser als Jugendlichen vor Jahrzehnten veranlaßt, als Ziel einer der ersten Radtouren das Zabergäu zu wählen und dabei auch eine Landschaft besonderer Art zu entdecken: ein in ein „Hufeisen“ bewaldeter Höhenzüge gebettetes Tal, zum Neckar hin breit geöffnet, dominiert von zwei „Inselbergen“, dem Michaelsberg und dem Burghäldenberg (Spitzenberg). Dominiert wird diese Landschaft aber auch von einem Kranz unübersehbarer Burgen, die im 13. Jh. die frühen Herrschaftssitze, die genannten Einzelberge, ergänzten.

Vor etwa zwanzig Jahren hat der Verfasser dann die Freilegung der in Deutschland einmaligen Dossierung (Schrägmauerung des Grabenhanges) an der Blankenhorn veranlaßt². Und heute ist er, da wie üblich die Romantik der Verwissenschaftlichung hat weichen müssen, damit beschäftigt, sich über „sachlich“ vorgetragenen Unsinn zu ärgern: Im neuesten „Dehio“³ hat die Blankenhorn zum Beispiel einen „fünfgeschossigen Palas“, obwohl der Wohnbau hinter der Schildmauer aus einem Kellergeschoß, zwei Wohn- und zwei Speichergeschossen (unter Pultdach!) besteht. Tempora mutantur – so ändern sich die Zeiten.

Technische Vorbemerkungen

Selbstverständlich sollte es inzwischen sein – ist es aber nicht –, daß urkundliche Erwähnungen von Burgen rein zufällig sind, die Ersterwähnung also nur besagt, eine Burg dieses Namens habe zu einem bestimmten Zeitpunkt existiert. Selbstverständlich sollte es auch sein, daß Burgen entstanden und verschwanden, ohne je „aktenkundig“ geworden zu sein, daß Archive also nur sehr bedingt der Ort für Burgenforschung sind. Schließlich sind Burgen als in Jahrhunderten gewachsene und jahrhundertlang bewohnte Bauwerke zu verstehen, bei denen der zu eruierende Ursprungsbau und Umbauten zu unterscheiden sind.⁴ Durch diese Komplexität von Burgen verbietet sich dann

auch eine chronologische Behandlung nach Entstehungs- bzw. Umbauzeiten; sie würde zu einem unübersichtlichen Wirrwarr führen. Angesichts der Begrenztheit von Raum und Zahl wurde daher die Form eines „Rundganges“ (im Uhrzeigersinn) gewählt.

Eine weitere Selbstverständlichkeit: Die Beschäftigung nur mit auffallenden, „beliebten“, gut erforschten Burgen ist zwar bequem und verbreitet, erlaubt aber keine Aussagen über eine Region; im Zabergäu stehen so die stauferzeitlichen Burgen im Mittelpunkt, wurde Frühzeit und Spätmittelalter doch recht vernachlässigt. Unausrottbar scheint auch die Vorstellung zu sein, eine Burg habe aus Mauern – nach denen auch bei Holz-/ Erdeanlagen verzweifelt gesucht wird⁵ –, „Bergfried“ und „Palas“ zu bestehen.

Unverständlich – zumindest für den Verfasser – ist die „Verbalisierung“, die Behandlung von Bauwerken ohne Pläne, die erst Anschauung und Überprüfung des Geschriebenen ermöglichen. So wurden hier für alle Anlagen Pläne beschafft oder erstellt, die zusammen mit Fotos keine „Verzierung“, sondern zu beachtender Bestandteil des Textes und der Argumentation sein sollen; wichtig ist dabei auch die Lage im Gelände, da Burgen nur so zu verstehen sind.⁶ Was die Genauigkeit betrifft, so ist die Provenienz zu berücksichtigen (auf den Plantafeln angegeben), d.h., eine vom Verfasser mit Augen-, Schritt- und gelegentlich Bandmaß erstellte „Skizze“ vermag zwar einen Eindruck zu vermitteln, ist „besser als gar nichts“, aber auch „cum grano salis“ zu nehmen. Direkt größenvergleichbar sind nur die mit der Meßlatte 10 (Meter) versehenen Pläne. Und da die Nordung für die Beurteilung einer Burg unerheblich ist⁷, sind „gerichtete“ Burgen, d.h. solche mit einer Hauptangriffsseite, nach Möglichkeit so angeordnet, daß diese sich links befindet.

Die vorliegende Arbeit ist von Herrn Dr. Wolf Eiermann angeregt worden und auch in fruchtbarer Diskussion mit ihm entstanden. Er wird sich mit der Geschichte der Herren von Magenheim, der dominanten Familie des Zabergäus im Hochmittelalter, beschäftigen, vorgehend genutzt vom Verfasser.

Übersicht über die erwähnten Burgen (mit Hinweis auf die Seitenzahlen):

<i>Alt-Sternenfels</i> 29, 51	<i>Harchenburg</i> 15, 29, 43	<i>Ochsenburg</i> 14, 42, 60
<i>Auenbühl</i> 29, 45	<i>Hausen</i> 33	<i>Rotenbrunnen</i> 31, 50
<i>Balzhofen</i> 11, 38, 41	<i>Hofen</i> 33f	<i>Roter Berg</i> 22, 47, 67
<i>Blankenhorn</i> 8, 40, 58/59	<i>Hohenstein</i> 22, 47, 65	<i>Scheiterburg</i> 29, 51
<i>Bönnigheim</i> 23, 46, 66/67	<i>Klingenberg</i> 19, 45, 64	<i>Stocksberg</i> 16, 43, 60/61
<i>Brackenheim</i> 26, 48/49, 68	<i>Lauffen</i> 20, 46, 65	<i>Talheim</i> 32, 52
<i>Burghälde</i> 15, 53, 42	<i>Neipperg</i> 17, 44, 62–64	<i>Vorhof</i> 28, 51
<i>Erligheim</i> 33	<i>Niedermagenheim</i> 5, 30, 40, 55–57	<i>Weilerberg</i> 13, 41
<i>Frankenschanze</i> 19, 50	<i>Oberderdingen</i> 28, 50	<i>Wunnenstein</i> 4, 50
<i>Güglingen</i> 28, 49	<i>Obermagenheim</i> 4, 39, 53/54	

Katalog der zu besprechenden Burgen

Obermagenheim (Tafel 1, 15, 16)

Was macht man mit einem – scheinbaren – Nichts, der Doppelanlage auf der Westhälfte des Michaelsberges, ohne Grabungen? Gibt man eine Landschaftsbeschreibung wie im Inventarband⁸, verbreitet man sich über Hebewerkzeuge (Wolf, Zange) wie Buchali⁹, beschäftigt man sich mit der Kirche am Ostende und ihren Vorgängerbauten¹⁰ oder diskutiert man wie Maurer, ob Ober- oder Niedermagenheim älter sei?¹¹

Zunächst wäre festzustellen, daß der Rücken des Michaelsberges durch zwei mächtige Halsgräben unterteilt ist, wobei die Osthälfte von Kirche/Kloster und zugehörigen Gärten eingenommen wird. Eine ähnliche Situation finden wir auf dem Wunnenstein (Tafel 12), ebenfalls mit einer alten Mutterkirche am Ende. Wichtig ist diese Anlage insofern, als das umlaufende Wall-/Grabensystem in Teilen erhalten ist, von dem auf dem Michaelsberg nur im 19. Jh. noch Reste zu sehen waren¹². Sie sind offensichtlich durch „Trollinger“ und Ringstraße verschwunden, d. h. anzunehmen ist eine Situation wie in den Profilskizzen „A“ (Tafel 1) gegeben, zumindest für die „Burghälfte“. Deren Westhälfte wiederum ist naturgegeben ein abgerundetes Dreieck, das Maurer ohne Beleg als „unregelmäßiges Fünfeck“ beschreibt¹³. Statt der anzunehmenden Ringmauer finden sich wie am Kernhügel nur noch aus Altmaterial errichtete sekundäre Begleitmäuerchen aus jüngster Zeit. Zu prüfen wäre, ob sie sich auf alten Fundamenten befinden. So bleibt nur zu konstatieren, daß



Obermagenheim: Blick vom „Schildmauerfels“ auf den Kernhügel

beim Aushub des Halsgrabens (1) der Anlage „A“ (Tafel 1) und der Modellierung des übrigen Geländes ein „Riff“ als Annäherungshindernis, eine Art „Protoschildmauer“ stehengelassen wurde; nach der Größe könnte sich darauf – später – durchaus ein Gebäude oder eine gebaute Schildmauer befunden haben.

Kern der Anlage ist ein von allen Seiten ansteigender Hügel mit einem heute unregelmäßig rechteckigen Plateau von etwa 12 x 20 m, sicher nicht nur ein Schutthügel. Versucht man trotz der unzureichenden Anhaltspunkte in aufgehendem Mauerwerk eine Interpretation, so könnte es sich um ein „Festes Haus“ auf einem mottenartig versteilten Hügel handeln, beides Phänomene des 11. Jh. „Motten“¹⁴ sind in der Ebene künstlich aufgeworfene Hügel mit Ringgraben und Holzturm auf der Spitze; die Rheinebene war damit als Frühform von Adelsitz übersät, und auch im Bergland wurden – eine Mode – solche Kegel geschaffen (vgl. hier Neipperg). Das „Feste Haus“ ist als nur höchstens dreistöckige Nebenform des frühen Wohnturms erst in den letzten Jahren burgenkundlich herausgearbeitet worden¹⁵ und im oberen Donauraum mit guten Beispielen vertreten.¹⁶ Ob die gerade im Raum auffälligen Rechteckbauten des 13. Jh. (Niedermagenheim, Stadtbürg Brackenheim, Helfenberg) einen Reflex darstellen?

Da nur formlose Futtermauern vorliegen und keine Grabungsergebnisse, bewegt man sich bei der zweiten Burg auf dem Michaelsberg (Tafel 1 B) ebenfalls im Bereich der Mutmaßungen. Nur: ein besonders aufwendiger Gemüsegarten des Klosters¹⁷ war dieses leicht unregelmäßige Rechteck nicht, wie schon der Halsgraben (2) beweist. Die Kernburg, auf der zeitweilig ein Aussichtsturm stand, ist seitlich von Zwingern begleitet; die Ein- und Auffahrt ist zu erkennen. Form wie liederliches Mauerwerk lassen an die zweite Hälfte des 13. Jh. denken, Funktion war „Vorbürg“, von der dann eine Brücke zur alten Westanlage führte. Ein Stück „Megalithmauerwerk“ im Torbereich könnte prähistorischer Rest, aber auch Teil eines Bauens mit allem sein, was eben da ist. Ob man das „pomerium“ (Glacis, Maueranger) von 1254 („apud castrum Magenheim in pomerio“) dafür heranziehen kann?

Sicher ist für den Verfasser aber, daß Obermagenheim – erst 1267 impliziert eine „obere“ eine „untere“ Burg¹⁸ – nach Höhenlage und Beschaffenheit die ältere Anlage und Ausgangspunkt der Herren von Magenheim ist. Vorgänger könnte ein „Salhof“ in einer zur Befestigung und Standesabhebung ungeeigneten Lage gewesen sein, aus dessen Eigenkirche dann die Johanniskirche in Brackenheim hervorgegangen wäre.

Niedermagenheim (Tafel 2, 17–19)

Zu bemerken ist zunächst die stauferzeitliche Spornlage zwischen dem Tal und einer kleinen, aber scharfen Klinge. Die Burg steht auf einem „Spornhärtling“ (erhöhter Felskern) und war durch zwei Gräben geschützt, von

denen der innere im Norden in einen Ringgraben übergeht. Man muß daher annehmen, daß die heute mit Fabrikgebäuden besetzte Terrasse aus einem Ringgraben hervorgegangen ist (vgl. Blankenhorn und den Prototyp Wildenberg/Odenwald). Die Wirtschaftsburg (der „Schafhof“?) dürfte sich auf der breiten Terrasse im Norden befunden haben, die durch den in Resten erkennbaren Vorgraben in das Burggelände einbezogen war.

All dies wurde bisher nicht beachtet, ebenso wenig wie der eigentliche Ansatzpunkt, die Frontmauer der Burg. Daß diese bis ins 19. Jh. teilweise mit einem kleinen Renaissancegebäude (seinerseits Erweiterung eines sekundären Torturms?)¹⁹ überbaut war, ist dabei unerheblich. Diese einseitig gewinkelte (Drohgeste!) Mauer kann (vgl. die viermal so große Wildenburg; letztes Viertel 12. Jh.) nur eine Schildmauer²⁰ gewesen sein und weist zwei völlig verschiedene Buckelquadertypen auf (Tafel 17 oben). Die Quader links vom Tor gehören nach Bossen und Randschlag ins ausgehende 12. Jh. und stehen auch Wimpfen (Roter Turm) und Eberbach (Mittelburg)²¹ sehr nahe, „Riesenquader“ eingeschlossen.²² Rechts davon besteht die Mauer, die mit dem großen Wohnbau nicht im Verbund steht (!), nur aus Kissenquadern der zweiten Bauphase.

Eine weitere Besonderheit ist, daß die älteren Quader neben dem angearbeiteten Grat verstümmelt sind, worauf unter Verschiebung des Grates auf- und angesetzt wurde (durch Setzung wieder klaffend). Eine Erklärung wäre, daß die ältere Schildmauer ein Torso war²³, dessen Verzahnung für den Ansatz des Torflügels, d.h. die sekundäre Verbindung mit dem Wohnbau, erst zugrichtet



Niedermagenheim

werden mußte, wobei man recht dilettantisch verfuhr, mit dem Grat nichts anzufangen wußte. Denken könnte man auch an eine spätere Gewalteinwirkung.²⁴ Festzuhalten bleibt, daß die Frontmauer von einer kleinen Schildmauerburg, einem Standardtyp, stammt, die die Magenheim am Ende des 12. Jh. begannen, aber erst 50 Jahre später und nach Planänderung fertigbauten; übrigens kein Einzelfall!

Der riesige dreistöckige Saal- und Wohnbau steht dann seitlich versetzt am Hang, ungeschützt von der Schildmauer²⁵, und ist dem Felsabfall entsprechend teilunterkellert (Tafel 18 oben): Aus der kleinen Schildmauerburg wurde ein weithin sichtbares Demonstrativum. Im Innern war der Bau einfach, ohne Wölbung, und trotz der Umbauten sind die Reihen mächtiger Kragsteine zu erkennen, die, wohl ohne Streich- und Unterzugbalken, die Deckenbalken trugen²⁶. In der Ostwand sind Reste des (Küchen-?)kamins erhalten, eine steinerne Wendeltreppe ist spätmittelalterlich.

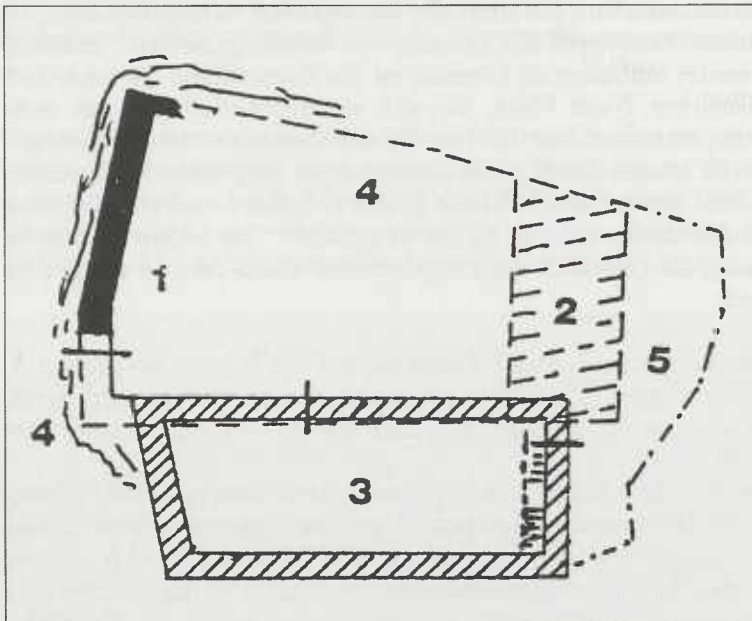
Nach dem Renaissanceumbau, bei dem das Dachgesims tiefergelegt und, in einem ganz üblichen Verfahren, die Mauern von oben „geschlitzt“ wurden, um „moderne“ Fenster einbauen zu können, ist die Zentralfrage die nach den ursprünglichen Fenstern. Nach Fleck, der sich am ausführlichsten mit dem Bau beschäftigt hat, stammen nur die Fenster der Westseite vom Ursprungsbau. Schon im 14. Jh. wurde durch die Württemberger tiefgreifend umgebaut, wovon die gotischen Fenster der Hofseite (Tafel 17 unten) und ein breiteres Einzelfenster der Nordseite rührten (Tafel 18 unten).²⁷ Sie liegen in Zonen mit Glattquaderung, die Gewände sind angearbeitet. Dazu sei nun einiges zu bedenken gegeben:

1. Auf der Hofseite hätten im 1. und 3. Geschoß, auf der Talseite im ganzen 3. Geschoß die Quaderschalen nebst Fenstern ausgebrochen werden und durch Fenster und Glattquader im gleichen Material ersetzt werden müssen; statisch problematisch.
2. Gotische Fenster wie hier finden sich an Burgen des Elsaß, politisch und als Kulturraum zugehörig, und am „Schönen Haus“ in Basel zweifelsfrei auf 1240–70 datiert in großer Zahl, d.h., es wurden in dieser Übergangszeit „romanische“ Burgen mit der neuesten Verzierung, frühgotischen Fenstern, gebaut.
3. Eine Mischung verschiedener Formen (vgl. Westseite) ist durchaus üblich (verschiedene Steinmetzen?), ebenso Hervorhebung durch glatte Quaderflächen.

Der Verfasser hält es also für wahrscheinlich, daß die gotischen Fenster zum Ursprungsbau um 1250 gehören, daß die Herren von Magenheim wie die Geroldsecker in Südbaden einen nur noch bedingt wehrhaften und damit schloßartigen Bau errichteten – eben ein „Demonstrativum“. Dabei ist natürlich bei den ursprünglich sieben Fenstern der Hofseite nicht an eine überdimensionierte Kapelle, sondern an einen Empfangssaal zu denken, während das nur fragmentarisch erhaltene große Fenster der Westseite auch Altan

gewesen sein könnte (vgl. Helfenberg) und zum Privatbereich gehörte. Ein Saal im dritten Stock und Hocheingänge sind für Empfänge und einen Bau dieser Art ohnehin eine Zumutung. Zwei kleine Fenster im Westen sprechen dafür, daß sich hier innen die Holztreppen befanden. Mindestens zwei Erdgeschoßeingänge sind vermauert erhalten. Anhaltspunkte für die sonst noch üblichen Außentreppen oder solche in der Mauerstärke fehlen, was für die „Modernität“ spricht.

Bleibt noch zu erwähnen, daß die Ringmauer an Süd- und Westseite in ihrer Steinmischung offensichtlich einem späteren Um- oder Wiederaufbau entstammt. Über den veränderten talseitigen Abschluß ist nichts zu sagen. In der ursprünglichen Konzeption entspricht die Burg auf jeden Fall dem gerade im Neckarraum – mit Variationen – gebauten Standardtyp für Kleinburgen, zu dem der Wohnbau am talseitigen Ende gehört. Hier wurde der Typ durch Umplanung geradezu in sein Gegenteil verkehrt: Ein „Winzling“ mit Riesenpalas, wenn man den problematischen Begriff einmal benutzen will.



Bauabfolge
Niedermagenheim

Blankenhorn (Tafel 2, 20, 21)

Die Grabplatte mit dem archaischen Wappen der Magenheimer, das wohl aus einer Schildverzierung hervorgegangen ist, und dem vernehmlich ritterlich-höfisch „redenden“ Wappen der Neuffen mag als Überleitung dienen: Dem „Uradel“ des Zabergäus wurde im Sinne der Durchdringung mit staufischer Macht und Anhängern eine auswärtige Familie nebst Burg „vor die Nase gesetzt“. Dabei gehört die Blankenhorn – ebenso redend – zum gleichen Typ wie Niedermagenheim, weist ebenfalls eine längere Bauunterbrechung und auffallende Besonderheiten auf.

1241 wird „Heinricus senior in Blanthenhorn“ erwähnt, was aber nur bedeutet, daß die Burg bewohnbar, nicht aber daß sie fertiggestellt war. Ausführlich und kenntnisreich hat sich Antonow mit ihr beschäftigt, dabei aber Beobachtungsfehler gemacht und die ganze Burg auf „1220–1230“ datiert.²⁸ Dies dürfte nach Quadertechnik und durchweg noch rundbogigen Formen für den größten Teil des noch Stehenden auch zutreffen. An der östlichen Ringmauer wechselt aber die Mauertechnik auffallend (Tafel 20 rechts oben). Auch die inzwischen freigelegte Nordwestecke (Tafel 20 unten) weist nur noch einen vereinzelt Buckelquader („Restbestand“?) auf. Man müßte daher an einen Weiter- und Fertigbau erst nach der Jahrhundertmitte denken. Ein zweiter Wohnbau ist dabei anzunehmen, aber nicht gesichert. Sicher dürfte aber sein, daß Burg Blankenhorn zu den vielen Bauruinen zählte, die in einer Phase der „Gründerjahre“ die Landschaft zierten.

Doch zurück zur Gesamtanlage und ihrer Konzeption: Der langgestreckte Sporn unterhalb des auch zu kontrollierenden Rennwegs auf dem Kamm des Strombergs ist bereits am Ansatz (siehe Profilskizze Tafel 2) durch einen im Osten gabelnden Halsgraben abgetrennt, was bisher noch nicht aufgefallen ist. Das dann folgende Vorfeld – palisadengeschützte Vorburg? Turnierplatz? – endet am doppelten Halsgraben, der einmal in einen Ringgraben übergang, wie ein ansonsten recht schematisierter „Grundriß“ Nähers noch zeigt.

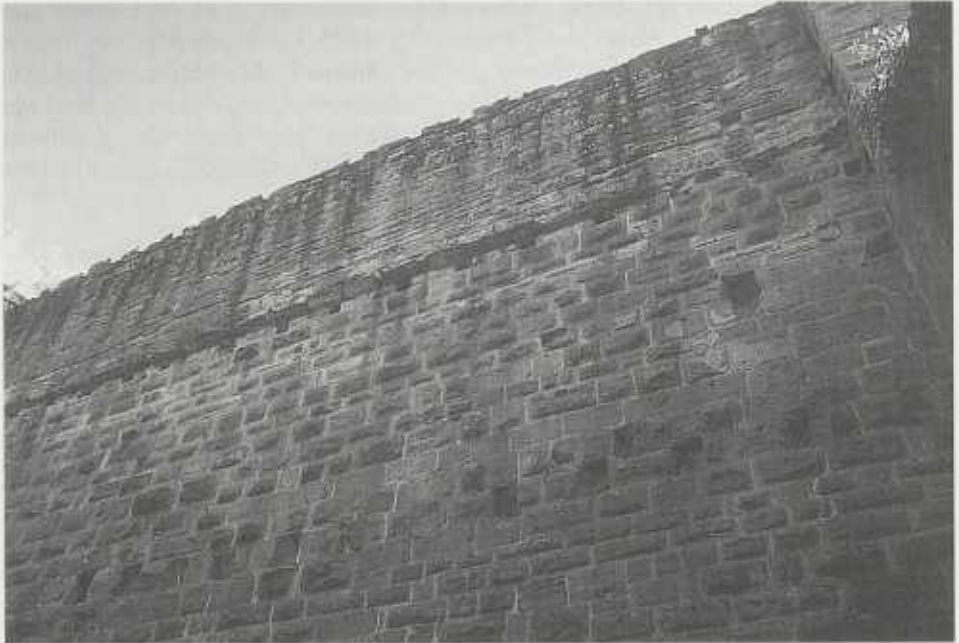
Glanzpunkt der Wehrhaftigkeit, eindrucksvolle Imponiergeste, ist dann die glatte, gewinkelte Dossierung des Grabenhangs mit der rauh drohenden Schildmauer darüber, die durch abgewinkelte Enden versteift und wirkungsvoller gemacht wurde. Aber: die Dossierung, wohl ein Eindruck aus Italien (vgl. Vignette: Lucera), ist hier mehr „Schau“, kaum Unterminierungsschutz, und endet seitlich unvollendet im Nichts. Andererseits sind durch sie die Einfahrtsradien zum seitlichen Tor so eng, daß dieses wohl nicht über Grabenbrücken, sondern nur über eine in Resten erhaltene seitliche Rampe erreicht werden konnte.

Die Schildmauer, die sicher einmal mit hölzernen Aufbauten („Kampfhäuser“) auf und an der Wehrplatte versehen war, gehört zu denen, die für allseitige Verteidigung im Sinne eines Bergfriedes konzipiert waren. Die Wehrplatte war nur über eine Leiter erreichbar, die den Speicher des Wohnbaues mit einer kurzen gewinkelten Treppe in der Mauerstärke der Südwestecke verband. Zu dieser planvollen Raffinesse gehört dann auch ein wasserabweisender Wulst innen für den Anstoß des Pultdaches; ferner ein Aborterker an der Ostseite, der nur über einen gewinkelten Gang durch Hof- und Ringmauer zu erreichen war; schließlich der Kellerzugang mit Nut für eine Falltür.²⁹ Eindrucksvoll sind die gut gearbeiteten Nischen der Fenster, die aber dann nur schießschartenartige Schlitze sind. Weiter mit „Aber“, mit den schon verspielten Raffinessen gegenüberstehenden Inkonsequenzen: Die Verwendung kostspieliger Buckelquader an der Innenseite von Schild- und Ringmauer ist wenig sinnvoll, in Wohnräumen sogar extrem störend. Aber sie wurden verwendet, wahl- und sinnlos vermischt mit einzelnen Glattquadern oder unregelmäßigen glatten Teilflächen.

Ähnlich ist es um die Deckenkonstruktion bestellt (Tafel 21 oben): Die Hofmauer links ist mit einem durchgehend vorstehenden Plattenstreifen als Balkenaufgabe versehen, die Schmalseite mit einem großen Kragstein und einem vorstehenden Buckelquader (!) für Unterzugbalken (?). Angesichts der vielen Steinmetzzeichen könnte man all dies so interpretieren, daß zunächst mit vielen Steinmetzen „auf Halde“ produziert, das Steinmaterial dann aber hastig und ziemlich planlos versetzt wurde. Ob Zeitdruck vorlag, die Burg wenigstens soweit fertigzustellen, daß sie provisorisch benutzbar war? Ein weiteres Indiz in diese Richtung bilden einige außen neben dem Tor herausstehende Steinlagen, die anzeigen, daß hier entgegen einer geradlinigen Planung die Richtung der Mauer verändert wurde. Die vorstehenden Quader abzuarbeiten, hat man sich dann nie die Mühe gemacht.

Ob schließlich der Neidkopf innen über dem Tor (Tafel 21 unten) sich in situ befindet? Allerdings ist zu beachten, daß es bei Apotropäischem nicht darum ging, es zu sehen, sondern gesehen zu werden.

Bleibt noch zu erwähnen, daß neben Zangenlöchern auch Wolfslöcher, neben „rauhem“ Buckelquadern auch Kissenquader vorkommen, was für einen Baubeginn um 1220 spricht. Und so beobachtet und interpretiert, ist die Blankenhorn – wie auch Niedermagenheim – wohl mehr als nur eine Burg von vielen, sondern ein „lesbares“, Zeit und Zeitgeist spiegelndes Kulturdenkmal.



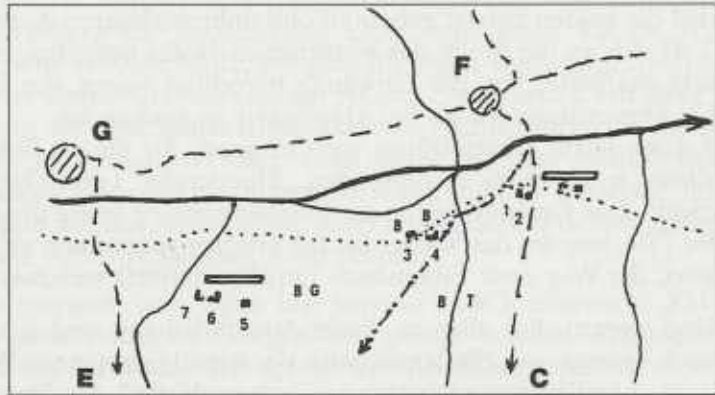
Blankenhorn: Dachanstoß

Balzhofen (Tafel 3)

Vom Großartigen zum Einfachen, zum Niederadelssitz, zur Burg derer von Balzhofen. Abfahl hat sich ausführlich mit dieser Familie beschäftigt³⁰, die anscheinend von denen von Zimmern (Frauenzimmern) abstammt, mit dem Beinamen Häfner und dem Wappen Handwerkerherkunft verrät und zur Ministerialität der Magenheimer gehörte. 1279/80 taucht der erste des Namens auf, im Spätmittelalter sind sie als milites Teil des Kraichgauer Rittertums, Lehnsleute der Grafen von Katzenelnbogen und – hundert Jahre nach den Erligheim – bedeutende Funktionsträger am Heidelberger Hof. Ausgangspunkt ist offensichtlich der riesige Balzhof „bei Güglingen“, den Herren von Magenheim gehörend. Und eine Stammburg hatten sie auch: Sie wurde nicht „aktenkundig“, ist von Abfahl nicht bemerkt worden, ist aber auf der Kieserschen Darstellung³¹ (Tafel 3 oben) als Burgstall noch deutlich zu erkennen. Erhalten sieht man ein quadratisches Burgareal, die Hälfte des Grabens mit Brücke (oder Damm). Auf der Darstellung in den Landkarten glaubt man sogar noch Mauerreste und einen Torturm (Tafel 3, kleiner Ausschnitt mit Pfeil) im Osten, d.h. in Höhe der „Brücke“, zu erkennen, wo früher ein Weg vorbeiführte.

Skizze Balzhöfe

- G = Güglingen
- F = Frauenzimmern
- E = Eibensbach
- C = Cleebrohn



Wo aber befand sich der historische Balzhof mit der Burg? Nach Abfahl „bei Güglingen“, wo die amtliche Topographische Karte auch „Balzhöfe“ angibt. Die für den Verfasser unverzichtbare Geländebegehung ergab dann nicht weniger als vier Indizien: Die vier Gebäude des Doppelhofes (Skizze: 6, 7) sind zwar neu, haben aber als nach Norden offenes Rechteck die gleiche – ungewöhnliche – Anordnung wie bei Kieser. Nimmt man dessen Probleme mit der Perspektive dazu, so ist in einer erhöht liegenden quadratischen Koppel (siehe Tafel 3 oben rechts) von etwa 20x20m die Burgstelle, in einer anschließenden Eintiefung ein Grabenrest zu sehen. Dazu kommt als Antwort auf die in der Regel nie beachtete Frage nach der Wasserzufuhr für die Gräben ein Kanalrest beim westlichen Hof (Skizze: 7), was zu der Gewohnheit paßt, sich von den bei Hochwasser gefährlichen Hauptbächen fernzuhalten, das Wasser von Quellen am Hang oder Nebenbächen (hier Flügelaubach) zu beziehen.

Einwände gegen diesen Ansatz des Verfassers wurden nun offensichtlich „vom Schreibtisch aus“ gemacht, waren unvollständig, was die heutige Situation betrifft, beeindruckten auch nicht sonderlich, da Kiesers Werk zwar von unschätzbarem Wert für die Forschung ist, aber auch viele Fehler aufweist. Verglichen etwa mit Wilhelm Schäfer gen. Dilich, dessen Pläne noch heute jeder Nachmessung standhalten, war er ein „Taferlklaßler“. Und schon Hans-Martin Maurer hat sich als Herausgeber der Faksimileausgabe über die extensive, aber unreflektierte Verwendung in Heimatbüchern mokiert.

Trotzdem hat der Verfasser einen weiteren Versuch unternommen, bei dem er am Ort auf die Höfe (Skizze 1/2) verwiesen wurde, nichts fand, sich aber zu einer Gesamtüberprüfung veranlaßt fühlte.

1. Es gibt heute sieben „Balzhöfe“ in drei Gruppen, deren Benennung wohl das Werk geschichtsbeflissener Gemeinde- oder Landräte ist (die Numerierung 1–4 ist auch „amtlich“).
2. Die beiden Bezeichnungen auf der TK Nr. 6920 („Balken“ im Plan) sind irreführend bzw. ganz falsch.
3. An Flurbezeichnungen finden sich auf einer älteren TK „Balzhöfer Grund“ (BG), „Balzhöfer Täle“ (BT) und „Beim Balzhof“ (BB).
4. Dies und ein Vergleich mit den Kartenangaben Kiesers spricht nun dafür, daß die beiden zuletzt gebauten und unbezeichneten Aussiedlerhöfe (Skizze: 3, 4) sich an der Stelle des historischen Hofes befinden, daß Kieser hier korrekt gearbeitet hat, die Einwände berechtigt waren, der Hof aber auch eher bei Frauenzimmern als bei Güglingen zu suchen ist.
5. Eine letzte Überprüfung vor Ort ergab für die zu beiden Seiten der bei Kieser noch nicht existierenden „Heerstraße“ (gepunktet) liegenden Höfe nichts. Das Gelände wurde per Flurbereinigung völlig überformt, das Balzhöfer Täle, von wo das Wasser für die Gräben gekommen sein dürfte, ist kanalisiert, der Weg nach Eibensbach (strichpunktiert) verschwunden.

Und warum dies alles in dieser Ausführlichkeit und noch dazu bei einem doch belanglosen Niederadelssitz, der wie üblich nur aus Wohnturm und quadratischer Ringmauer bestanden haben dürfte? Als Demonstration für Irrwege bei unzureichenden Informationen, für die Mühseligkeit solcher Untersuchungen, aber auch für „tragische Ironie“: Am falschen Ort fanden sich ausreichende Indizien, am wohl richtigen eigentlich nichts.

Nachtrag: „Fünf nach Zwölf“ (auch drucktechnisch) ging dem Verfasser noch eine Flurkarte von 1832 zu, auf der nicht nur das erst 1924 abgerissene „Schafhaus“ sondern auch recht deutlich eine Sonderflur als Standort von Hof und Burg zu sehen ist (ergänzter Ausschnitt siehe S. 38!). Demnach wurden Hof und Burggräben von zwei Quellen mit Wasser versorgt, von denen eine sich noch in einem Graben spiegelt, die andere – gefaßt – im heutigen Hof 4 existiert. Deutlich ist vor allem noch die Ableitung zur Zaberverzweigung hin. Nimmt man dann das „Schafhaus“ als so benutzten Rest des Hofes und ergänzt die anderen Gebäude (schraffiert), so ergibt sich für die Burg ein Quadrat von 25 x 25 m (punktiert). Da nach Mitteilung von Herrn Heidinger (Sachsenheim) der Heerweg inzwischen begradigt wurde (das „Schafhaus“

läge heute südlich davon; die TK ist noch 1981 nicht korrigiert!), könnte man zwei an sich unerhebliche Beobachtungen des Verfassers einbeziehen: Eine Eintiefung neben dem Heerweg und ein auffallend geradlinig verlaufender Streifen Schilf im Weizenfeld wären Reflexe der Burggräben. Außerdem: 1832 zeichnet sich weiter südwestlich noch ein Rest des bei Kieser gegebenen Weges Frauzimmern-Eibensbach ab.

Weilerberg (Tafel 3)

Vom Niederadelssitz zur fiktiven Burg, zur Baustelle. Buchali³² hat das „castrum Wiliberch“ in der satzsaam bekannten Urkunde von 1188³³ auf dem „Stöffelesberg“ oberhalb von Weiler lokalisiert, dabei aber übersehen, daß es dort außer einem mündenden Weg und zwei durch eine Forststraße abgeschnittenen alten Hohlwegen absolut nichts zu sehen gibt; außerdem ist die Fläche dieses Sporns am Stromberg so, daß darauf die drei größten Burgen der späten Stauferzeit, Wildenberg, Brauneck und Forchtenberg, Platz hätten: untauglich!

Wenige Meter oberhalb findet sich dagegen ein „burgentauglicher“ Sporn, der Spuren aufweist. Gebildet wird er vom Hangabfall einerseits, vom schluchtartigen „Kleinen Kesselgraben“ andererseits, einer natürlichen Klinge. An Spuren finden sich: eine erhöhte Mitte, geeignet für einen Wohnturm (heute: zwei Hochsitze), zwei kleine Grabenreste am Ansatz des Spornes, ein „Weg“ am flacheren Osthang, der aber keiner ist, sondern ins Nichts führt, zum Steilhang der Klinge. Ob das einleuchtet? Begonnen wurde mit dem Aushub des Halsgrabens und einer schmalen seitlichen Terrasse, übliche Vorarbeit für einen Ringgraben, also mit der Absicherung einer Baustelle, auf der nie mehr als eine Hütte für die Arbeiter existiert haben dürfte.

Trotzdem darf man gespannt sein, wann hier jemand nach Mauerwerk, „Kellergewölben“ und „unterirdischen Gängen“ zu graben beginnt. Spannend wäre auch die Reaktion der Braut, Berengarias von Kastilien, gewesen, wenn sie denn erfahren hätte, ihr Heiratsgut bestünde in Teilen aus „Potemkinschen Burgen“. Auch das „castrum Rienecke“ (bei Mosbach) ist offensichtlich nie über die Anfänge hinausgekommen, taucht urkundlich nicht mehr auf.

Herrn Karl Heidinger (Sachsenheim) ist der Hinweis zu verdanken, 350 m westlich der hier angenommenen befände sich eine weitere Burgstelle: Sie ist als solche unbezweifelbar (Tafel 3 Weilerberg B), ist aber auch nur eine etwas weiter fortgeschrittene Baustelle gewesen. Die Lage auf einem Sporn etwas unterhalb der Stromberg-Hochfläche ist fast identisch, nur daß die Klinge im Westen weniger steil, dafür der Hang nach Osten steiler und der Spornansatz schmaler ist, der Halsgraben also kürzer sein konnte. Die beiden Baustellen schließen sich nun nicht aus, zeigen vielmehr, wie man einen ersten Versuch in den Anfängen abbrach, nachdem man einen „besseren“ Bauplatz gefunden hatte. Der Halsgraben ist hier nicht nur angefangen (Aushub nach „innen“ als provisorischer Wall), aber mit seiner geringen Tiefe keineswegs fertig. Talseitig ist eine geradlinig bzw. gewinkelt verlaufende Eintiefung zu beobachten,

bei der es sich eindeutig nicht um einen geplanten Graben, sondern um den Fundamentaushub für die Ringmauer handelt. Das Innere des Areals hätte dann abgetragen bzw. aufgefüllt werden müssen (siehe Profil), um eine Burgfläche zu gewinnen.

So aufschlußreich für die Vorgehensweise beim Bau einer Burg beide Bauversuche sind (vgl. auch „Roter Berg“), so unklar sind die Konzeptionen: Bei „Weilerberg A“ spricht einiges für den veralteten Typus mit zentralem Wohnturm oder Bergfried, bei „B“ widerspricht der gebogene Halsgraben dem talseitig begonnenen Mauerverlauf, der an eines der für die Zeit typischen trapezförmigen Spornkastelle mit Schildmauerdeckung denken läßt. War der Halsgraben mit Wall nur Provisorium, wurde das Projekt schließlich aus politischen Gründen eingestellt oder weil man nicht auf brauchbares Steinmaterial stieß?

Ochsenburg (Tafel 4 und 22 oben)

Nach Abbruch der Burg nebst Abtragung des Burgfelsens (19. Jh.) und „Postmodernisierung“ des Geländes ist es nicht einfach, sich ein Bild zu machen (vgl. das Foto Tafel 22 oben). Zu unterscheiden ist dabei die Burg (1. Viertel 13. Jh.) und der Ausbau durch die Sternenfels (nach 1400), der dazu geführt hat, daß fälschlich immer von „Schloß“ die Rede ist.

Als erster Vertreter der edelfreien Erbauerfamilie³⁴ tritt 1231 ein Wolfram (!) von „Ossenberg“³⁵ auf, 1310 ist wie selbstverständlich ein Magenheimer „Zeisolf“ Besitzer und verkauft sie 1321 zusammen mit den Dörfern des oberen Zabergäus als geschlossene Herrschaft an die Badener. Ob es sich bei den „Ochsenburgern“ wie bei den Stocksbergern um einen Zweig der Magenheimer handelt, der um 1300 ausstarb? Aßfahl spricht von „Königsministerialen“.³⁶

Ausgangspunkt der Rekonstruktion muß der Plan von 1772 sein (Tafel 4), heute Erhaltenes (darauf gepunktet), sonstige Angaben Aßfahls, Kiesers und das Gelände; ein Maßstab war nur durch die Maße der beiden „Fruchtkästen“ (im Grundriß 1) zu gewinnen. Erkennbar ist heute außer den erhaltenen Wirtschaftsgebäuden eines der beiden Rondelle bei Kieser (3), das später zugleich Ausgang zum „Schloßgarten“ (6) auf der Hochfläche war; ferner ein verbautes Stück der Stadtmauer (11), das auch den Auslauf des südlichen Außengrabens (4) markiert, der bei Kieser nebst Brücke und Torhaus gut zu erkennen ist. Das anschließende „Blumenhaus“ (2) wurde erst postmodern entfernt. Die Dorfstraße führt heute in elegantem Bogen durchs Burggelände.

Die Baugeschichte stellt sich so dar: Von den „Ochsenburgern“ wurde in recht unglücklicher Lage auf einem kleinen Spornhärtling eine mit Bergfried (7) und – vielleicht – Schildmauer quer zum Berg stehende Burg errichtet. Der Wohnbau war vom Bergfried gedeckt. Westlich befand sich eine kleine Unterburg, die Zufahrt erfolgte von Süden, wo dann auch der Burgweiler entstand. Die Sternenfels haben dies zunächst (1. Hälfte 15. Jh.) mit einem Feuerwaf-

fenzwiner, zugleich Wirtschaftsburg, umgeben. Weitere kleine Rondelle als innen offene Schaltürme sind nach Zeit und Lage anzunehmen (Punkte). Unklar ist, wie der Graben (bei 10) den Hang hinaufgeführt und verbunden war. Vergleichbares ist aber zu finden (Oberöwisheim), d.h., der spätere „Obere Schloßhof“ (12) dürfte mit den großen am und im Hang liegenden Wirtschaftsgebäuden im 16. Jh. nach der Entfestigung auf dem verfüllten Graben entstanden sein. Nachdem im Laufe des Spätmittelalters der Burghof schon weitgehend zugebaut³⁷ und das Tor außen mit einem Altan überbaut worden war (16. Jh.; siehe Ortsansicht von Kieser Tafel 4), wurde dann noch ein bei Kieser noch nicht zu sehender Saalbau mit Außentreppe im Westen an Burgfelsen und Ringmauer angelehnt (9). Die Ochsenburg kann also, auch wenn wenig erhalten ist, als typisches Entwicklungsprodukt gesehen werden. Zur Beachtung empfohlen seien die Profilskizzen.

Und übrigens: Der „Kleine Fruchtkasten“ steht bei Kieser ganz falsch. Der Bergfried muß – wie literaturnotorisch – keineswegs eine Buckelquaderschale gehabt haben, da Kieser und seine Leute alle Quadertürme, z.B. auch Kirchtürme³⁸, in dieser Manier dargestellt haben, die Quaderung sogar aufgemalt gewesen sein kann!

Burghalde (Tafel 4 unten rechts und Tafel 15 Mitte)

Außer dem üblichen Gemunkel über verschwundene Reste einer Burg auf dem heute Spitzenberg, 1514 aber Burghäldeberg genannten³⁹ Zentralpunkt des oberen Zabergäus, gibt es nichts Greifbares. Allerdings gibt es Indizien, die Vermutungen erlauben: Das für heutige Vorstellungen von „Burg“ viel zu große Plateau ist eben, an ungestörten Stellen auffallend scharfkantig und war eine durch Grenzsteine markierte Sonderflur, so Abfahl.⁴⁰ Er hat auch die Sonderstellung des geschlossenen rundlichen Weilers Federbach bemerkt⁴¹, wo auch heute noch der Weg zum Berg beginnt. Was liegt näher, als hier den zugehörigen *Burgweiler* zu sehen, der dann vom Straßendorf Zaberfeld abgelöst wurde? Auf dem „Burghäldeberg“ hätte sich dann ein großräumiger, palisadengeschützter Salhof des 10. Jh. befunden, Ausgangspunkt der Rodungen im oberen Zabertal. Und wenn wir dazunehmen, daß es sich bei diesem um „altmagenheimischen Besitz“⁴² gehandelt hat, daß die Ochsenburger vielleicht Magenheimer waren, dann ergibt sich ein Geflecht von Wahrscheinlichkeiten, nach dem die „Zeisolf-Wolfram“, offensichtlich direkte Vorfahren der Magenheimer, hier einen Sitz gehabt hätten, der dann, weil viel zu groß, von der Ochsenburg als Mittelpunkt des Raumes abgelöst wurde. Das Schweigen der Schriftquellen besagt bei einer so frühen „Burg“, einem hochgelegenen Herrenhof, nichts, ist sogar selbstverständlich.

Harchenburg (Tafel 5 oben)

Eine Skizze der sogenannten Harchenburg im nördlichen Heuchelberg ist hier nur als „Lückenfüller“ untergebracht und wird später anzusprechen sein.

Eine Vorstellung von Beschaffenheit und Größe einer dreiteiligen Wall-/Grabenanlage des späten 11. Jh. kann aber im Vergleich zu einer stauferzeitlichen Burg und ihrem späteren Ausbau nicht schaden.⁴³

Stocksberg (Tafel 5, 22, 23)

Für ein hier auftretendes Problem sieht der Verfasser keine Lösung: Die edelfreien Stocksberger, nach Wappen wohl ein Zweig der Magenheimer, treten von 1220 bis 1296 auf (einer 1231 als „von Stockheim“; Leitname anscheinend „Rucker“)⁴⁴, der kümmerliche Bergfried (7 x 7 m) mit Grobquaderung und Eckbuckelquadern paßt aber nicht in die Zeit um oder vor 1220, ist eher um 1250 anzusetzen. War die Burg ein Provisorium (weswegen sich einer nach dem Ort benennt?), konnte man sich erst spät und dann nur einen ganz einfachen Bergfried leisten? Ist wegen der zu schmalen Basis schon 1304 der Deutschorden Besitzer?

Burgenkundliches Faktum ist, daß es sich um eine spätstauferzeitliche Quadratanlage handelt, die – eine Drohgeste – mit einer Ecke und dort eingebundenem Bergfried gegen die Angriffsseite gerichtet ist. Vergleichen könnte man mit Neu-Sachsenheim (fälschlich „Alt“-, ohne Bergfried, um 1240) und der „Keilburg“ Neckarsteinach (Hinterburg); ein seltener aber signifikanter Burgtyp! Der Ansatz der verschwundenen Ringmauer (strichpunktiert im Plan Tafel 5) ist durch die die Abbruchstelle ersetzenden Quader (Tafel 23 links unten) deutlich zu erkennen. Im Laufe des 14. Jh. wurde durch den Deutschorden dann ein Zwinger (2) mit zwei Flankierungstürmen und bei Kieser noch zu erkennendem Torbau um die Burg gelegt (Tafel 5). Der Südzwinger ist dabei höhenversetzt. Wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit der gewinkelte Halsgraben (Nord- und Westseite) schon vertieft und ausgeweitet.

Entscheidend für das heutige Bild der Burg und ihre exemplarische Bedeutung im Raum ist dann aber der Ausbau zur Feuerwaffenburg im frühen 15. Jh.. Burg Horneck (Gundelsheim), die nach der Schlacht bei Tannenberg um 1420 Deutschmeisterresidenz wurde, ist wohl aus diesem Anlaß mit Vorburgen und einer Vielzahl schlanker Türme und Touellen ausgebaut worden. Ins zweite Viertel des 15. Jh. (dann kommen die schweren Rondelle) müßte man daher auch den Ausbau der Stocksberg datieren. Aus dem Halsgraben wurde ein teilweise ausgemauerter Ringgraben (3) mit Außenwällen an den Talseiten und Einfahrt an der Südostecke. Auf der Bergseite schob man als erste Verteidigungslinie eine Wirtschaftsburg vor, deren Mauer einmal mit fünf Flankierungstürmen besetzt war. Davor gab es zwei Gräben mit Zwischenwall (5), die Näher⁴⁵ zum Glück im 19. Jh. noch gesehen und eingezeichnet hat. Unklar ist dabei nur der wohl zu seiner Zeit schon verfüllte Teil im Torbereich (6), wo ein Zugang über mindestens zwei Brücken anzunehmen ist. Bemerkenswert am fragmentarisch Erhaltenen sind die, wie seit der Mitte des 14. Jh. üblich, über Bogenfries vorkragenden Wehrgänge und -platten und die

Senkscharten zur Bestreichung des – nicht mehr vorhandenen – Grabens. Sie sind an den Burgen Zwingenberg und Guttenberg in ähnlicher Form zu beobachten.

Bei Kieser sind von den Vorburgtürmen drei zu sehen (einer fälschlich rund!) und im Osten einer (siehe Pfeile), der aber insofern fragwürdig ist, als Kieser zumindest im Osten Ring- und Zwingermauer vermischt hat: Der gewinkelte Renaissance-Schloßbau sitzt bei ihm fälschlich auf der Zwingermauer. Wichtig ist noch, daß er – wie Näher vor dem Wiederaufbau – die Authentizität der Wehrplatte (über Bogenfries, mit Polygonaltourellen) belegt hat. Diese Zusatzausstattung alter und neuer Türme – eher eine auflockernde Verzierung – nimmt ihren Ausgang um 1340 am Mittelrhein.⁴⁶

Eine Kuriosität: Die Darstellung von *Stockheim* in den Landkarten hat eine beträchtliche Ähnlichkeit mit der der *Stocksberg*, nur aus der entgegengesetzten Richtung, aus NNW!

Neipperg (Tafel 6, 24–26)

Die nicht sehr große, aber in ihrer Entwicklungsgeschichte komplizierte Anlage hat nicht zwei Bergfriede, sondern einen solchen und einen Wohnturm. Überlegungen zu „feindlichen Brüdern“ sind so falsch wie am Mittelrhein; ebenso die, es könnte sich um ein Ganerbiat handeln⁴⁷. Ob „Neu-Berg“ oder „Nid-Berg“ ist schließlich müßig, solange man sich den Ursprung der Burg nicht klargemacht hat. Eine ausführliche Behandlung würde einen größeren Artikel erfordern, der hoffentlich am Ende der laufenden Sanierung stehen wird.

Beginn ist eine „Bergmotte“ des 11. Jh. (Tafel 6 „A“), ein zum Kegel versteilter Spornhärtling mit einem kleinen Plateau, auf dem sich einmal ein Wohnturm befand; von der Ringmauer sind formlose Reste sichtbar (Pfeil). Näher hat – bei sonstigen Fehlern – die Motte plastisch herausgearbeitet, ohne Begriff und Sache zu kennen.

Um 1200 wurde als Beginn einer Modernisierung am bergseitigen Rand des Plateaus, teilweise am Hang, ein gegen alle Gewohnheit platzsparend rechteckiger Bergfried errichtet (Tafel 6 „B“). Dieser weist noch weitere Besonderheiten auf: Auf der Angriffsseite zum Graben (1) hin eine „schildmauerartige“ Erhöhung der Wehrplatte und einen Aborterker, an der Südseite den Hocheingang mit elegant gearbeiteter Tür und Vorkehrungen für einen Holzvorbau (vgl. Wimpfen, Roter Turm), vier vorkragende „Kampfhäuser“ für Wurf bzw. Schrägschuß auf den Angreifer. Hervorzuheben ist, weil wohl einmalig, die vollständige Erhaltung der Zinnen und eine Steinplatte (Tafel 25 unten links), die anzeigt, die Kampfhäuser hätten aus solchen bestanden.⁴⁸

Der Ausbau der Motte wurde aus Platzmangel nicht fortgeführt, vielmehr entstand etwa ab 1230 auf der anderen Seite des Grabens ein Wohnturm (Tafel 6 C1), eindrucksvoll, aber mit 10x10m klein, wenn man an die salierzeitlichen

Exemplare (14 x 14 m) oder Kißlau (15 x 15 m)⁴⁹ denkt. Die innere Gestaltung ab Hocheingang ist mit geraden und Wendeltreppen in der Mauer, Kamin und vorkragenden Wülsten für die Balkendecken so aufwendig wie die äußere mit zunehmend kissenförmigen Quaderbuckeln, Aborterker an der – neuen – Angriffsseite und spätromanisch-, „proto“gotischen Prunkfenstern („Maulbronner Schule“, „Paradiesmeister“; u.a. ein Knospenkapitell). Bemerkenswert ist der in einer Zinne mündende Kaminschlot mit Aufsatz und die zeittypische Variation bei den Treppenhausefenstern (Tafel 24 oben): rechteckig, rund, unterspitzt. Weil jüngst bis auf einen Rest (Tafel 24 oberer Pfeil) beseitigt, muß dringend hervorgehoben werden, daß sich über – vielleicht auch unter – dem fünften Geschoß ein Kranz vorstehender Steinplatten befand. Mangels weiterer Befestigungsmöglichkeiten kann es sich nicht um Spuren von Holzvorbauten, sondern nur um eine Art „Wasserschlag“ gehandelt haben, wie wir ihn dann von den Strebepfeilern gotischer Kirchen kennen. Vergleichbares findet sich am frühgotischen Meiereihaus (Steinhaus) in Bönningheim (Westfassade).

Nur an einer Stelle war am Turm die Einbindung der Ringmauer der Burg „C“ vorgesehen, das andere Ende (mit Aborterker) stößt platt an und steht dabei sogar vor. Man muß also von einer gewissen Planlosigkeit und einer zweiten Bauphase (etwa 1250–1260) ausgehen, in der die frühgotische Burg (Tafel 6 C2) mit Palas (völlig verbaut) und Kapelle über dem Tor (die Einfahrt erfolgte wohl noch durch den alten Graben „1“) errichtet wurde. Interessant ist das translozierte und Niedermagenheim nahestehende, frühgotische Fenster (Tafel 26 oben). Es könnte vom Palas stammen, den man nach dem unbequemen, aber modischen „Donjon“ dann doch für nötig hielt.

Spätmittelalterlich wurde der zweite Halsgraben (Tafel 6 „Z“) zugeschüttet und hinter einem dritten (3) die Burg „C“ ausgeweitet (durchgehende Linie). Karr deutet zwei turmartige Bauten an den Ecken an. Dazu gehören auch zwei Tourellen zur Flankierung der Einfahrt, von denen eine über quadratischer Vorlage⁵⁰ vorgekragt ist (Tafel 26 oben).

Zur spätmittelalterlichen Wirtschaftsfunktion der Burgen sind entsprechende Bauten (nach Kieser auch am Mottenkegel) zu rechnen (Tafel 6 „E“) und die Zusammenfassung des ganzen Komplexes.

Vom Renaissance-Ausbau (Tafel 6 „F“) ist das meiste verschwunden (siehe Kieser). Erhalten ist eine Durchgangshalle am Wohnturm mit zwei prächtigen Säulen.

Heute dominiert ein riesiger Wohn- und Wirtschaftsbau (Tafel 6 „G“) aus dem 19. Jh. (de Millas), der über Teilen der spätmittelalterlichen Burg „D“ und deren Felssockel errichtet wurde.

Die Erbauer von Neipperg

Als solche, auch schon der Motte, kommen eigentlich nur die Edelfreien von Schwaigern als Reichskirchenministeriale (Lorsch, Worms) in Frage, die um

1100 mit „Nibelung de Sweicheim“ urkundlich erstmals faßbar werden⁵¹. Anzumerken wäre hier einmal, daß Ministerialität und Edelfreiheit sich keineswegs ausschließen, es sei denn, es handelt sich um „Neuministeriale“ aus untersten Schichten wie die von (nicht „Herren von“) Erligheim oder Balzhofen. Andererseits verschmelzen diese dann im Kraichgau mit alten Edelfreien sippigen zur „Reichsritterschaft“ und firmieren als „Ritter“, miles, armiger, Edelknecht. Entscheidend und zu beachten ist die Zeitstellung, wobei das 13. Jh. Übergang ist.

Erbauer des Neipperger Wohnturms und Begründer eines neuen Zweiges (zuvor die Massenbach und Gemmingen nach Wappen und Namen) dürfte dann „Reingebodo de Niberch“ (1241; 1224: Reinboto von Schwaigern) sein.⁵² Ganz spekulativ, aber analog zu Vergleichbarem an der Bergstraße und im Odenwald⁵³ könnte man dann folgende „Burgensequenz“ aufstellen: Salhof Schwaigern (heute Schloß) – Ringwall „Frankenschanze“⁵⁴ – Motte Neipperg – Spornrundling „Harchenburg“ – stauferzeitliche Burg Neipperg; ein Konstrukt, nützlich aber bei der zeitlichen Einordnung namenloser Burgstellen.

Klingenberg (*Tafel 7, 26 unten*)

Nach dem immer wiederkehrenden Leitnamen Reinboto müßten die 1293 (Remboto, 1297 „miles“)⁵⁵ auftretenden Klingenberg eigentlich Schwaigern-Neipperger bzw. ein Zweig der Neipperger sein. Ab dem 15. Jh. sind Ort und Burg bei Neipperg (Rückfall an die Hauptlinie wie im Falle Ochsenburg?).

Durch den Ausbau zum Gutshof der Grafen von Neipperg im 19. Jh. scheint die Burg ohne Interesse zu sein⁵⁶, zumal schon bei Kieser wenig zu sehen ist. Ein Küchenbau mit riesigem Schlot ist verschwunden, ebenso ein kleines Gebäude (Kreuze im Plan auf Tafel 7). Ob der Wohnbau identisch ist mit dem verwahrlosten Schloßchen von heute, ist nicht sicher. Nur eine unklare Kontur im Hintergrund (Pfeil) dürfte eindeutig der erhaltene Mauerrest sein. Im Verein damit hilft aber das Gelände weiter. Die Burg wurde an einer Plateau-ecke (gepunktet) zwischen dem Neckar und einer Klinge (!) auf der erhöhten Spitze errichtet und dürfte ursprünglich nur aus einem Wohnturm, geschützt von einem Halsgraben (Rest!), bestanden haben.

Wie die anzunehmende Vorburg aussah, ist ungewiß, da der erhaltene Mauerrest nebst 30 Meter (!) breitem Graben eindeutig der zweiten Hälfte des 14. Jh. entstammt. Nach einer Zerstörung durch die Heilbronner 1360 (mit obligatem, aber wie zumeist nicht beachtetem Wiederaufbauverbot) wurde hier ein beachtlicher Ausbau vorgenommen, wenn man den Grabenrest, der etwa zur Hälfte verfüllt ist, im Norden nach Gelände extrapoliert: Eine Burg von etwa 3600 Quadratmetern und – mit Gräben – fünf Hektar Gesamtfläche.

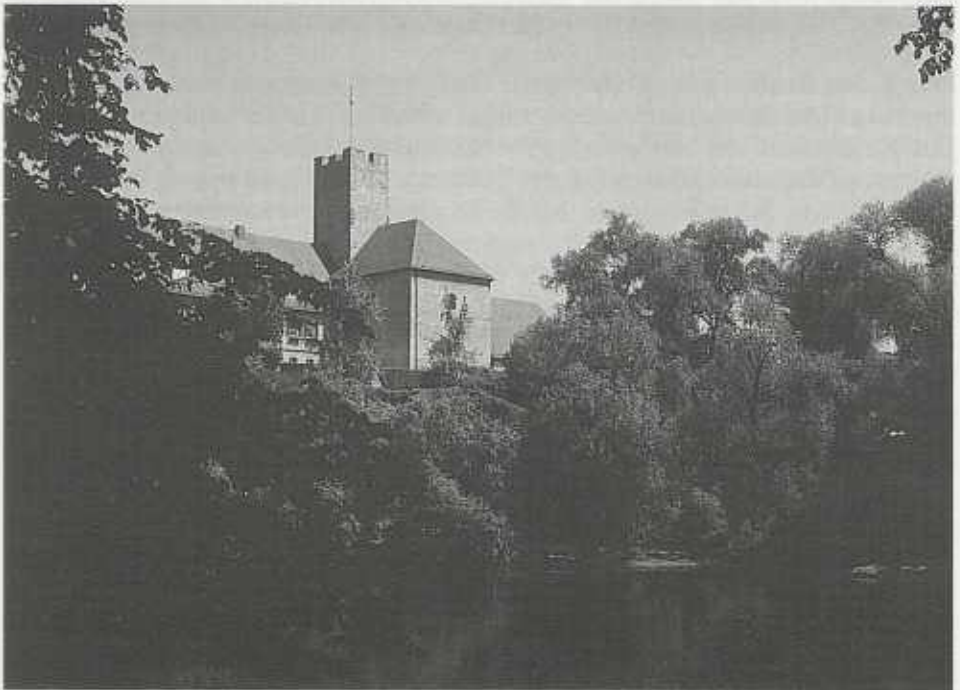
Der Wehrgang der Mauer ist elegant und aufwendig vorgekragt, allerdings noch nicht wie später üblich über Bogenfries; ebenso der Rest einer großen

Tourelle (vgl. Neipperg). Erhalten ist ferner das Fragment einer unten nachträglich ausgeweiteten (Feuerwaffen!) Schlitzscharte für Armbrust und Bogenschützen. Berücksichtigt man die Lage der Tourelle, so darf man drei bis fünf weitere und einen entsprechenden Torbau im Norden annehmen. So kann man sich vielleicht sogar ein Bild von dieser für die Zeit hochmodernen Anlage machen.

Lauffen (Tafel 8, 27)

Zunächst muß man sich klarmachen, daß es sich bei Lauffen um ein Konglomerat von Siedlungen handelt, die auf den Resten eines einmal vom Neckar durchbrochenen „Riffs“ entstanden sind (Profil!). Zu unterscheiden ist ein 1003 belegtes „castrum“, das aus einem Königshof (741) hervorgegangen ist, mit Vorburg und Dorf (Tafel 8 oben A–C, Nebenplan) von der zweiten Burg (Neckarinsel, D), ihrem Burgweiler (E) und einer planmäßigen Neustadt (F).

1003 heißt es, in dem „castrum“, wo sich die Reliquien der hl. Regiswindis befänden (wohl in der Kapelle), solle eine „klösterliche Gemeinschaft“⁵⁷ gegründet werden. Diese Burg von 1003 muß man sich als frühen Rundling mit Holzgebäuden vorstellen, der durch die Lage auf dem Felsen über dem Neckar, andererseits durch Graben/Wall/Palisaden geschützt war; ebenso die



Lauffen: „Inselburg“ (2. Burg)

Vorburg als Wirtschaftshof. An der Stelle der Burg befinden sich heute Regiswindiskirche und -kapelle. Befestigungsreste gehen auf den Kirchhof zurück, die Gräben spiegeln sich noch in den Straßenverläufen.

Aber wie alt ist die zweite Burg, die Inselburg im Neckar? Entstanden ist sie durch einen Durchstich, durch die Abtrennung eines Felsens vom Ufer, einen „Wasserhalsgraben“, heute Neckarkanal. Die Kontur ist naturgegeben, die Ringmauer durch viele Veränderungen verunklärt. Was aber noch vom Ursprungsbau steht, ist für die Burgenforschung von größter Bedeutung. Dies ist aber durch Mißachtung bzw. falsche Einschätzung nie in seinem Stellenwert erkannt worden.

1027 erscheinen die Popponen, Gau grafen im Lobden-, Elsenz-, Anglach- und Jagstgau, erstmals als „Grafen von Lauffen“ („Boppo comes de Loufen“)⁵⁸ was eigentlich eine Burg voraussetzt; die alte, erste Burg? In der Literatur herrscht meist ein überspieltes Vakuum der Verlegenheit⁵⁹, wird die zweite Burg vage dem 12. Jh. zugeschrieben, ist bei dieser von „Bergfried“ und „Mantel“ die Rede⁶⁰. Oder es herrscht gänzlich Verwirrung wie im „Dehio“: Die „seit dem 11. Jh. nachweisbare Burg auf der Neckarinsel“ ist „im Kern 12. Jh. (Bergfried)“⁶¹. Was nun? Was ist erhalten und zu sehen? Ein dreistöckiger Rechteckbau von etwa 10 x 12m, einer Mauerstärke von 2m, im Norden ein turmartiger Anbau von 5 x 5m („Bergfried“?), beide im Verbund stehend und in gleicher Mauertechnik aus Kleinquadern ohne jede Eckbetonung. Der Oberbau des Türmchens zeigt dagegen Bruchstein mit kümmerlicher Eckquadern. Nahe der Nordostecke befindet sich im zweiten Stockwerk ein Hochgang. Die wenigen Fenster sind „doppeltrichterförmig“ (mit Mittelenge), zeigen keinerlei Gewändeverzierung, aber eine archaisch anmutende Radialmauerung der Bögen.

Sucht man nach Vergleichbarem, so ist man fasziniert von der Ähnlichkeit, ja Identität mit dem Westwerk der Klosterkirche von Wimpfen im Tal (um 1030). Was hier also steht, ist der Wohnturm der Grafen von Lauffen, errichtet vor 1027. Der Anbau ist ein Abortschacht, wie bei salierzeitlichen Wohntürmen mehrfach nachweisbar.⁶² In der zweiten Hälfte des 13. Jh. wurde hier der nicht mehr zeitgemäße Wohnturm um zwei Stockwerke (übliche Höhe) zu einer Art „Palas“ erniedrigt, der Abortschacht dagegen in der Mauertechnik der Zeit zu einem Wachtürmchen aufgestockt. Die Abbruchlinien, die Änderung der Technik sind im Nordosten deutlich zu sehen (Tafel 27 r. M.). Offen bleibt nur, wie die fehlenden Geschosse gestaltet waren. So aufwendig wie am zeitgleichen Wohnturm „Schlüssel“ bei Klingenmünster?⁶³ Oder auch so archaisch-monumental wie an den vorhandenen Teilen? Vergleicht man mit Wimpfen, so ist letzteres wahrscheinlich. Anzunehmen ist als Abschluß ein eingezogenes Walmdach hinter Zinnen. Und man kann nur hoffen, daß die bisherige Blindheit einer Einbeziehung in den Kanon der ganz wenigen salierzeitlichen Profanbauten weichen wird, daß man zur Kenntnis nimmt, es habe zu Anfang des 11. Jh. vereinzelt Steinburgen gegeben, im Laufe des Jahrhunderts aber bei nachrückenden Adelsschichten wieder Holz-/Erde-Anlagen, die erst um oder nach 1100 in Stein umgesetzt wurden (Motten, Rundlinge).

Hohenstein (Tafel 9, 27)

Historisch ist von der heute als Renaissanceschloß (1593) erscheinenden Burg nur zu vermelden, daß ab 1250 (Geroldus de Howenstein) gleichnamiger Adel auftritt, daß die Grafen von Vaihingen, also „Auswärtige“, Lehnsherrn waren und das Ende wie üblich „Württemberg“ heißt.⁶⁴

Baulich wäre noch weniger zu sagen, gäbe es nicht eine Darstellung bei Kieser und die Möglichkeit, mit Hilfe moderner Pläne der „Hohensteiner Institute“⁶⁵ und der Gelände- und Baubeobachtung zu rekonstruieren. Bei Kieser (Tafel 9 oben) ist ein kleiner Torzwinger mit sekundär überbautem Tor zu erkennen; dann das Renaissanceschloß mit nostalgisch zierenden Ecktürmen und Treppenturm, schließlich links der Halsgraben und eine mit Fachwerk und Pultdach überbaute Schildmauer. Wir hätten es also mit einer der für die späte Stauferzeit typischen Schildmauerburgen zu tun: Graben – Schildmauer – Hof – Wohnbau. Ein Kellerschnitt des Schlosses zeigt zunächst, daß das Ostende auf einem am Torzwinger noch sichtbaren Felsen aufsitzt, nicht unterkellert ist, zeigt vor allem aber auch, die Renaissancetürme seien an- bzw. aufgesetzt (die Obergeschosse sind ganz dünnwandig). Auch außen ist an einem Rücksprung (Foto auf Tafel 27 rechts unten) der Unterbau des Schlosses als Rest des Ursprungsbaues zu erkennen, was die Annahme erlaubt, hier habe ein in der Größe Niedermagenheim vergleichbarer Wohnbau existiert. Beobachtet man dann das Gelände, wo trotz moderner Überbauung und Verschleifungen die obere Hälfte der Außenböschung des Halsgrabens zu erkennen ist, so ergibt sich ein Grundriß wie hier gezeichnet – und einer der Kieser'schen Perspektivfehler: Wohnbau und zu rekonstruierende Schildmauer können nicht parallel gestanden haben, weil letztere als Deckung dann sinnlos gewesen wäre. Unklar bleibt das Westende der Anlage, müßte aber nach Gelände wie gegeben ausgesehen haben.

Roter Berg (Tafel 9 unten und 29 oben)

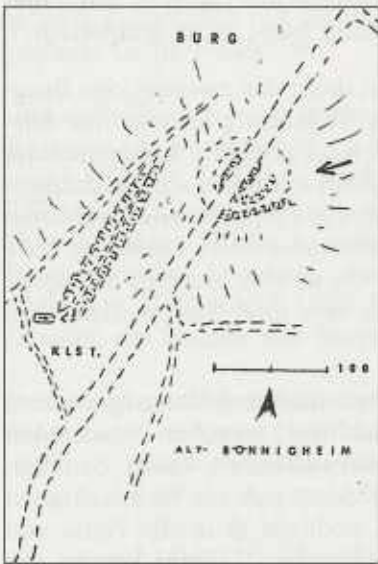
Mit Bedacht wurde die namenlose und urkundlich nicht auftretende Burgstelle auf dem östlichsten Ausläufer des Stromberges so benannt; „Rotenberg“ würde einen Burgnamen signalisieren!

1986 wurde ein amtlich vermessener Plan mitgeteilt⁶⁶, der zum Verständnis der Anlage Wesentliches nicht, anderes falsch darstellt. Es fehlen die beiden Hohlwege vom Aufstieg des „Rennweges“ zum Strombergkamm (Tafel 9 unten Ziffer 3 und 7), es fehlt der Aushubkegel am Südende des Halsgrabens (5) und der hornartige Wall (4), für den der Aushub im Norden verwendet wurde. Ferner ist ein rundes Loch (neuere Grabungen?) nicht zu finden (2), auch nicht die Gebäudegrube (1). Der vordere Teil des zweimal abgeschnittenen Sporns wird als „Burghügel“ bezeichnet, die Spornspitze als „Vorbürg“, sodaß sich eine wertende Kommentierung erübrigt.

Verständlich wird die Anlage nur, wenn man sie als in zwei Phasen entstanden nimmt: Ein Gebäude (Holzturm auf Steinfundament?) an der Spitze (1) war nebst Vorhof von einem kleinen Graben und Palisaden geschützt und diente als „Wachposten“ der Kontrolle des Rennweges (3). In der zweiten Phase wurde der große Halsgraben als Beginn des Ausbaus zur Burg aufgehoben, deren Kontur als Terrasse (6) sichtbar ist. Dann wurde der Bauversuch eingestellt, hatte aber eine Verlegung des abgeschnittenen Weges (3) zur Folge (7). Mauerwerk ist nicht zu finden, nur einige Steine, die am Hang der Gebäudegrube (1) in etwa eine gerade Linie bilden. Eine historische Erklärung wäre die Kontrolle des Rennweges durch die Staufer (direkt: Weilerberg; dann indirekt: Blankenhorn), der die Magenheimer von Bönningheim aus etwas entgegensetzen versuchten. Scherbenfunde: „13. Jahrhundert“.⁶⁷

Bönningheim (Tafel 8, 28 und 29)

Die Ersterwähnung einer Burg Bönningheim 1188 ist obsolet. Im Original der Urkunde ist zweifelsfrei „Rieneke“ zu lesen⁶⁸, eine Burgstelle (Hof Rineck), die der Verfasser bei Mosbach lokalisieren konnte.



Andererseits treten am Anfang des 12. Jh. ein Zeisolf, ein Werner und ein Wetil von Bönningheim auf, die Magenheimer sind und mit dem Ortsadel (ab Ende 13. Jh.) nichts zu tun haben.⁶⁹ Bei der „Burgensuche“ könnte man sie vernachlässigen, gäbe es nicht in ganz „untauglichem“ Gelände südwestlich von Bönningheim ein Gewann „Burg“. Neben der Klosterruine am Fragment eines gewaltigen Hohlweges fällt nur kurz vor der Kuppe eine von der Straße nach Freudental durchschnittene Erhöhung auf, die nebst einem Grabenstück Rest einer frühen und bald wieder aufgegebenen Burg sein könnte. Übrigens verweist „Werner“ auf die Wernharte von Steinsberg⁷⁰ nahe Sinsheim, wo um 1100 die aussterbende Hauptlinie der Zeisolf-Wolfram anstelle der Burg

ein Kloster gegründet hat. Verzweigung scheint dann (Brackenheim, Stockenberg, Ochsenburg?, Bönningheim) eine „Spezialität“ der anderen Nachfahren gewesen zu sein!

Ansonsten ist es schon eine Merkwürdigkeit, wie um 1250 zwei Magenheimer (Erkinger II. und Konrad II.) einem Trend folgend ihr wirtschaftliches Heil im Städtebau suchen und etwa gleichzeitig und gleichartig mit Bönningheim und Brackenheim beginnen – und sich dabei Konkurrenz machen.

Beide Städte sind unter Einbeziehung eines älteren Dorfes annähernd quadratisch konzipiert und haben als Ausgang eine Stadtburg in einer Ecke, die zugleich höchster Punkt des Geländes ist. Daß die Burg des Stadtherrn auch gegen die Stadt durch Mauern und Graben (H auf Tafel 8; anfangs im Verbund mit dem Stadtgraben „I“) abgeschirmt war, versteht sich von selbst. Ein vor Jahren aufgefundener Bogen⁷¹ (Pfeil) ist sicher Rest einer festen Brücke über den ausgemauerten Graben am Ende der Wehrhaftigkeit; eine Grundstücksgrenze markiert zudem noch den stadtseitigen Brückenkopf (G).

Ansonsten ist Bönningheim in der Hauptsache ein stilistisches Problem, ein Problem der zeitlichen Einordnung der Formen am Burggebäude, am Mainzer Hof und am Nordtor der Stadt. Die Art der Buckelquader, das zisterziensisch beeinflusste Kastenprofil des frühgotischen Tores und die kontrastierende Glatzquaderung der Fallgatterblende am Torturm weisen in die Mitte des 13. Jh.

Ähnlich verhält es sich mit dem Mainzer Hof (Steinhaus)⁷², einem für eine kleine Landstadt ganz ungewöhnlichen Profanbau. Neben später Eckquaderung findet sich die vom Neipperger Wohnturm und von Niedermagenheim bekannte Vielfalt an Fensterformen. Es dominieren abgefaste Rechteckdoppelfenster, dazu kommt ein Einzelfenster und an der Schauseite ein spitzbogig gekehltes Doppelfenster und ein Dreifach-Lanzettfenster mit Okuli in den Zwickeln: eine schon bizarre Variationsfreude, eindeutig früh-, nicht spätgotisch.

Vergleichbares, nur viel graziler im Detail, bietet dann das zweistöckige Burghaus in der Stadtecke, von dem man durch die Verbauung immer nur Ausschnitte wahrnehmen kann. Am auffallendsten sind doppelte Lanzettfenster mit Protomaßwerk und elegantester Kehlung; dann kommen schießschartenähnliche, aber ebenso elegante Rechteckfenster, ein Doppelfenster mit oben querliegendem Maßwerk (Hofseite), ein Lanzettfenster ohne Maßwerk, eine Reihe einfach abgefaster unterspitzter Fenster. Ob es sich hier um die Spiel Freude der Spätgotik oder die der Magenheimer bzw. ihrer Steinmetzen, d.h. um experimentierende Frühgotik handelt?

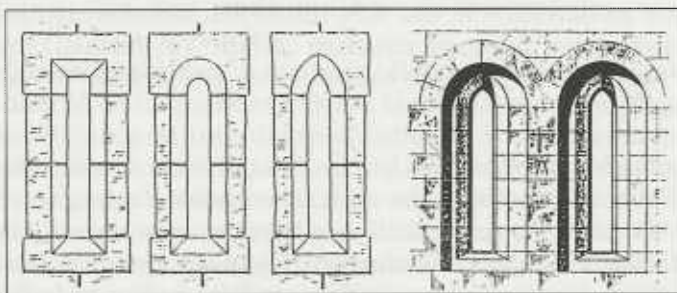
Kragsteinreihen für einen auf einem Absatz abgestützten hölzernen Außenwehrgang (auch Verbindung der Stadtmaueranschlüsse) sprechen entschieden für das 13. Jh., da dort üblich und zur Feuerwaffenzeit kaum denkbar. Zugleich ist aber zu betonen, daß der Bau im Widerspruch zur Wehrhaftigkeit auf Außenwirkung angelegt ist (Nordgiebel!), wodurch er in die Nähe von Niedermagenheim gerückt wird: fast ein „Schlösschen“! Verändert ist die Kante des Nordgiebels und der ganze Südgiebel durch einen bis auf den Keller, den Treppenturm und einen Kamin wieder verschwundenen Erweiterungsbau des 16. Jh. (B auf Tafel 8 unten). Bei Merian ist rechts vom Außenwehrgang noch ein Rest zu sehen, allerdings so dargestellt, als bestünde er aus Stein und sei (mit eigenem Dächlein) Teil des Hauptbaues. Links, d. h. im Hof, scheint ein kleiner, zinnenbewehrter (über Bogenfriesvorkragung?) Anbau (C auf Tafel 8 unten) existiert zu haben, von dem die untere Kragsteinreihe (für die Zwischendecke) stammt.

Ein Problem bietet schließlich die Darstellung der Stadtmauer. Eindeutig ist die sekundäre Zwingermauer mit einem Ecktürmchen (E auf Tafel 8 unten), die sich auch heute noch in den Grundstücksgrenzen spiegelt. Die Hauptmauer läuft aber nicht auf die Ecke der Burg zu, sondern auf ein Häuschen (D) im Zwinger und ist auch anders gestaltet. Dies könnte man so verstehen, daß – bei verunklärer Darstellung! – im Bereich der Burg ein Doppelzwinger existierte (F), was auch die Bebauung im Plan nahelegt.

Zusammenfassend zur Zeitstellung: Klarmachen muß man sich zunächst, daß sich die Errichtung einer Stadtmauer mit Türmen und Toren über Jahrzehnte hinzog, daß der eigentlichen Mauer deshalb zumeist eine provisorische Sicherung durch Graben/Wall/Palisaden vorausging. Zu Bönningheim wurde sicher wie üblich mit der Burg begonnen, von ihr aus weitergebaut. Burghaus, „Köllesturm“ und repräsentativer Hof des Lehnsherrn Mainz („Meiereihof“, „gotisches Haus“, Steinhaus“) dürften in der ersten Phase – auch stilistisch naheliegend – zwischen 1250 und 1270 entstanden sein. 1267 ist ein „scultetus“, ein Schultheiß belegt, 1284 ist von „civitas“ die Rede.⁷³ Die Angabe, das Kloster Bebenhausen habe 1286 die Stadtmauer errichtet (weswegen der Torturm so datiert wird!), ist nur so zu verstehen, daß der Bau stockte (zwei Jahre später mußten die Magenheimer verkaufen!) und das Kloster zum Schutz seiner Niederlassung den Weiterbau, die Fertigstellung betrieb. Zusammen mit Niedermagenheim ist Bönningheim also ein Hauptort profaner Gotik-Rezeption.

Und deshalb auch noch etwas zur „Bönningheim-Rezeption“ in der Handbuchliteratur: sie ist desaströs. „Dehio“⁷⁴: Mainzer Hof Ende 13. Jh.; Burghaus „wohl 15. Jh.“; Torturm „noch 13. Jh.“ Handbuch der historischen Stätten⁷⁵: 1183 staufisch, von Bebenhausen ummauert, Mainzer Hof frühgotisch, Burg ohne Angaben. Führer zu archäologischen Ausgrabungen⁷⁶: Stadtmauer 1286, Torturm ohne Angaben, „castrum Bienicke“ 1183, Steinhaus, Meiereihof („Mainzer Hof“ fehlt) 1295. Ferner kommen nirgendwo die Gründer und Erbauer, die Herren von Magenheim vor.

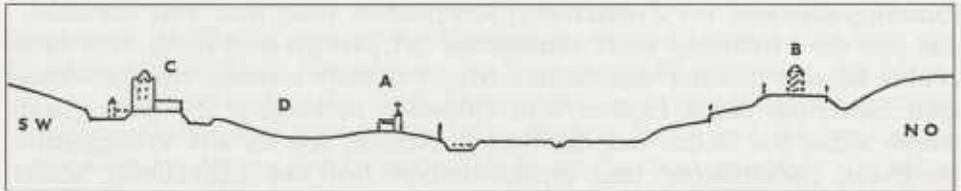
Zum Vergleich: Einfachfenster an spätstauferzeitlichen Burgen



Brackenheim (Tafel 10, II, 30)

Gleich zwei „unsichtbare“ Burgen gilt es hier sichtbar zu machen: Alt-Brackenheim in den Weinbergen östlich des Forstbaches und die Stadtburg unter dem Schloß Brackenheim.

Vergegenwärtigen sollte man sich zunächst die Lage und Abfolge anhand einer Profilskizze (vgl. auch Tafel 10 unten),



nach der gegenüber dem Dorf mit Kapelle (A; Pfarrkirche war die Johanniskirche!) von den Magenheimern um 1100 eine Burg errichtet wurde (B). Ein zwischen 1147 und 1160 belegter Zeisolf erscheint um 1150 einmalig auch als „von Brackenheim“ und zeigt damit die Existenz einer Burg an. Mit dem am Ende des 13. Jh. auftretenden Ortsadel (miles, Edelknecht)⁷⁷ hat er natürlich nichts zu tun. Um 1250 dürfte dann die Stadtburg (C) als Beginn der geplanten und anschließend errichteten Stadt (D) mit ihren Gräben entstanden sein. Das vorausgehende Dorf ist sicher im Nordostviertel der Stadt aufgegangen⁷⁸, vor dem Südtor lag später das Spital.

Alt-Brackenheim

Nach einer alten Angabe, die Burgstelle läge über der Straße nach Dürrenzimmern⁷⁹, und irreführt vom heutigen Verlauf dieser Straße, hat Buchali 1996 die Burg an der Plateau-Ecke (Kreuz) in Form eines am Hang (!) liegenden Kreissegments lokalisiert und dargestellt.⁸⁰ Die Lage ist unmöglich, Spuren gibt es keine, der Plan erscheint wunderlich.

Ausgangspunkt muß die Flurkarte von 1832 und die Geländebeobachtung sein. Auf der Karte findet sich zweimal „Burg“ und „Ob der Burg“ (1–4 auf Tafel 10 oben), wobei es sich bei 2 und 4 um „Wanderungen“ handelt, um größere Gewanne zu bezeichnen; auf dem modernen Katasterblatt befindet sich „Burg“ inzwischen bei 5, genau zwischen „falsch“ (6; Buchali) und „richtig“ (1). „Ob der Burg“ (3) wird gerade bebaut, eine „Burgstraße“ (8) ist auch irreführend installiert.

Bleibt man noch bei der Karte, so ist ein „Sondergewann“ mit abweichendem Verlauf der Flurstücke auffällig, das auch schon nebst Zugang von Süden aufgefallen ist.⁸¹ Bemüht man sich dann ins Gelände, so ist einmal festzustellen, daß dieses Gewann einem Geländeabfall (Tafel 30 unten) entsprechend zu unterteilen ist, im Norden an eine mit einem Rain beginnende Klinge (7 auf Tafel 10 oben; verflacht durch Überpflügen) grenzt, im Westen in den Steilhang zum Tal übergeht: ein Sporn, eine „perfekte“ Burglage!

Zum anderen entdeckt man im Gelände aber auch Mauern, niedrige Mauern, die die Grenzen des Sondergewannes begleiten (Tafel 30), und Weinbergstützmauern an der Spornspitze. Dabei könnte es sich aber nur bei Teilen der nördlichen Begleitmauer um einen direkten Rest der Ringmauer handeln, ansonsten stammt nur das Material von der Burg: Zum Teil exzellent bearbeitete Glattquader und Buckelquader des späten 12. Jh.. Wenn man sich nun vorstellt, wie Burgen aus der ersten Hälfte des 12. Jh. beschaffen waren, so lassen die Glattquader an einen Wohnturm der späten Salierzeit denken, die Buckelquader an einen späteren Ausbau, an einen zusätzlichen Wohnbau oder eine Schildmauer. Sinn macht dann auch der merkwürdige dreieckige Teil des Gewanns am Ansatz des Spornes: Er wäre als letzter Reflex des Halsgrabens zu werten, durch den die aus Ober- und seitlicher Unterburg bestehende Anlage vom Berg abgetrennt war. Aufgelassen wurde sie wohl schon im 13. Jh., weil durch die neue Stadtburg überflüssig geworden. Und Klunzingers Angaben: „obere, untere und hintere Burg“ treffen genau zu, wenn man „hintere“ durch „Ob der Burg“ ersetzt.

Stadtburg

Um dieser „beizukommen“, muß man sich die Lage des Renaissanceschlusses an der höchsten Stelle der Stadt, der Südecke, klarmachen, ferner den Verlauf der Stadtmauer, des Grabens, des in diesen im 15. Jh. vorgeschobenen Zwingers, der Tore. Schon dabei fällt auf, daß Teile des Schlosses sich im Zwinger befinden (5 auf Tafel 11) und der große Schwibbogen dem Mauerverlauf entspricht (8). Auch der ursprüngliche Graben zur Stadt hin – bei Stadtburgen selbstverständlich – zeichnet sich ab.

Nun hat bereits in den 1960er Jahren Gisela Reinhard über das Schloß gehandelt und dabei im Westflügel ein mittelalterliches „Burggebäude“ und anschließend einen „Bergfried“ angenommen.⁸² Auf einer – maßstablosen – Skizze deutet sie, wohl um diesen einbeziehen zu können, Burggelände im Norden an, was unmöglich ist. So sei zunächst dieses Türmchen (etwa 4x4 m) eliminiert: Nur auf einem Plan von 1807 ist es („der Stadt gehörig“) zu sehen und dürfte beim sekundären Anschluß der Stadtmauer an die Burg (7 auf Tafel 11) entstanden sein, um außerhalb derselben den Wehrgang erreichen zu können. Ein Rest erscheint heute als Strebepfeiler.

Wirklich erhellend ist dann ein moderner Kellerschnitt des Schlosses (im Vergleich mit dem EG): Es zeichnet sich ein Gebäude mit einer Mauerstärke von bis zu 3,35 m (!!) ab, und auch die anschließende Mauer bis zur Ecke hat noch 2,7 m, d. h. Schildmauerstärke, die auch für den Wohnturm gilt, wenn man dort die Mauerstärke auf einen sekundär eingebauten Keller zurückführt. Zu denken wäre also an einen gewaltigen Wohnturm von etwa 14x20 Metern, der – weil nicht in der Ecke liegend – zuerst errichtet und mit einem Schildmauerstück ergänzt (Knick!) Teil der Burg und der Stadt wurde. Verräterisch sind dann auch weitere nur mit einem exakten Schnitt erkennbare Knickstellen in Verbindung mit Wechsel der Mauerstärken. Wahrscheinlich noch im

Spätmittelalter dürften zwei kleine, den Hof (2 auf Tafel 11) einengende Gebäude (3) entstanden sein, heißt es doch beim Umbau zum Schloß 1556–59, die Anlage solle in ein Geviert gebracht werden.⁸³ Dazu wurde im Osten ein Flügel (4) an die Ringmauer bzw. auf den Graben (Kelleraushub entfällt!) gesetzt, der allerdings im Süden noch nicht bis zur Stadtmauer reichte; hier befand sich noch die Einfahrt in den Hof. Erst nach dem Brand von 1670 erfolgte ab einer deutlich erkennbaren Baunaht (innen Wölbung statt Holzdecken!) die Überbauung der Einfahrt (9) und die Verlängerung in den Zwinger. Abgerissen wurde dabei ein Stück der Ringmauer (8) für den Schwibbogen und einen zweiten Treppenturm, ein Stück der Stadtmauer für den Ostflügel. Ein Stück von letzterer ist als Wand (6) eines weiteren Anbaues außen bis heute erhalten.

Die ursprüngliche Burg kann man sich – von der Stadt durch einen Graben getrennt – wie in der Skizze gegeben vorstellen, als Bauzeit parallel zu Bönningheim etwa 1250–1280 annehmen (1279 „oppidum“, d.h. befestigte Stadt). Problematisch ist die Darstellung bei Kieser (Tafel 11 rechts unten). Sie zeigt den Zwingermauereckturm (und zwei weitere am Außenrand des Grabens), den älteren Treppenturm vor statt im Westflügel, den Ostflügel fälschlich bis zur Mauer reichend. Der Hof ist aber noch geschlossen gegeben wie vor dem Brand und den folgenden Umbauten. Außerdem sind das Stadttor mit Barbakane und der Spitalbau zu erkennen.

Güglingen *(Tafel 11 links unten)*

Die Konkurrenzgründung der Neuffen zeigt (von Süden) Torhaus bzw. Torturm, eine Tourelle und einen Schalturm, innerhalb der Stadt aber nichts, was an eine Stadtburg denken ließe. Das große Wirtschaftsgebäude vor dem Torturm im Westen markiert den im 16. Jh. errichteten Amtshof der Württemberger.

Resümée

Das Zabergäu – auch eine Burgenlandschaft, eine bemerkenswerte, möchte man sagen, wenn man bedenkt, was hier an Typischem und Besonderem zu beobachten ist.

Aus dem Schweigen der Schriftquellen, von Historikern gerne als einzige Quellen mißverstanden und beachtet, ragen Orte wie Burghaldenberg und Michaelsberg in die Realität, ebenso real wie eine Bergmotte des 11. Jh. als Beginn der Burg Neipperg. Dabei sind Motten durchaus als eine zeitbedingte Modeerscheinung zu werten⁸⁴, neben der der „Salhof“ als großflächiger Wirtschafts- und Herrenhof steht. Hier wäre an Oberderdingen und Vorhof (bei Löwenstein) zu denken, wo offensichtlich sekundär eine Burg als Herrnsitz und Dokument adeliger Distanzierung „herausgeschnitten“ wurde (vgl. Tafel 12 und 13).

Soll man dann das Wort „Sensation“ benutzen, wenn sich zu Lauffen ein ganz früher Wohnturm und der Übergang von den „beamteten“ Gaugrafen zu einer Hochadelsfamilie „von Lauffen“ gezeigt hat?

Im Dunkel bleibt die Frühzeit der Magenheimer, die wohl zusammen mit den Wernharten (Steinsberg) Nachfahren der um 1100 verschwindenden Zeisolf-Wolfram sind, vielleicht einen Salhof bei der Johanneskirche hatten und als erste Burgen Obermagenheim und Alt-Brackenheim. Hier wäre dringend zu wünschen, der Hügel von „Alt-Magenheim“ würde einmal archäologisch untersucht.

Auf die erste „Burgenexplosion“, die Zeit des Investiturstreits mit ihren Möglichkeiten, sich zu verselbständigen, gehen die vollendete (und bald wieder aufgegebene) „Harchenburg“ zurück, bezeichnenderweise aber auch zwei Bauversuche wie „Scheiterburg“ und „Alt-Sternenfels“. Zum einen findet sich Frontgraben und -wall und ein Beginn des Ringgrabens, zum anderen ein Ringgraben, der unfertig in zwei Aushubkegeln endet. Die Suche nach Mauern ist hier so sinnlos wie die nach schriftlichen Belegen. Charakteristisch für diese Anlagen ist die sichelförmige Front („Harchenburg“, „Scheiterburg“) oder die Ovalform (Auenbühl), was zeigt, daß eine Ummauerung nicht geplant war. Wo sie in der ersten Hälfte des 12. Jh. dann doch erfolgte, ergab sich technisch-notgedrungen der „Polygonalrundling“⁸⁵ mit seiner aus geraden Teilstücken zusammengesetzten Ringmauer.

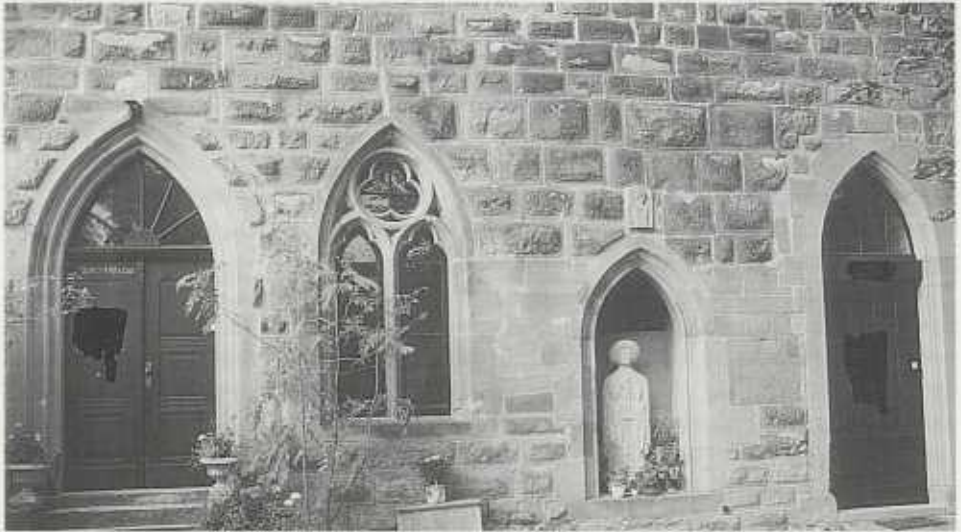
Zu den Bauversuchen gehört dann ein Jahrhundert später auch die sogar belegte „Baustelle“ Weilerberg innerhalb des Zabergäus. Zusammen mit der späteren Burg Blankenhorn ist sie aber auch ein Dokument staufischer Politik, nämlich durch Wiederbelebung des Waldregals (siehe Reichstag von Roncaglia 1158) Entwicklungen zu Lasten der Reichsgewalt zu revidieren, Entglittenes zu durchdringen. Dazu gehört das Zabergäu mit den dort dominanten Magenheimern.

Zu unterscheiden ist dies durchaus von der in der Sogwirkung um 1200 beginnenden zweiten Burgenexplosion, die bisher im Zabergäu alleine Aufmerksamkeit erregt hat. „Stauferburg“, und auch schon indirekt, ist nur Blankenhorn. Wieweit Niedermagenheim, Ochsenburg, Stocksberg, Neipperg, Hohenstein geduldet oder gefördert oder unbemerkt entstanden sind, vermag der Verfasser nicht zu entscheiden. Der letzte Vertreter einer „Reichsgewalt“ war schließlich Heinrich VI. Das folgende Doppelkönigtum, ein abwesender und desinteressierter Friedrich II. und sein sich auf engem Raum bemügender Sohn Heinrich (VII.) dürften wohl kaum als Urheber dessen in Anspruch zu nehmen sein, was der Raum an „Stauferburgen“ zu bieten hat.⁸⁶

Als Bauwerke gehören sie natürlich zusammen, aber in ein Menschenleben, nicht in wenige Jahre! Und auch baulich sind die Gemeinsamkeiten begrenzt. Drei Schildmauerburgen (Niedermagenheim I, Blankenhorn, Hohenstein)

stehen zwei Anlagen mit Frontbergfried (Ochsenburg, Stocksberg) und der isolierte Frontbergfried von Neipperg gegenüber. Dazu kommt ein Wohnturm auf Neipperg und vielleicht eine Schildmauer als Modernisierung von Alt-Brackenheim. Und am Ende stehen, Zeichen der Zeit, zwei Städte mit Stadtburgen, noch eine konkurrierende Stadt und eine merkwürdige Vorburg auf dem Michaelsberg. Eigentlich interessant sind aber die langen Bauunterbrechungen bei Niedermagenheim und Neipperg und die Umplanungen. Bei Niedermagenheim führten sie zur Umwandlung in ein „Schloß“, bei Neipperg zur „Stilllegung“ des Bergfrieds zugunsten eines „Renommierwohnturms“, dem aber dann doch als zweite Umplanung ein Palas folgte.

Aus beiden Beobachtungen ergibt sich, daß es sich bei der späten Stauferzeit um ausgesprochene „Gründerjahre“ gehandelt hat, in denen eine dezidierte „Bauwut“ entsprechende Folgen hatte (bei den Magenheimern letztlich den Niedergang). Nun ist dies keine Besonderheit des Zabergäus, sondern verbreitetes Phänomen. Selten wird aber so exemplarisch deutlich, wie dabei zitierend Neuerungen eingeführt werden, von der Dossierung bei der Blankenhorn bis zu den Treppen im Neipperger Wohnturm. Als eigentliche Überraschung muß aber gelten, wenn sich bei richtiger Einordnung der Bauten herausstellt, daß nicht nur die Maulbronner Spätromanik ihren Niederschlag fand, sondern auch eine frühe Rezeption der Gotik zu konstatieren ist – und dies wiederum in Verbindung mit der Tendenz zum Schloß (Niedermagenheim, Bönningheim). Und um dies zweifelsfrei „festzumachen“ sei in einem „Exkurs in der Zusammenfassung“ nochmals auf Niedermagenheim eingegangen.



Der Bildausschnitt zeigt rechts und links zwei neugotische Portale, die eindeutig im 19. Jh. eingesetzt wurden. Dem linken könnte das sechste von sieben gotischen Fenstern der Reihe zum Opfer gefallen sein. Die Breite des

dann „kunstvoll“ ausgezickten Ausbruchs läßt aber auch an den alten Haupteingang zum Saal denken. Wichtiger ist aber die Beobachtung von Fenster und Tür in der Mitte: Im unteren Bereich bilden die glatte Quaderfläche und die angearbeiteten Gewände beider Öffnungen eine nahtlose Einheit. Im oberen Bereich sind die Gewände separat gearbeitet, die Buckelquader aber so präzise angepaßt, daß eine nachträgliche Einsetzung ausgeschlossen ist. Dies bedeutet, daß am Saal- und Wohnbau von Niedermagenheim nicht weniger als 14 Originalöffnungen (Fenster und Türen⁸⁷) mehr oder weniger gut erhalten sind. Und ein vermauerter großer Bogen an der Angriffsseite bedeutet schließlich, daß auch der Schloßcharakter nicht bezweifelt werden kann.

Zu diesem kulturgeschichtlich bedeutsamen Faktum kommt dann als letztes zu beobachtendes Phänomen die Variationsfreude, die Vielzahl unterschiedlichster Fenster- und Türformen an den Bauten von Neipperg, Niedermagenheim und Bönningheim. Was Wunder, wenn dabei auch das Neueste vom Neuen auftaucht⁸⁸: schon hochgotisch wirkende Fenster, die dann Rätsel aufgegeben haben!

Schließlich zum Spätmittelalter, das dank einer traditionellen Fixierung auf die Stauferzeit gemeinhin nicht wahrgenommen wird, auch nicht in der Burgenforschung.⁸⁹ Aber auch wenn der Anreiz – scheinbar – nationaler Größe und Einheit fehlt und Burgen schon unter dem Aspekt ihrer Entwertung durch Feuerwaffen⁹⁰ gesehen werden, gebaut wurde Bemerkenswertes. Die „großen“ Bauten stehen dabei sicher anderswo, z. B. am Mittelrhein⁹¹, aber auch das Zabergäu hat Signifikantes zu bieten: Klingenberg, Neipperg, Stocksberg, Ochsenburg.

Gemeinsamer Nenner ist dabei die Ausweitung des Areal, da zunehmend die Wirtschaftsfunktion der Burgen dominiert. Sie werden zu befestigten Gutshöfen und kehren dabei auf merkwürdige Weise zu ihren Ursprüngen zurück. Am auffälligsten ist dies sicher bei Liebenstein, schon eine kleine Stadt, oder den Burgen der Sachsenheimer. Im Raum könnte man die Sternfels nennen, die das obere Zabergäu zu einem kleinen Imperium ausbauen – und die Ochsenburg zu einem entfestigten „Wirtschaftshof mit Schloß“. Bei Neipperg und Klingenberg sieht es ähnlich aus, nur daß hier auch die für das 14. Jh. charakteristischen Tourellen zu finden sind, aufgesetzte Türmchen zur Seitenbestreichung.

Als Beispiel für einen spezifischen Burgtyp des 14. Jh. sei die Burgstelle „Rotenbrunnen“⁹² herangezogen (Tafel 12 Mitte), eine kleine rechteckige „Kammburg“ (vgl. Leinburg) mit zwei Halsgräben, die zumindest im Osten (die andere Seite ist „trollingereschädigt“) wegen des flachen Hanges in einen Ringgraben übergangen. Der Größe nach dürfte es sich – wenn überhaupt ausgeführt – um eine „Kemenatenburg“⁹³ (vgl. Heimsheim!) gehandelt haben, mit der „Festes Haus“ und Rechteckwohntürme des Hochmittelalters wiederkehrten.

Stocksberg vertritt dann mit seinem Ausbau durch den Orden die Feuerwaffenburg der ersten Hälfte des 15. Jh., gegen einen Angriff mit leichtem Geschütz durchaus „gewappnet“. Nur die nächste Stufe, die Ausstattung mit schweren Rondellen fehlt; sie blieb, schon wegen der Kosten, den „Großen“, den Landesherren vorbehalten. Die Württemberger haben sich hier aber nicht die Mühe gemacht, bleiben beim Amtshof (Güglingen) oder Schlößchen (Brackenheim). Wenn man alles zusammennimmt, dann ist wohl Neipperg die interessanteste Burg, weil hier fast alle Phänomene versammelt sind: von der Motte zum Gutshof (des 19. Jh.).

Zum Abschluß sei es gestattet, etwas auszuholen, um den Habitus der gotischen Burg herauszuarbeiten, – was in keiner Burgenkunde so zu finden ist (Tafel 14). Bei der Burg Wersau (bei Mannheim) wurde um 1325 die Ringmauer auf etwa 15 m erhöht, durch halbrunde Vorlagen verstärkt, auf denen dann die Kampfhäuser saßen, die in der Stauferzeit noch aus Holz waren (Ausnahme Neipperg!). Um 1350 haben die Pfalzgrafen die alte Burg Dilsberg⁹⁴ völlig abreißen und aus dem Material (u.a. ein Bergfried des späten 12. Jh.) eine sehr hohe Schildmauer mit Tourellen errichten lassen.

Etwa gleichzeitig mit Stocksberg wurde vom Deutschen Orden dann die Horneck (Gundelsheim) ausgebaut: Ein „Wald“ von Türmen und Tourellen, die in unterschiedlichster Weise der alten Ringmauer beigefügt sind; älter dürfte der „Bergfried“ sein, ein Wachtürmchen wie zu Lauffen, und ein Wohnturm neben dem Tor, der sich nur im Grundriß (vgl. Brackenheim) noch abzeichnet.

Schlußendlich sei – wieder im Raum Heilbronn – noch Talheim angeführt. Wohl in der zweiten Hälfte des 14. Jh. haben die Ganerben, die Anteilseigner, als Pendant zum Bergfried eine aus Südfrankreich kommende „Bleistifttourelle“ mit Schildmauerstummel hinzugefügt. Ferner wurde die an sich leicht angreifbare Burg (Plateaukante mit Überhöhung!) talseitig mit einem Zwinger und vier Tourellen (erhalten drei Auflageteller und ein Ausbruch) versehen: Wehrtechnisch fast nutzlos, – aber dekorativ als Schauseite! Und damit wären wir wieder bei der Beobachtung, die schon bei der Zabergäuer „Fensterflut“ zu machen war, daß Wehrbauten eben nicht nur als solche zu verstehen sind, sondern als Kulturdenkmale und -quellen.



Hausen

Erligheim

Hofen

Da „Sitz“ und „Turm“ als konstituierend für „Adel“ gelten können, ist für den Zabergäuer Niederadel Entsprechendes anzunehmen, und nicht nur für die von Balzhofen. Mit Oberransbach (Wüstung beim Katzenbachsee) dürfte auch ein Sitz der Ritter von Ransbach untergegangen sein; der derer von Zimmern könnte 1246 dem Kloster gewichen sein oder am Hangfuß bei der Straße nach Cleebronn gelegen haben, wenn nicht die Balzhofen identisch sind mit den Zimmern und nur ihren Sitz verlegen mußten. Für Hausen, wo es ein entsprechendes Gewann gibt (jetzt Straße), kommt nur ein einseitig verwischter Sporn neben einer Klinge in Frage, die sich 500 Meter südlich der Ortsmitte noch abzeichnet (Plan).

Interessant ist der Fall Erligheim, da die von Erligheim schon im 13. Jh., wohl zusammen mit den Herren von Magenheim, an die Bergstraße abgewandert sind. Dort treten sie 1257⁹⁵ als mit denen von Weinheim und den Sporo verwandt auf, werden im 14. Jh. hohe Hofbeamte in Heidelberg und bauen sich in Ilvesheim ein riesiges Weiherhaus, einen Wohnturm von 15 x 15 m mit zwei Fachwerkgeschossen über zweistöckigem Steinunterbau. Hundert Jahre später folgen ihnen die Balzhofen. Zeichnet man in ein Katasterblatt von Erligheim den darauf gut zu erkennenden Ortsgraben ein (Pfeil), so wird auch das im 19. Jh. belegte Haus „auf der Burg“⁹⁶ sichtbar (Hauptstraße 20), das auffällig erhöht auf einem für Wasserburgen typischen „Halbkeller“ liegt. Die riesige Posthalterei der Scheuerlen hat damit nichts zu tun. Dafür finden sich an einem Haus (heller Pfeil) Buckelquader, die nach der Bearbeitungsweise nur von Niedermagenheim I, dem Schildmauertorso, stammen können.

Markiert man schließlich bei dem Dorf Hofen Klinge und Steilhang, so ergibt sich die perfektteste „Burglage“ im ganzen Zabergäu! Auch die Größe

„stimmt“ für einen Spornrundling um 1100, und die Kirche, eine winzige Chorturmanlage mit gotischen Resten, liegt stockwerkartig an der Hangkante, als wäre für sie zunächst kein Platz gewesen. Da Hofen im 14. Jh. Teil des Ganerbiats Bönningheim ist, müßte es eigentlich magenheimisch gewesen sein. Ob hier die Burg der Bönningheim-Magenheimer gelegen hat? „Burg“ bei Bönningheim kann sich – durchaus vorkommend – auf die Klosterreste bezogen haben, die Lage des dort Eruierten ist vergleichsweise ganz unbefriedigend, wenn auch möglich.⁹⁷ Die Schriftquellen schweigen, aber das Gelände zu Hofen ist sehr „beredt“.

Anmerkungen:

- 1 Zitiert nach Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. III, 5. Aufl. Berlin 1934.
- 2 Wie zu erwarten wieder völlig zugewachsen und unbeachtet. Bemerkte hat diese Besonderheit zuerst Waldburg-Wolfegg, Hubert Graf : Vom Nordreich der Hohenstaufen, München 1961, S. 109.
- 3 Baden-Württemberg I, München 1993.
- 4 Der eklatanteste Fall von Mißachtung dieses Sachverhaltes dürfte die Pfalz Wimpfen sein, die bis vor kurzem als einheitliches Ganzes genommen wurde. Kunze, Rainer: Wimpfen am Berg, Mannheimer Geschichtsblätter (künftig abgekürzt MGB) NF 6 (1999), S. 80–106. Vgl. dazu die Rezension von Hans-Martin Maurer in: Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 60 (2001) S. 575.
- 5 Siehe ein „Buddelloch“ auf dem Frontwall der „Scheiterburg“.
- 6 Hier sollte der Betrachter der Pläne beachten, daß vom Verfasser die heute übliche Form der Darstellung (dickes Ende eines Keils = oben) bewußt vermieden wurde: Langstrich/Kurzstrich (= oben) ist psychologisch plastischer, wenn noch die Grabensohle kreuzschraffiert (dunkel = unten) wird; außerdem erlaubt es die sonst nicht mögliche Darstellung ausgemauerter Gräben!
- 7 Es sei denn, man bemerkt, daß besonders im Neckarraum die Südseite einer Burg regelmäßig einigen Rebzeilen geopfert wurde.
- 8 KDM Württemberg, Neckarkreis, Stuttgart 1889, S. 114.
- 9 Buchali, Frank: Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland, Heilbronn 1996, S. 74 f.
- 10 Kulturdenkmale in B-W, Blatt 64, Stuttgart (LDA) 1991
- 11 Maurer, Hans-Martin: Burgen und Adel des Zabergäus im hohen Mittelalter, Zeitschrift des Zabergäuvereins (künftig abgekürzt ZZV) 1967/3, S. 33–55, bes. S. 40. Maurer hat in seinem dann gedruckten Vortrag eine glänzende Einführung in die Welt des Adels und der Burgen gegeben, aber naturgemäß wenig Details im Sinne der Burgenforschung.
- 12 Wie Anm. 8.
- 13 Wie Anm. 11.
- 14 Hinz, Hermann: Motte und Donjon, Köln 1981; Kunze, Rainer: Nochmals Motten, MGB NF 5, S. 45 f.
- 15 Barz, Dieter: Das „Feste Haus“ – ein früher Bautyp der Adelsburg, „Burgen und Schlösser“ 1993 I, S. 10–24.
- 16 Heine, Hans-Wilhelm: Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee (Forschungen und Berichte des Landesdenkmalamtes 5), Stuttgart 1978.
- 17 Buchali, wie Anm. 9, S. 73.
- 18 Die beiden Daten und Bezeichnungen dürften auch ziemlich genau die Errichtung des großen Wohnbaues von Niedermagenheim eingrenzen!
- 19 700 Jahre Cleeborn (Hg. Wolfram Angerbauer), Cleeborn 1979, S. 114. Die stilisierte Zeichnung von 1814 zeigt einen Horizontalgrat, der auf das Tor zuläuft, und einen vertikalen, der das Gebäude der Schildmauerspitze entsprechend unterteilt; Triftiges über die Höhe des Schildmauertorsos ergibt sich nicht.

- 20 Zu denken ist an einen erhöhten und verstärkten Teil der Ringmauer, nicht an den Schildmauertyp wie bei Blankenhorn!
- 21 Siehe die Ausführungen des Verfassers dazu (wie Anm. 4).
- 22 Diese scheinen zur Frühphase der Entwicklung der Buckelquadertechnik zu gehören. Die Tendenz geht dann zu kleineren Quadern mit breiterem Randschlag und Kissenform der ursprünglich völlig unbearbeiteten Bossen.
- 23 Eine Anzahl von Steinen befindet sich in Erligheim.
- 24 Die beiden großen Erdbeben um 1350 haben nicht nur das Baseler Münster einstürzen lassen, sondern auch viele Burgen in einer Weise „durchgeschüttelt“, daß sich das Schadensbild nicht durch Setzungen (Gründung zumeist auf gewachsenem Fels) erklären läßt. An der Bergstraße wurden z.B. drei Rundbergfriede ab Fundament „gefällt“!
- 25 Die Reste eines großen Prunkfensters dokumentieren zusätzlich, daß man an diesen Bau nicht mit den üblichen Vorstellungen von „Burg“ herangehen darf.
- 26 Fleck, Walther-Gerd: Burgen und Schlösser in Nordwürttemberg, Frankfurt/M. 1979, behauptet, obwohl als Architekt mit dem Bau befaßt, über die Stockwerkszahl ließe sich „nichts mehr feststellen“ (S. 128).
- 27 Wie Anm. 26.
- 28 Antonow, Alexander: Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert, Bühl 1977, S. 120 ff.
- 29 Antonow (wie Anm. 28, S. 119) spricht von „Kellertor“ und „Fallgatter“. Zu verweisen wäre auf den Torbau von Vohburg mit Fallgatterschlitz noch in spätromanischen Formen (wie Anm. 2, Abb. 38, 39, 48).
- 30 Aßfahl, Gerhard: Die Herren von Balzhofen, ZZV 1987/1, S. 1–17. „Herren“ dürfte man diese Niederadelssippe aber nicht nennen.
- 31 Kieser, Andreas: Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten, Faksimile Stuttgart 1985.
- 32 Wie Anm. 9, S. 89 ff.
- 33 Ehevertrag über die Verheiratung von Konrad, Sohn Kaiser Friedrich Barbarossas, mit der ältesten Tochter König Alfons VIII. von Kastilien. Eines der beiden (Cuenca, Burgos) Originale in Wanner, Peter: Flein, Flein, du edler Fleck. Flein 1988; die Edition im WUB ist sehr fehlerbehaftet (vgl. Bönningheim).
- 34 Handbuch der historischen Stätten VI, Stuttgart 1965; in der zweiten Auflage (1980) ist „edelfrei“ getilgt, aber auch die ganze Burg verschwunden. Die Rede ist nur noch von „Ortsadel“ und „Renaissanceschloß der Herren von Sternenfels“ (1588).
- 35 Aßfahl, Gerhard: Burg und Schloß Ochsenburg und seine Bewohner, ZZV 1984/3–4, S. 53–84, bes. S. 53.
- 36 Wie Anm. 35.
- 37 Im Plan weit schraffiert. Aßfahls Versuch, anhand des Lagerbuchs von 1611, quasi von „innen heraus“ einen Grundriß zu gewinnen (wie Anm. 35, S. 71), kann man nur als gescheitert bezeichnen. Maßgebend als Basis ist nur der Plan von 1772 (bei Aßfahl S. 66) im Vergleich mit anderen Teilplänen und der Wirklichkeit am Ort.
- 38 Vgl. z.B. Schwaigern.
- 39 Aßfahl, Gerhard: Zur Geschichte und Topographie von Zaberfeld, ZZV 1989/2, S. 17–30, bes. S. 24. Aßfahl gibt auch an, das Plateau sei erst nach 1798 bewaldet; bei Kieser ist es das aber schon.
- 40 Wie Anm. 39, S. 24.
- 41 Wie Anm. 39, S. 25.
- 42 Wie Anm. 39, S. 19.
- 43 Aus der Beschreibung bei Buchali (wie Anm. 9, S. 173 ff.) ist eine Vorstellung bestimmt nicht zu gewinnen; da ist z.B. von einem „Wall der ehemaligen Burgmauer“ zu lesen.
- 44 Klunzinger, Karl: Geschichte des Zaberhäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim. Stuttgart 1844, Nachdruck Magstadt 1984, Teil IV, S. 3 und 19.
- 45 Wie Anm. 8.
- 46 Zu „Bogenfriesvorkragung“ und „Tourelle“ vom Verfasser: Die Lauksburg im Wispental und das Problem der Bogenfriesvorkragung; Nass. Annalen 106 (1995), S. 109–114; Spätblüte-Reichenberg und der mittelhheinische Burgenbau des 14. Jahrhunderts, Braubach 1998.
- 47 Karl-Heinz Dähn hat die Burg monographisch behandelt (Burg Neipperg; Jahrb. für schwäb.-fränk. Geschichte 32, 1992, S. 49–68) und dabei einleitend auch einen Überblick zur

Vielfalt falscher Einschätzungen der oft beachteten Burg gegeben, die hier nicht wiederholt werden muß. Zur Beobachtung der Motte als Ausgangspunkt einer mehrstufigen Bauabfolge ist er aber auch nicht gekommen und läßt die beiden Türme trotz beachtlicher stilistischer Unterschiede „kurz nacheinander entstanden“ sein (S. 54). Letztlich findet sich dann auch keine Erklärung für den Sachverhalt, d.h. die Umplanung. Angeführt sei nur noch, weil unverständlich, ein Satz von Fleck (wie Anm. 26, S. 203): „Daß in Neipperg hartnäckig von einem Bergfried geredet wird, kommt von der Turmform des hier viel kleineren Steinhauses her“ (gemeint der Wohnturm!).

48 Bei Dähn (wie Anm. 47, S. 51) sind es nur drei, und sie waren aus Holz.

49 Langensteinbach, Burgwäldchen bei Bretten, Beerfurth/Odenwald. Beim stauferzeitlichen Buckelquaderwohnturm von Kibblau muß man sich die Grundfläche (225 qm) im Vergleich zu Neipperg (100 qm) vorstellen!

50 „Vorlage“: Eine Art Risalit, halbrunder oder eckiger Unterbau (massiv!) für ein vorkragendes Türmchen, eine „Tourelle“.

51 Eberl, Immo: Schwaigern im Früh- und Hochmittelalter, Heimatbuch Schwaigern, Schwaigern 1994, S. 97–128; bes. S. 130.

52 Eberl, Immo: Die Herren und Grafen von Neipperg; wie Anm. 51, S. 385–419; bes. S. 388f.

53 Kunze, Rainer: Schnellerts, Tannenburg und Zäune, MGB NF 4 (1997) S. 43ff.

54 Bei der „Frankenschanze“, üblicherweise als „Fluchtburg“ apostrophiert, handelt es sich eigentlich um einen großen querovalen Spornrundling (vgl. Lichtenberg), nicht um das, was man sich unter „Fluchtburg“ vorstellt; es könnte sich durchaus um eine Holz-/Erde-Burg des 11. Jh. handeln (vgl. Tafel 12 unten links).

55 Wie Anm. 44, Teil IV, S. 76 ff.

56 Aber nicht so, daß hier gar nichts zu beachten wäre, vgl. Leistikow, Dankwart: Burgen und Schlösser am Neckar, Neuwied o.J. (um 1963), S. 36; auch Buchali (wie Anm. 9, S. 111ff.) bemerkt eigentlich nichts.

57 Schwarzmeier, Hansmartin: Die Regiswindistradition von Lauffen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 131 (1983) S. 163–198, bes. S. 180f., wo er zu den Burgen wenig Triffiges sagt. Ebenso in „Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar“, Sigmaringen 1986, bes. S. 47, wo Burgen der Lauffener völlig fehltdatiert erscheinen.

58 Decker-Hauff, Hansmartin: Der Öhringer Stiftungsbrief II, Württembergisch Franken 42 (1958) S. 3–32.

59 Z.B. Arnold/Gross in: „Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 22, Stuttgart 1991, bes. S. 176.

60 Leistikow (wie Anm. 56) S. 36. Zum Mißverstehen der Baulichkeiten der „Inselburg“ vgl. Maurer (wie Anm. 11 S. 53f.) und – diesen zitierend – Otfried Kies im Heimatbuch Lauffen (Lauffen 1984) S. 109.

61 Wie Anm. 3.

62 Zeune, Joachim: Salierzeitliche Burgen in Bayern, in: „Salierburgen“ II, Sigmaringen 1991, S. 177–233, bes. S. 188.

63 Bernhard/Barz: Frühe Burgen in der Pfalz, wie Anm. 62, S. 125–175, bes. S. 144ff.

64 Oberamtsbeschreibung Besigheim, Nachdruck Magstadt 1962, S. 209. Die Hohensteiner waren offensichtlich identisch mit den Richen (Dorf und Burgstelle bei Eppingen), die erstmals 1240 belegt sind und den Leitnamen Reinboto (vgl. Neipperg, Klingenberg) führen. 1282 gibt es einen „Reinboto miles de Riechin, pater Diethrici de Howenstein“, und sein Bruder nennt sich im gleichen Jahr „de Howenstein sive de Riechin“. Vgl. Krieger, Albert: Topographisches Wörterbuch Baden, Bd. 2, Heidelberg 1905, Sp. 601f.

65 Dank der Leitung der Institute für die Pläne, da nur mit ihnen die Burg der „Unsichtbarkeit“ zu entreißen war. Bei Leistikow (wie Anm. 56) ist z.B. nur von einem „Renaissancebau mit Ecktürmen“ die Rede, was wohl trotz der „Burglage“ dem allgemeinen Bewußtseinsstand entsprechen dürfte.

66 Sartorius, Kurt: Die Burgstelle auf dem Rotenberg, in: „Ganerbenblätter“ 9 (1986), S. 55–60; Sartorius sieht für eine archäologische Untersuchung „keine Notwendigkeit“.

67 Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenstadt, Bönningheim 1984, S. 38.

68 Wie Anm. 33.

69 Klunzinger (wie Anm. 44) I S. 81. Im Heimatbuch (wie Anm. 67, S. 399) werden sie („Zeisolf“) merkwürdigerweise als Ortsadel verstanden und u. a. mit diesem vermengt.

- 70 Kunze, Rainer: Zur Steinsbergfrage, „Burgen und Schlösser“ 1964 II, S. 41 f.
- 71 Sartorius, Kurt: Ein Fluchtweg unter dem Burgplatz?, in: Ganerbenblätter 16/17 (1993/94) S. 38–43.
- 72 Vgl. den entsprechenden Wormser Hof in Wimpfen! Stierle, Hermann: Zur 700-Jahres-Feier des Steinhauses, in: Ganerbenblätter 19 (1966) S. 45–50. Er teilt mit, eine „Bauhistorische Untersuchung“ habe 1294 als Baubeginn des Gebäudes ergeben, was stilistisch nicht nachvollziehbar ist, es sei denn, man nähme einen um eine Generation verschobenen „Provinzprimitivismus“ an. Andererseits bringt Stierle den Bau dann mit einem „Widumshof“ von 1279 (!) in Verbindung. Angaben zur Methodik der Bauuntersuchung fehlen. Sartorius/Holbein: Ganerbenblätter 7/8 (1984/85) S. 25–31. Hier ist vom „Kernstück einer nicht voll entwickelten Burg“ die Rede und werden Zeichnungen gegeben, die aber auf Fenstertypen und z. B. die Wasser-schläge nicht eingehen.
- 73 Es geht um Besitz „bei Bönningheim, sowie in der genannten civitas, auch in den Grenzen bzw. der Gemarkung, oder auch außerhalb der Gemarkung eben dieser civitas“ (WUB Nr. 3375: *apud Bunnankeim tam in civitate dicta quam etiam in terminis sive marca vel extra marcam eiusdem civitatis*). Die gesamte Formulierung legt nahe, Bönningheim schon zu diesem Zeitpunkt als feste und befestigte Einheit im Sinne von „oppidum“ zu betrachten.
- 74 Wie Anm. 3.
- 75 Wie Anm. 34; 2. Auflage unverändert.
- 76 Wie Anm. 59 S. 121 ff.
- 77 Wie Anm. 44, II S. 11.
- 78 Es war zugleich Burgweiler und hat sich bis zum Stadtbrand von 1691 noch durch unregelmäßige Straßenführung abgezeichnet (Cordes, Günter, in: „Brackenheim“, Brackenheim 1980, S. 65); außerdem liegt hier die Kirche.
- 79 Wie Anm. 44, II S. 11.
- 80 Wie Anm. 9, S. 59 ff.
- 81 Wie Anm. 78, S. 65; Cordes scheint aber nur die Karte betrachtet zu haben, vom Gelände und den Steinen ist nichts zu lesen. Ähnliches findet sich auch bei Isolde A. Döbele-Carlesso („Dürrenzimmern“, 1994, S. 17 f.), wobei jedoch nicht einsehbar ist, wie Dürrenzimmern der Burgweiler der Burg Brackenheim auf der anderen Seite des Berges gewesen sein soll. In Anm. 46 ist zu lesen, Kurt Sartorius habe im Gewann Keramik „um 1100“ gefunden.
- 82 Reinhard, Gisela: Das Schloß zu Brackenheim in seiner geschichtlichen Entwicklung; ungedr. und undatierte Examensarbeit, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Die Quelle ihrer Skizze, ein Grundriß von 1798, ist allerdings sehr ungenau und zeigt nicht das, was sie dort angeblich gesehen hat. Auch der „Bergfried“ findet sich erst auf einem Plan von 1807 (Staatl. Hochbauamt Heilbronn). 1798 findet sich im Zwischenbau (heute als „Sakristei“ einer angeblichen „Kapelle“ geltend) eine beachtliche Abortanlage (6 „Sitze“).
- 83 Wie Anm. 82, S. 15.
- 84 Dies ist vor allem bei den „Bergmotten“ zu sehen, einer unsinnigen Nachahmung (besonders im Vorderen Odenwald) der Kunsthügel im Flachland. Der abgebrochene Ausbauersuch von Neipperg (Bergfried) zeigt dies besonders deutlich: Der Platz, das Plateau einer Motte war einfach zu klein!
- 85 Vgl. auch Kunze, Rainer: Anmerkungen zur Baugeschichte der Burg Vaihingen, „Gegen die Zeiten“, Schriftenreihe der Stadt Vaihingen 10 (1998) S. 301–318; mit weiteren Beispielen des Typs im Raum.
- 86 Recht unscharf erscheint Begriff und Problem z. B. bei Maurer (wie Anm. 11).
- 87 Man könnte sogar eine Disposition des Erdgeschosses versuchen: Treppenhaus mit Eingang an der Talseite, Saal mit Eingang vom Hof, oder Flur mit Inneneingang zum Saal bzw. zur Küche.
- 88 Entscheidend für Einschätzung und Datierung entgegen dem Gewohnten sind vor allem die von Biller zuverlässig datierten Bauten im Elsaß. Biller, Thomas / Metz, Bernhard: Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250–1300), München 1995. Zu denken ist dabei an Ortenberg, Hohenandlau, Spesburg, Wasenburg. Zu beachten wäre aber auch das Tor von Vaihingen (siehe Anm. 85), ein Fenster aus Neu-Sachsenheim (bekannt als „Alt-“) oder die Strahlenburg an der Bergstraße.
- 89 Z. B. Biller, Thomas: Die Adelsburg in Deutschland, München 1993; vgl. die kritische Rezension vom Verf. („Burgen und Schlösser“ 1993 I, S. 47 ff.).

90 Die nach etwa 1350 einsetzende Entwertung ist durchaus relativ zu sehen, da Beschießungen mit schwerem Geschütz nur selten stattfanden. Man reagierte zunächst mit dicken Schildmauern, ab etwa 1410 mit vorgeschobenen Zwingern und leichten Rondellen. Ein interessantes Beispiel ist die Ravensburg, wo sogar eine ganz seltene Kasemattierung zu beobachten ist. Brauchbar waren Burgen auch noch im Dreißigjährigen Krieg!

91 Siehe Anm. 46.

92 Bei Buchali (wie Anm. 9, S. 181) findet sich eine merkwürdige geometrische Darstellung, auch noch von einer zweiten Burg, bei der es sich aber um einen natürlichen Grat handeln dürfte, da zur Burg der Platz, zum „Wall“ der Graben fehlt.

93 Zum Phänomen „Kemenatenburg“ Kunze, Rainer: Späte Burgen und frühe Schlösser, „Burgen und Schlösser“ 1994 I, S. 3–10.

94 Kunze, Rainer: Zur Baugeschichte der Burg Dilsberg, Neckargemünd 1999.

95 Wie Anm. 44 I, S. 138.

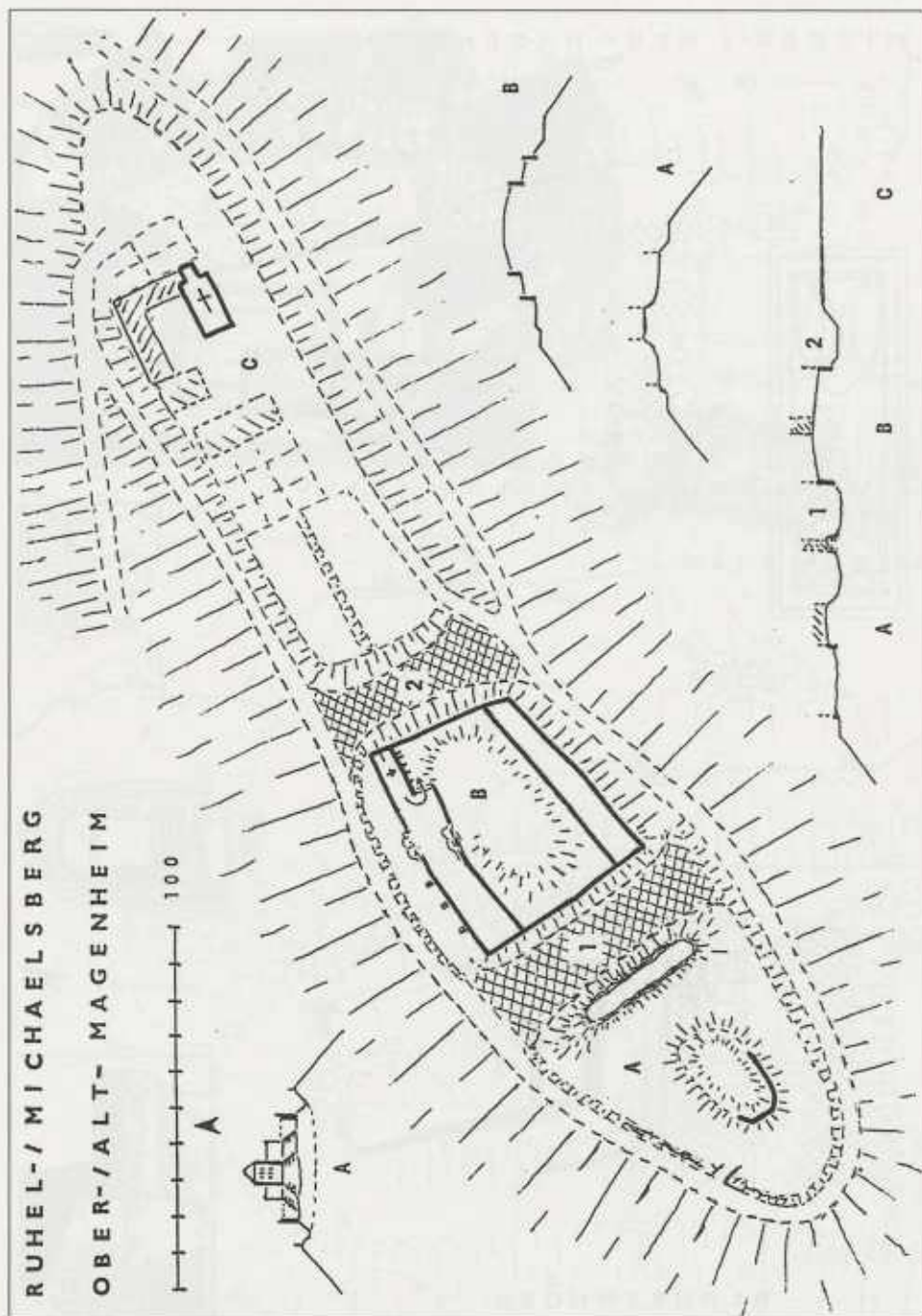
96 Wie Anm. 64, S. 165. Im Heimatbuch Erligheim von 1993 findet sich zu einer Burg derer von Erligheim Widersprüchliches (S. 29 bzw. 309). So hätten die Erligheim, weil Ministeriale und damit unfrei (S. 29), keine Burg besessen haben können, sondern erst als „milites“ (1235). Dieser Argumentation liegt eine Begriffsverwirrung zugrunde, da „ministerialis“ und „miles“ auf verschiedenen Ebenen liegen: Auch ein Edelfreier (nobilis / liber) konnte als Ministerialer tätig sein und so benannt werden. Umgekehrt konnten ursprünglich vielleicht einmal unfreie „Ministeriale“ schon im 12. Jh. bedeutende Leute und Besitzer einer namengebenden Burg sein. Ferner scheinen im 13. Jh. manche Edelfreie sich die „moderne“ Bezeichnung „Ritter“ (miles) zugelegt zu haben. Hier müsste einiges überprüft werden! Und zur Lage der Burg findet sich nichts außer der Angabe in den Oberamtsbeschreibungen, die m. E. durchaus glaubwürdig ist und ihre Bestätigung im Gelände findet.

97 Ilgenberg, Richen.

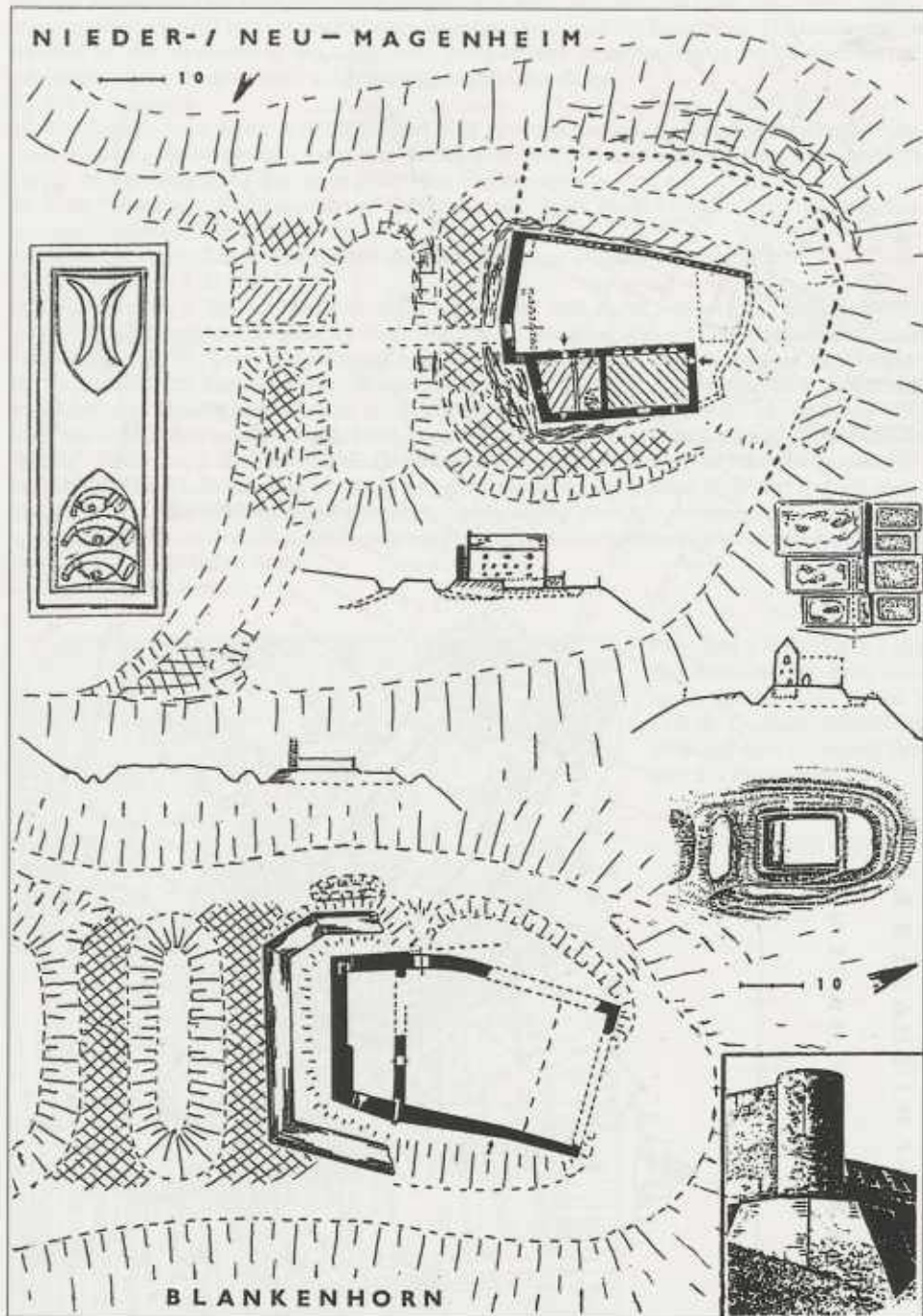


Flurkarte von 1832 mit Lage von Balzhof und Burg zwischen den heutigen Höfen 3 und 4, Quellen, Ableitung, Wegerest und heutigem Verlauf des Heerweges.

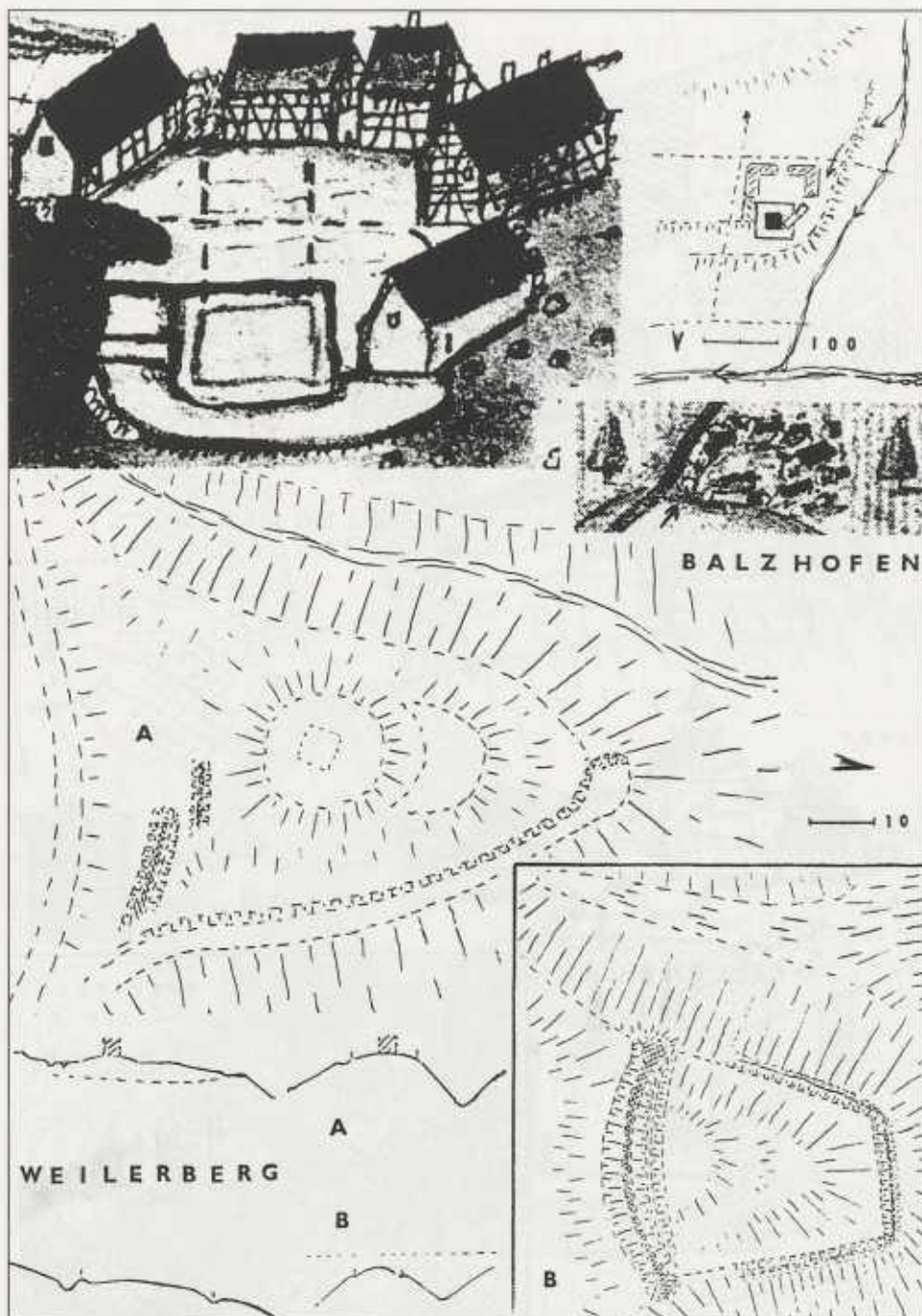
Tafel 1



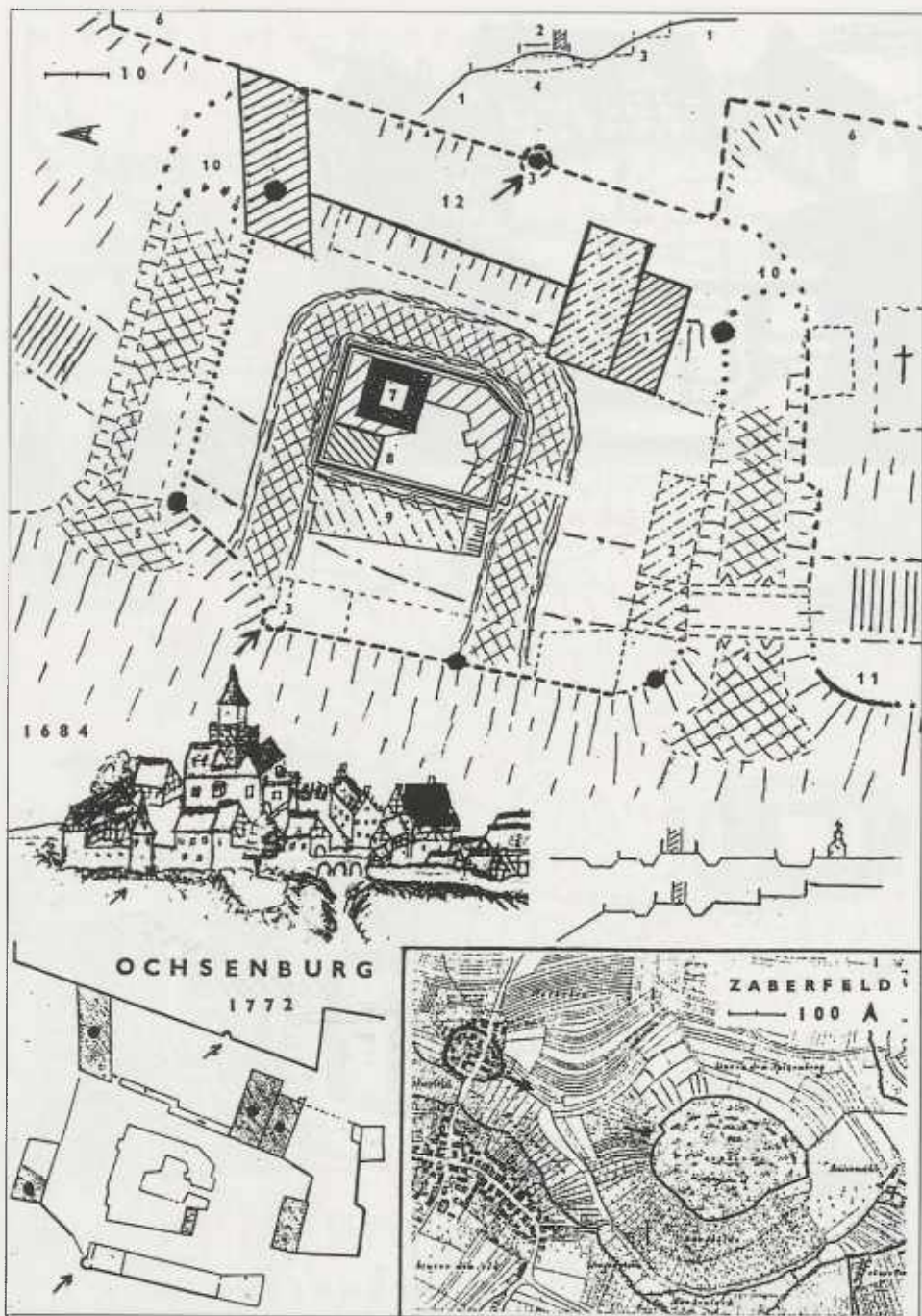
Korrigierende und ergänzende Umzeichnung nach Flurkarte 1835 / 1905 (Kulturdenkmale in B-W, Blatt 64, Abb. 2); Profilskizzen vom Verfasser



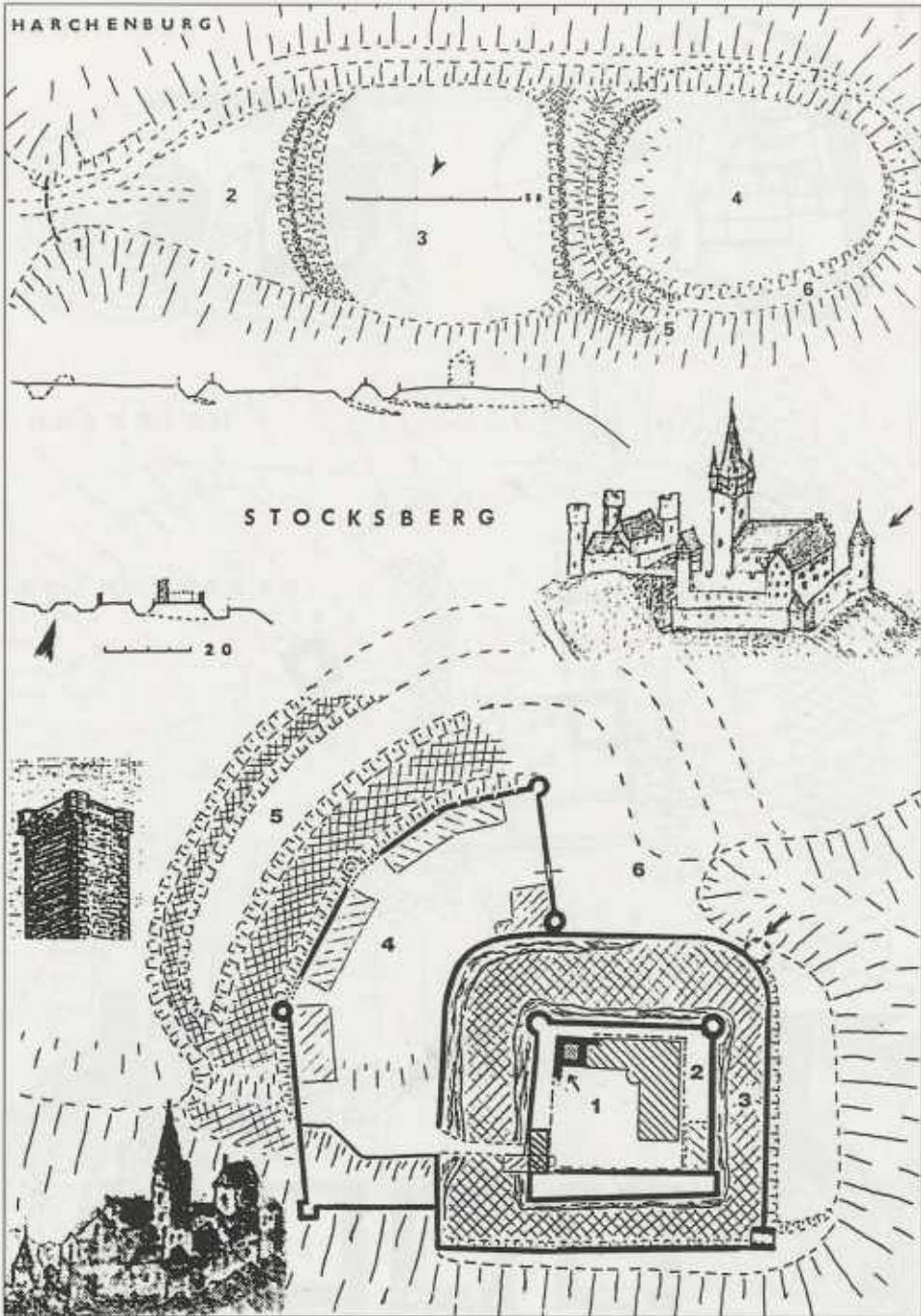
Ergänzende Umzeichnung auf der Basis Pfefferkorn, Wilfried: Burgen unseres Landes, Oberer Neckar, Stuttgart o. J. (1973?), S. 58. Ergänzende Umzeichnung nach Plan am Ort; Grundriß von Näher aus KDM Württ., Neckarkreis, Stuttgart 1889; Profilskizzen vom Verfasser



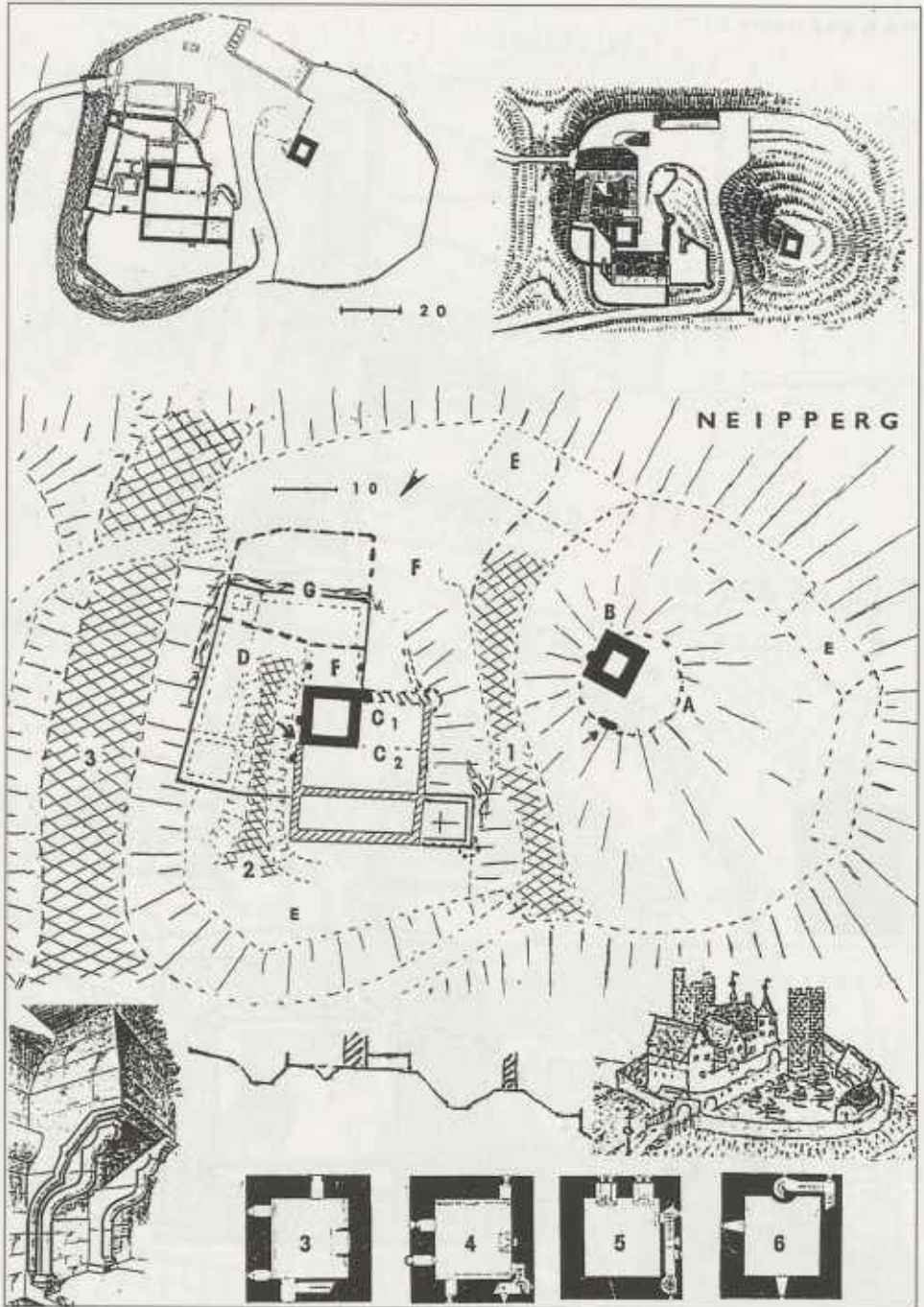
Kieser, Andreas: Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten, Faksimile Stuttgart 1985 (Hg. Hans-Martin Maurer); Skizzen vom Verfasser



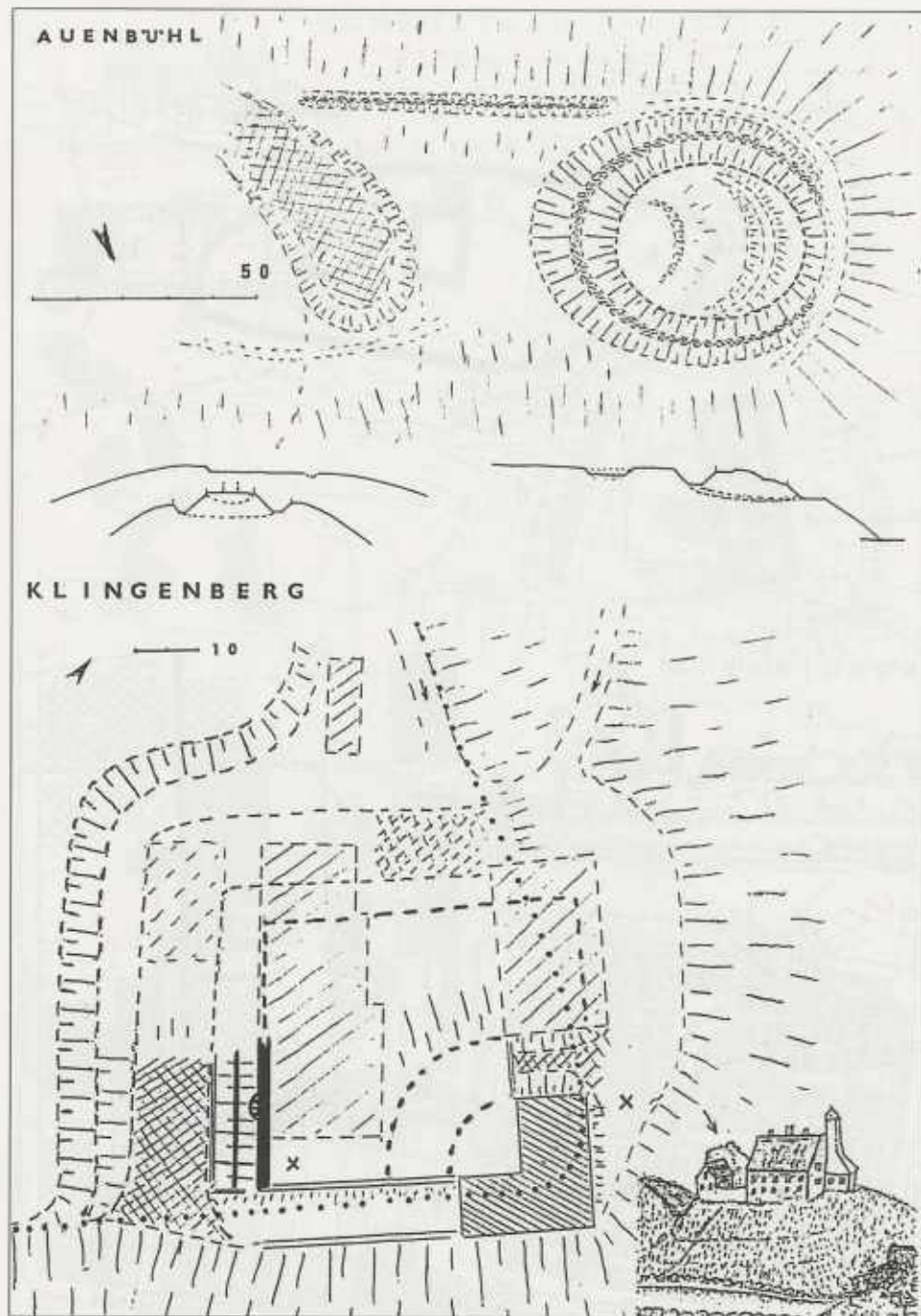
Rekonstruktion auf der Basis 1772 (Abfahl, Gerhard: Burg und Schloß Ochsenburg, Zeitschrift des Zabergäüvereins 1984, S. 53–84); Kieser: Ortsansichten; Flurkarte 1835 (Abfahl, Gerhard: Zur Geschichte und Topographie von Zaberfeld, Zeitschrift des Zabergäüvereins 1989, S. 17–30)



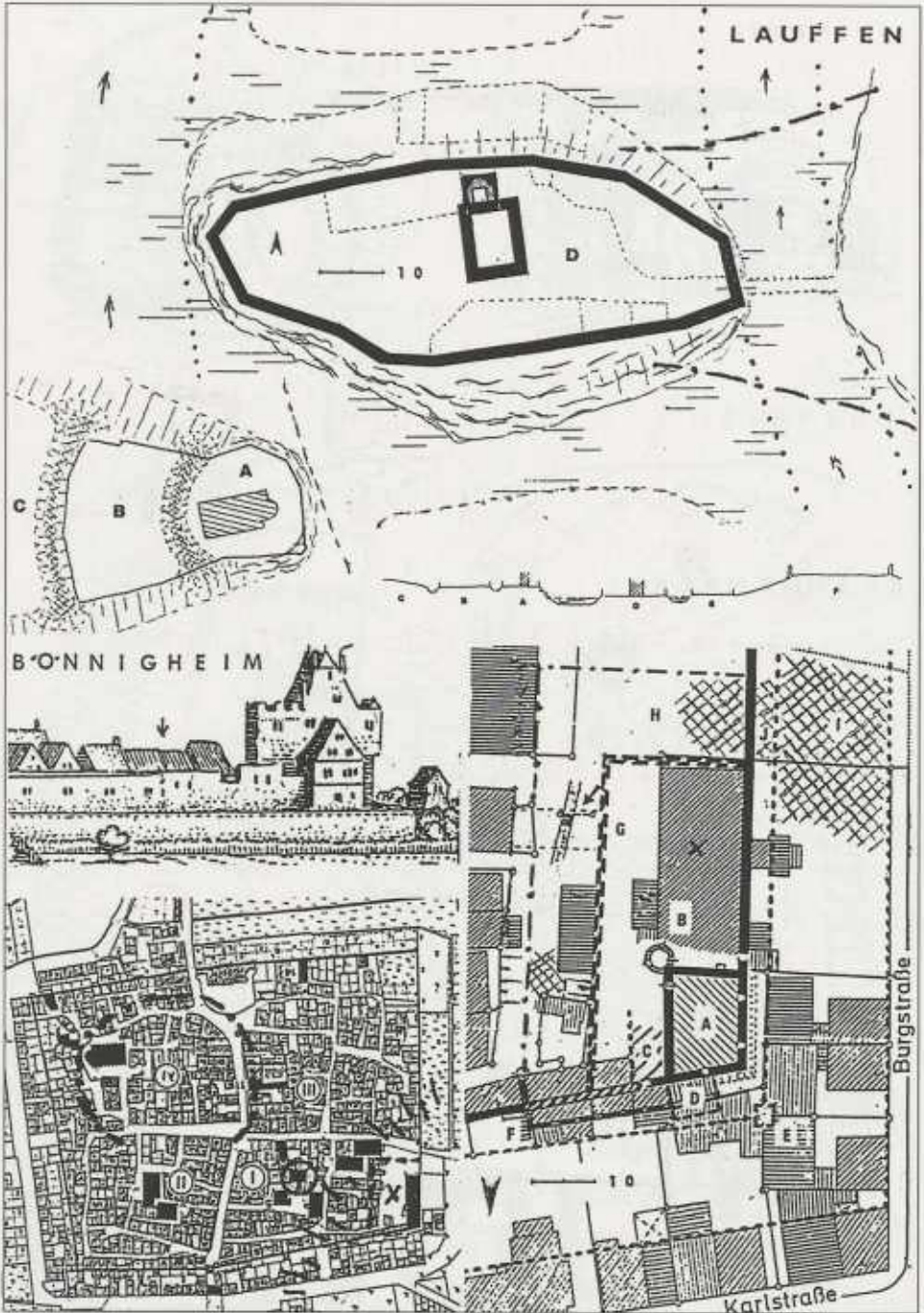
Skizze vom Verfasser; Kieser: Ortsansichten und Landkarten; Plan (korrigiert) und Turm nach Näher (KDM Würt., Neckarkreis)



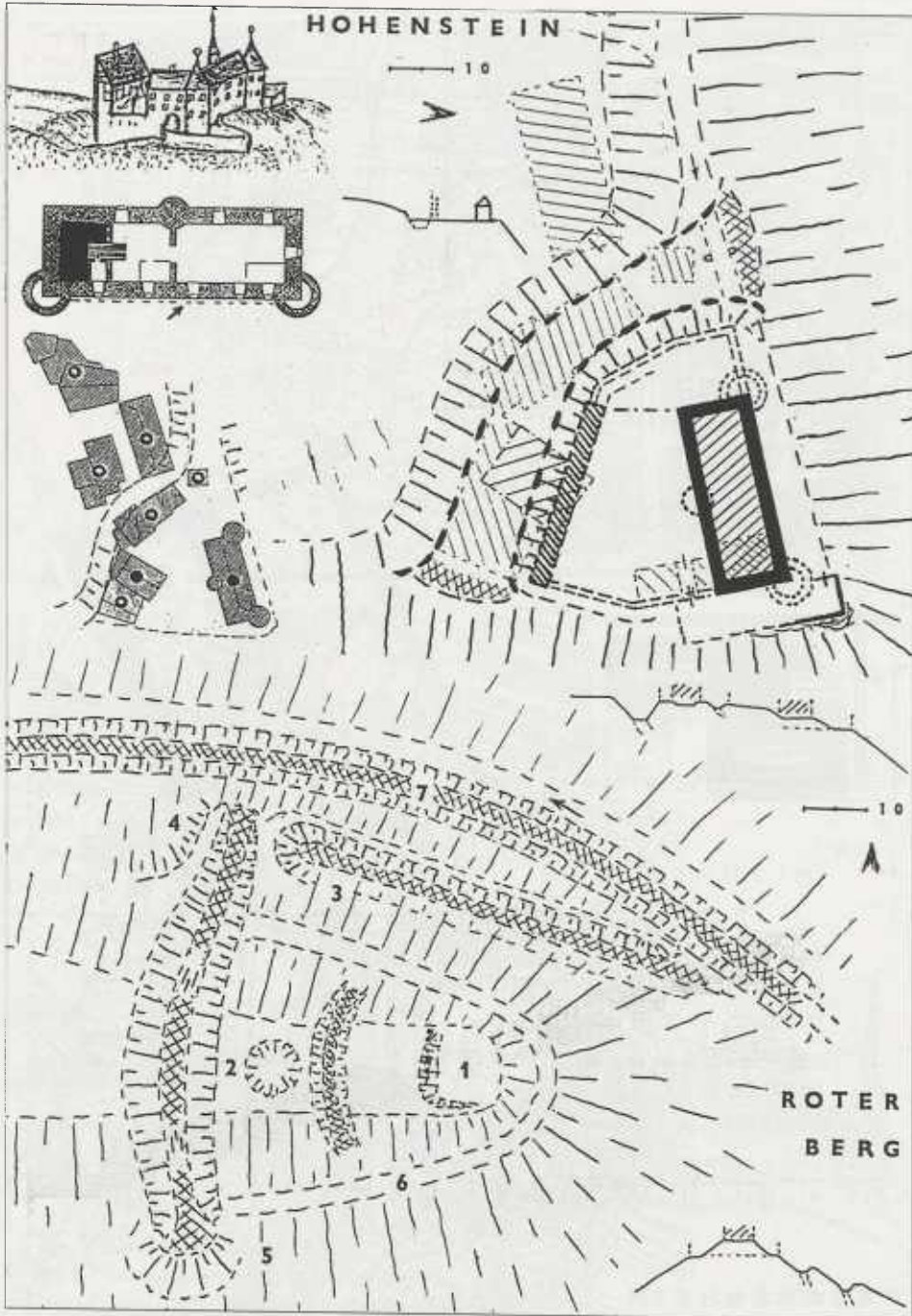
Plan l. o. und Schnitte aus Fekete, Julius: Zur bevorstehenden Instandsetzung der Burg Neipperg (Denkmalpflege in B-W, 1996/3, S. 209–217); Plan r. o. (Näher) und Kamin aus KDM Württ., Neckarkreis; Kieser: Ortsansichten; Hauptplan: Korrigierende und ergänzende Umzeichnung vom Verfasser auf Basis Karr (l. o., aus Fekete)



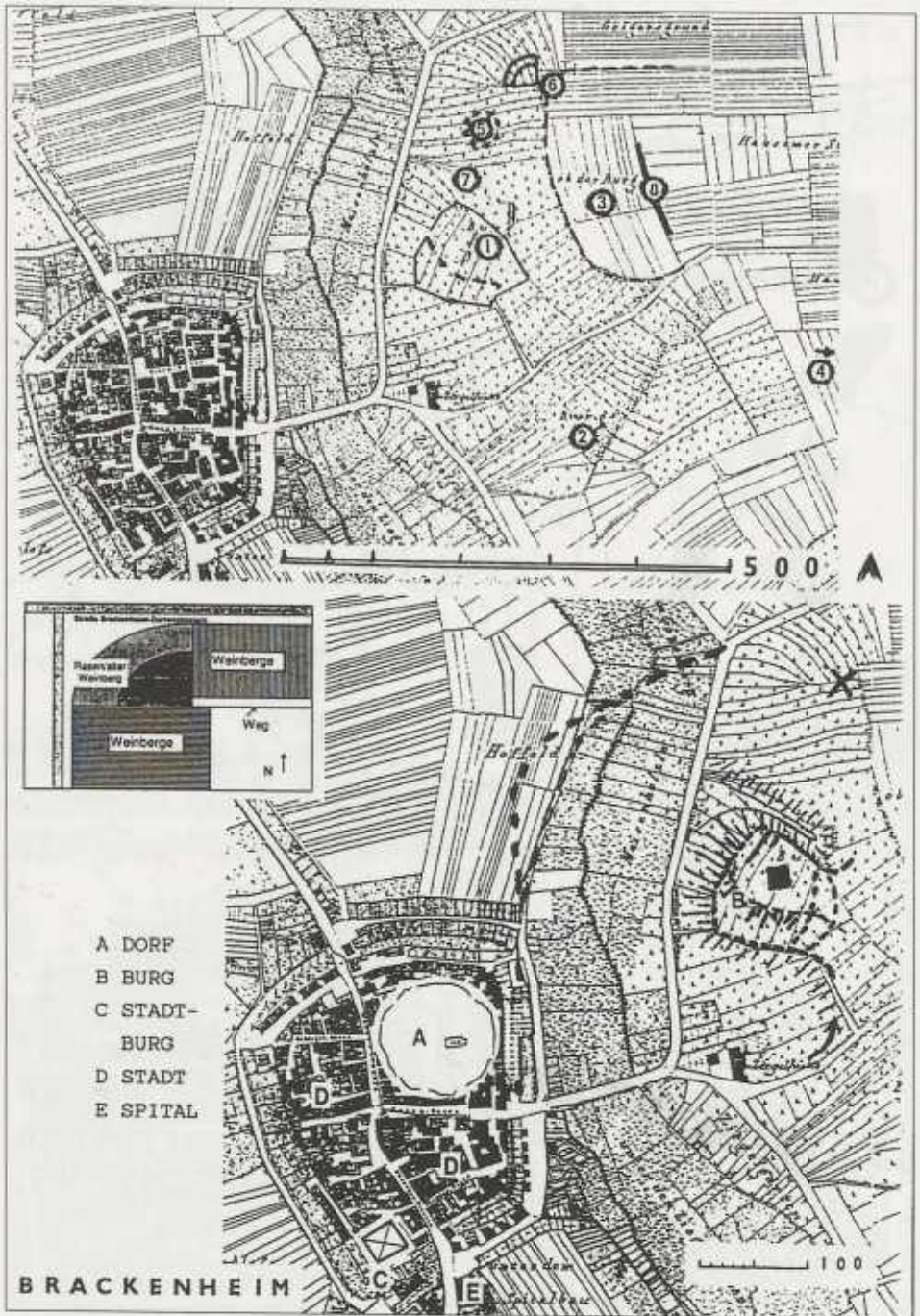
Skizzen vom Verfasser; Kieser; Ortsansichten



Umzeichnungen nach Flurkarte 19. Jh. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 22, Stuttgart 1991, S. 175) und Turmschnitt (Bauamt Lauffen); Gesamtprofil: Skizze vom Verfasser. Merian: Bönningheim; Katasterblatt (Führer..., wie oben S. 122), Burgrekonstruktion: Kombination aus Katasterblatt (Sartorius, Kurt: Ein Fluchtweg..., „Ganerbenblätter“ 1993 / 94, S. 38–43) und Schnitt bei Fleck („Burgen und Schlösser“ 75 I, S. 38)

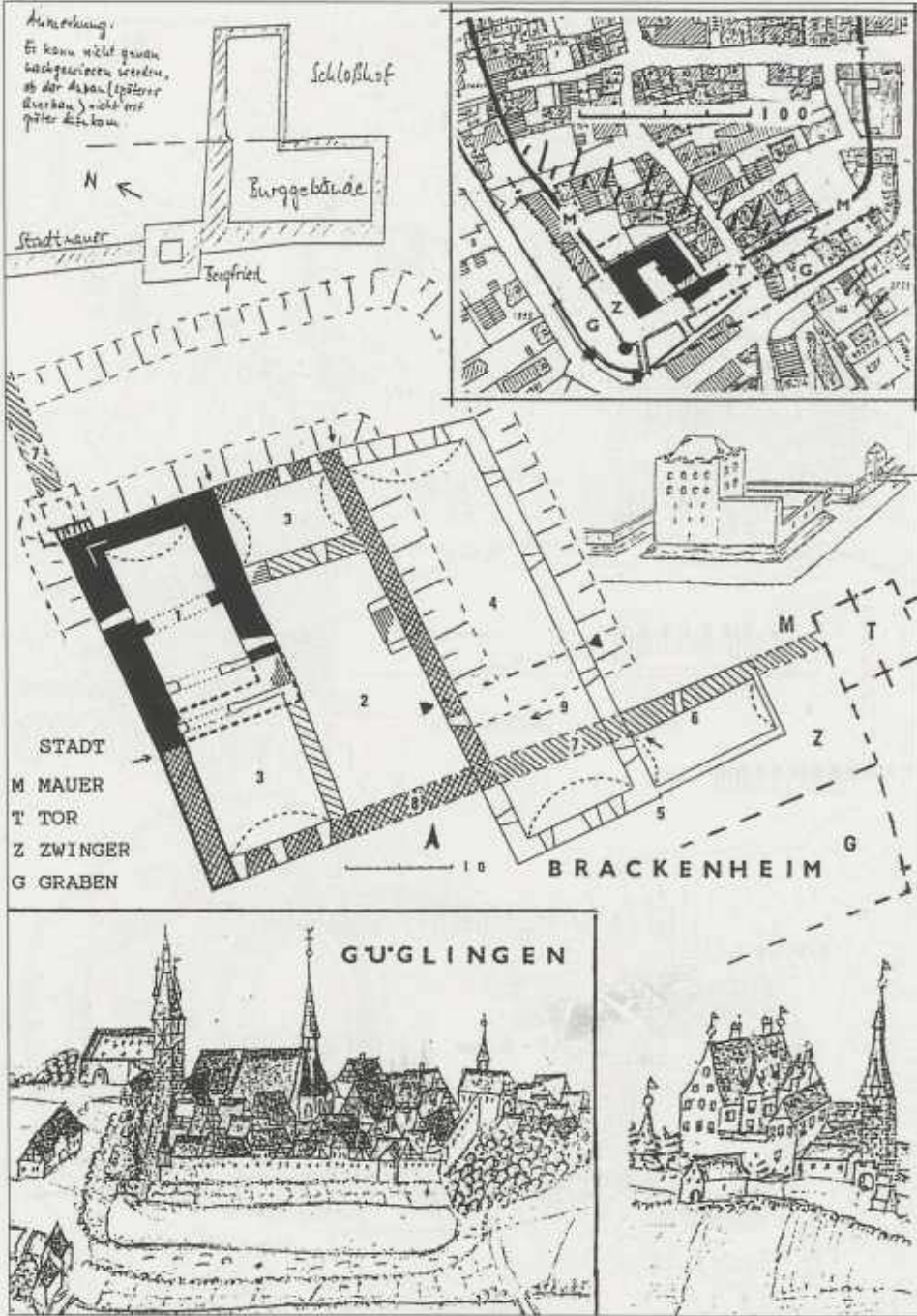


Kieser: Ortsansichten; Grundrißrekonstruktion nach Plänen bei „Hohensteiner Institute“ vom Verfasser. Korrigierende Umzeichnung nach amtl. Plan bei Sartorius, Kurt: Die Burgstelle auf dem Roterberg („Ganerbenblätter“ 1986, S. 57)

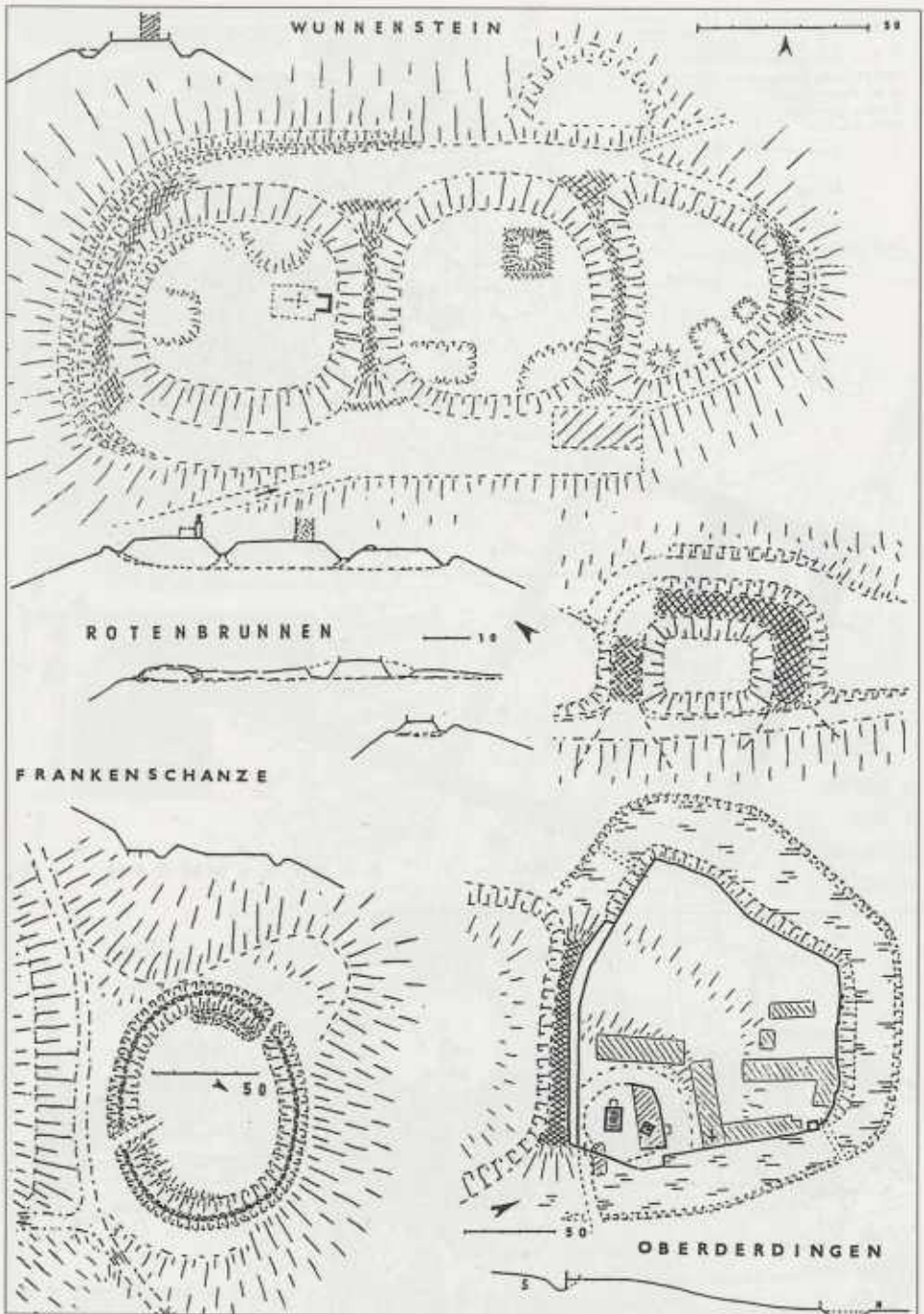


Basis: Flurkarte von 1832 (Stadtarchiv Brackenheim); Lagerekonstruktion von Buchali, Frank: Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland, Heilbronn 1996, S. 61

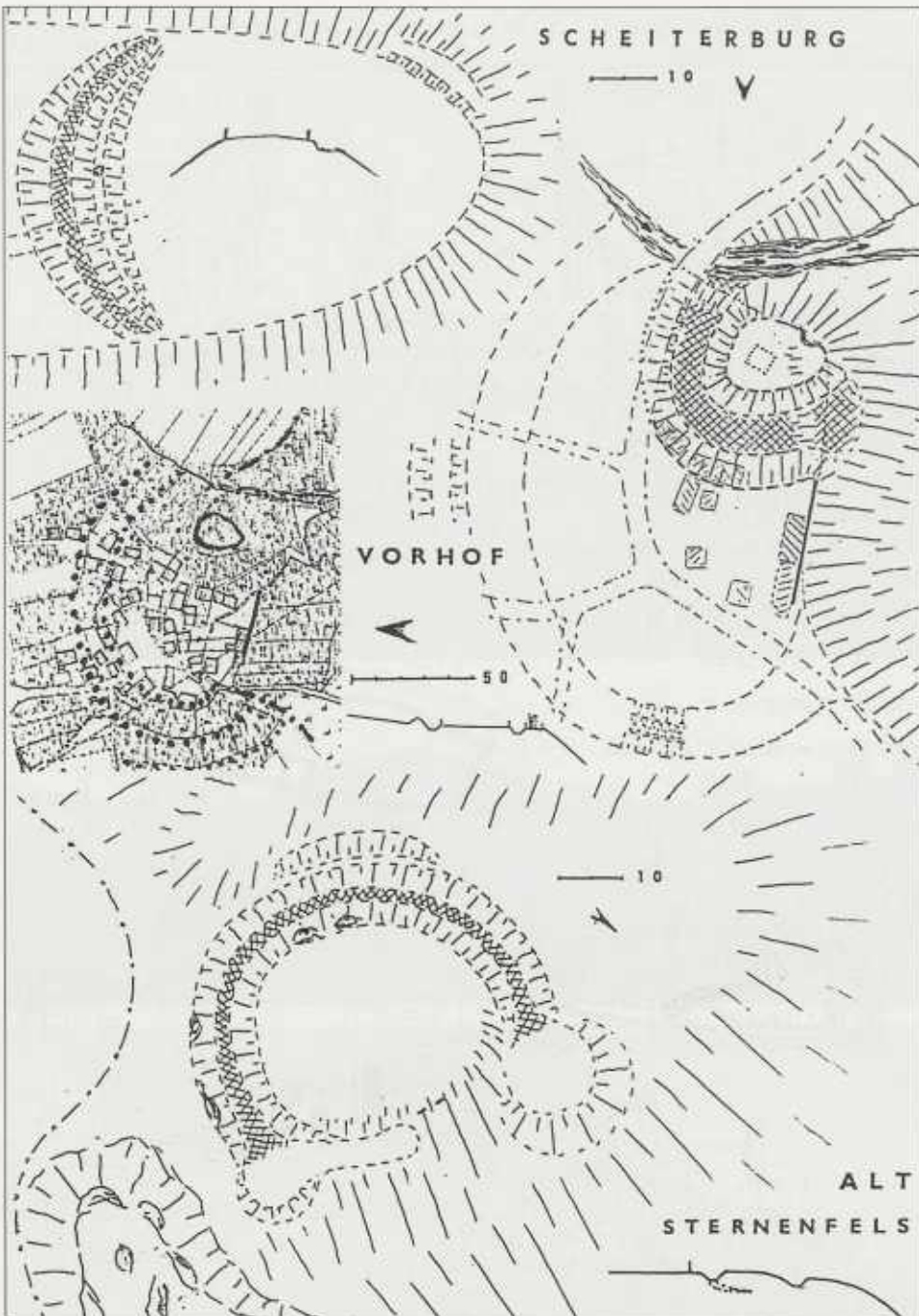
Tafel 11



Rekonstruktionsbasis: Katasterblatt (Bauamt Brackenheim), Schnitte des Schlosses 1807 bzw. 1992 (Staatl. Hochbauamt Heilbronn) und 1798 (Archiv Brackenheim); Skizze „Burggebäude“ (Reinhard, Gisela: Das Schloß zu Brackenheim, ungedr. Examensarbeit, Hauptstaatsarchiv Stgt. o. J.; S. 11); Kieser: Ortsansichten

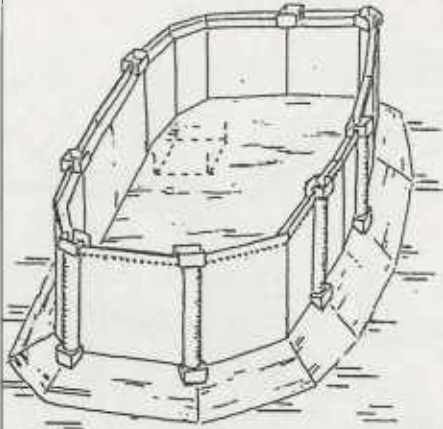


Skizzen vom Verfasser (Oberderdingen auf Basis Katasterblatt)

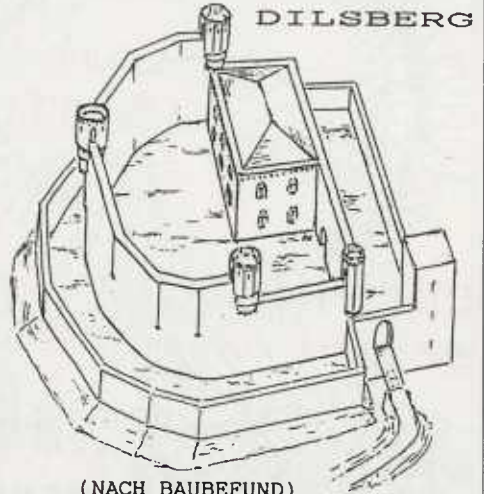


Skizzen vom Verfasser (Vorhof auf Basis Katasterblatt)

Rekonstruktionsstudien

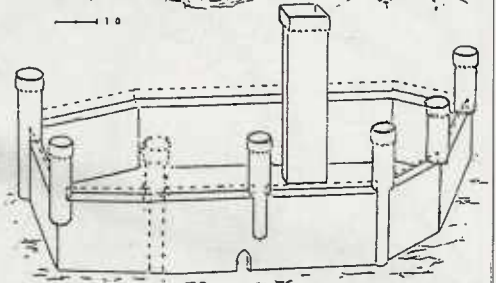
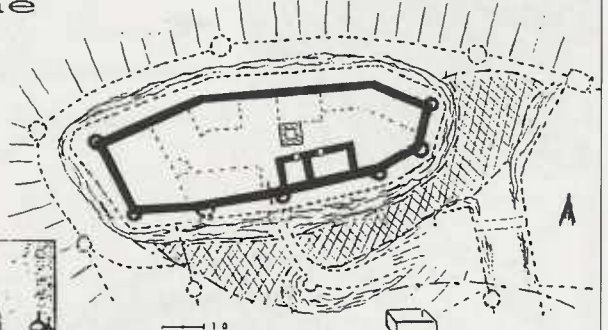


WERSAU
(NACH ALTEN PLÄNEN UND ANSICHTEN)



DILSBERG
(NACH BAUBEFUND)

Die gotische
Burg im
unteren
Neckarraum



(NACH ALTEN PLÄNEN UND ANSICHTEN)



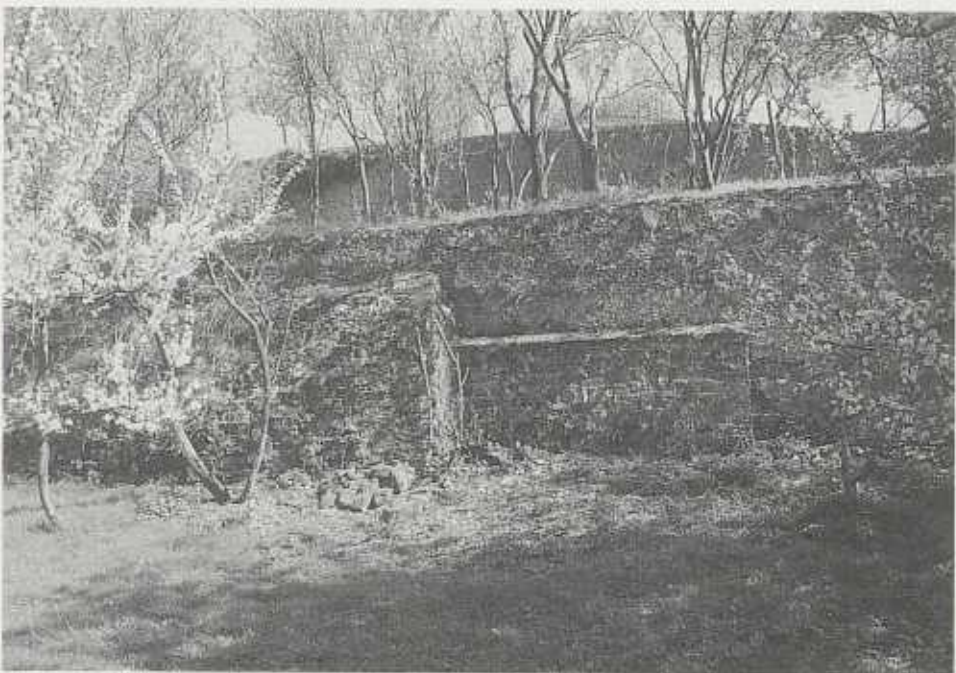
HORNECK

TALHEIM

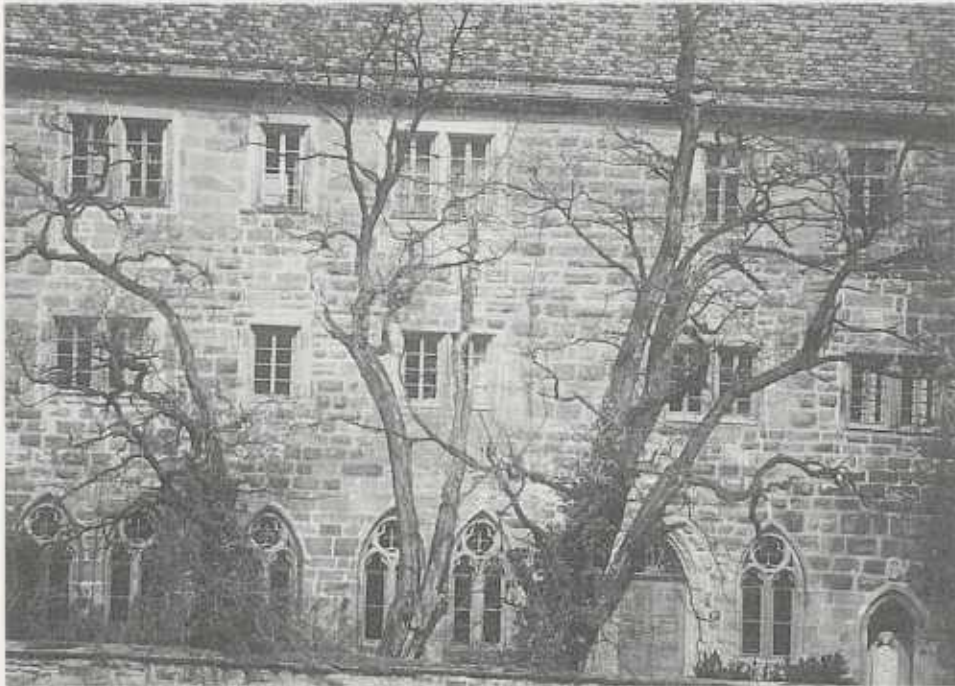
(NACH BAUBEFUND)



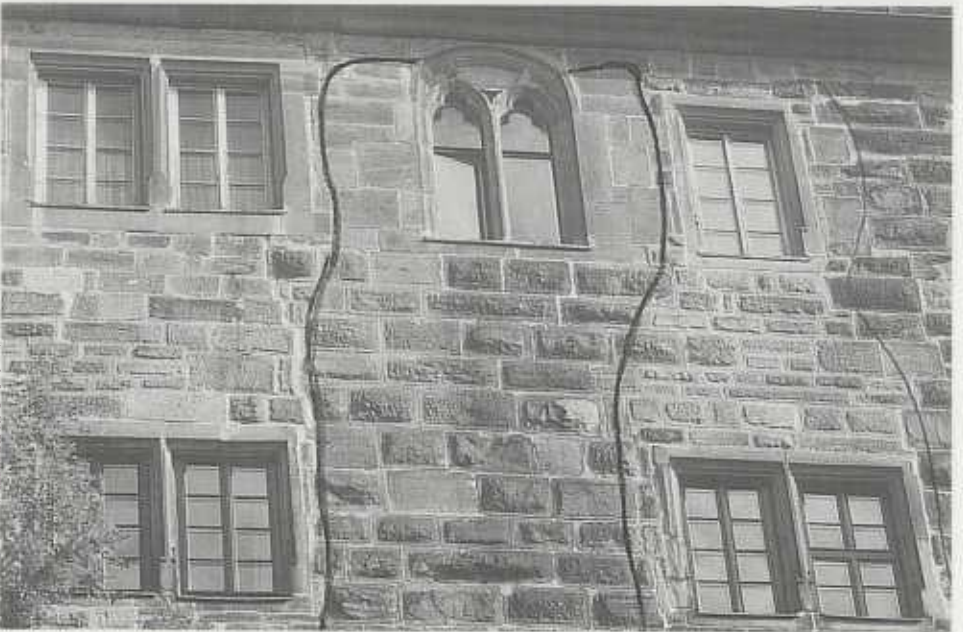
Michaelsberg und Niedermagenheim von den (Güglinger) Balzhöfen aus
Burghäldeberg und der Weiler (Zaberfeld rechts)
Obermagenheim: Steine am Kernhügel der Westanlage



Obermagenheim: Der Kernhügel
Obermagenheim: Futtermauern der Ostanlage aus Nord



Niedermagenheim: Schildmauerspitze
Niedermagenheim: Süd (Hof-)seite des Wohnbaues

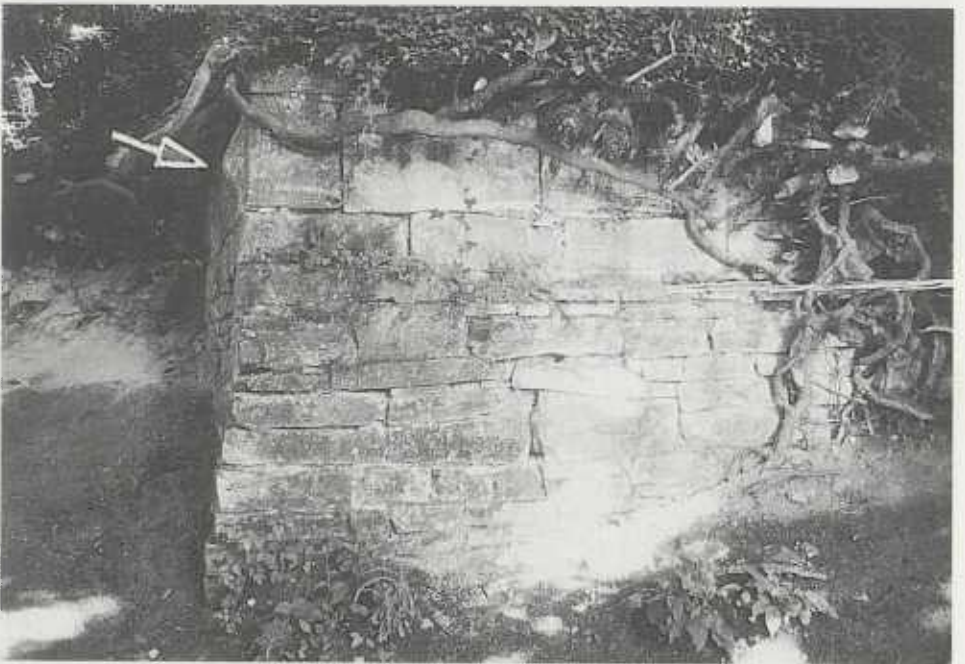


Niedermagenheim: Nordseite des Wohnbaues (fensterlos der Keller)

Niedermagenheim: Das oben verderbte gotische Fenster und „Schlitzungen“



Niedermagenheim: Fenster und Tür (unten zugesetzt) der Westseite; Altantür (unten verderbt) der Südseite; frühgot. Hoftor mit „angepaßten“ Quadern und späterem Kettenloch (Zugbrücke)

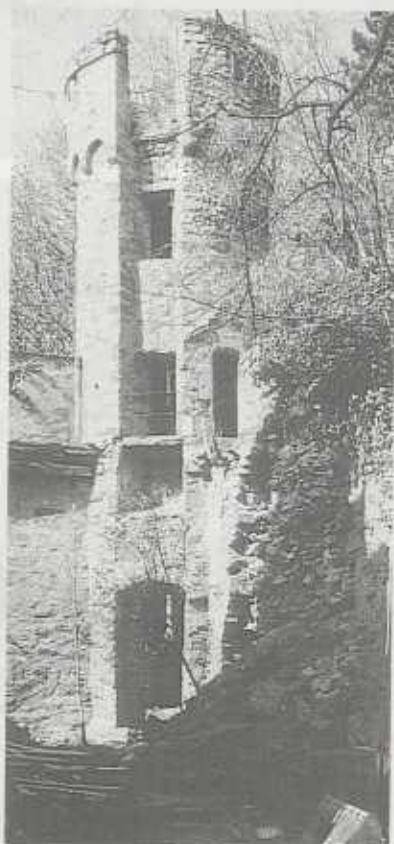


Blankenhorn: Schildmauer über der Grabendossierung; Ostmauer
Blankenhorn: Nordwestecke mit Fundament und Buckelquader



Blankenhorn: Ostseite des Wohnbaues innen (Balkenauflagen; Abort)

Blankenhorn: Neidkopf über dem Tor innen

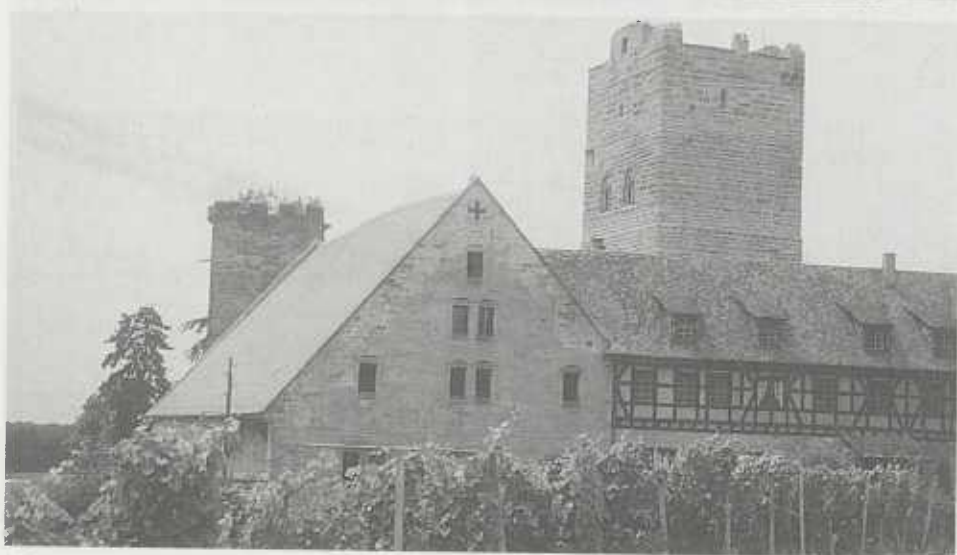
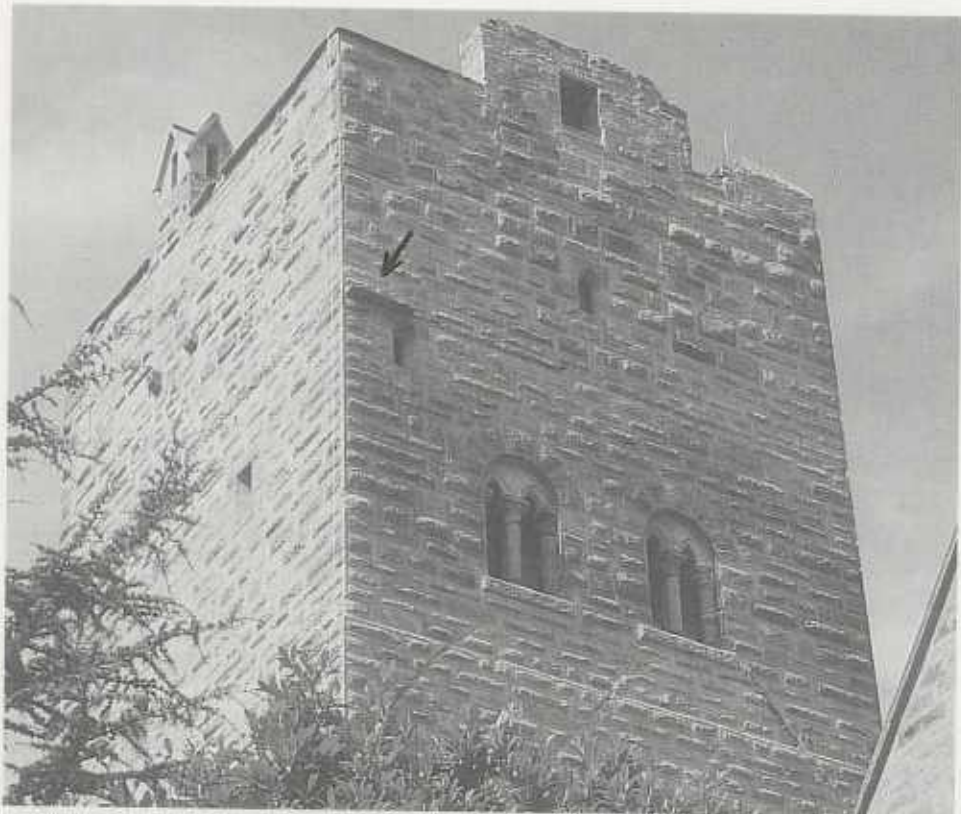


Ochsenburg: „Fruchtkästen“ (Pfeile), Kernburg (Striche), Südgraben
Stocksberg: Bergfried und Zwingerturm; Vorburgeckturm innen

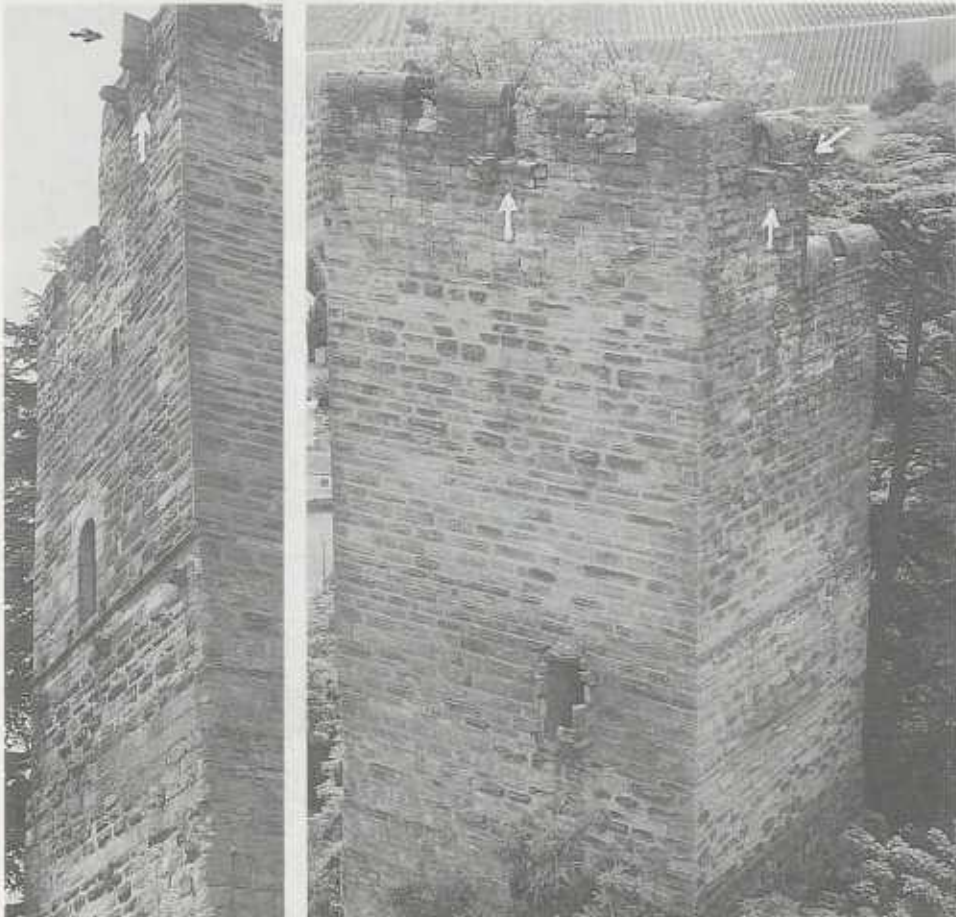


Stocksberg: Vorburgmauer (Graben verfüllt)

Stocksberg: Bergfriedendecke nach Ringmauerabbruch; Senkscharte der Grabenwehr der Vorburg



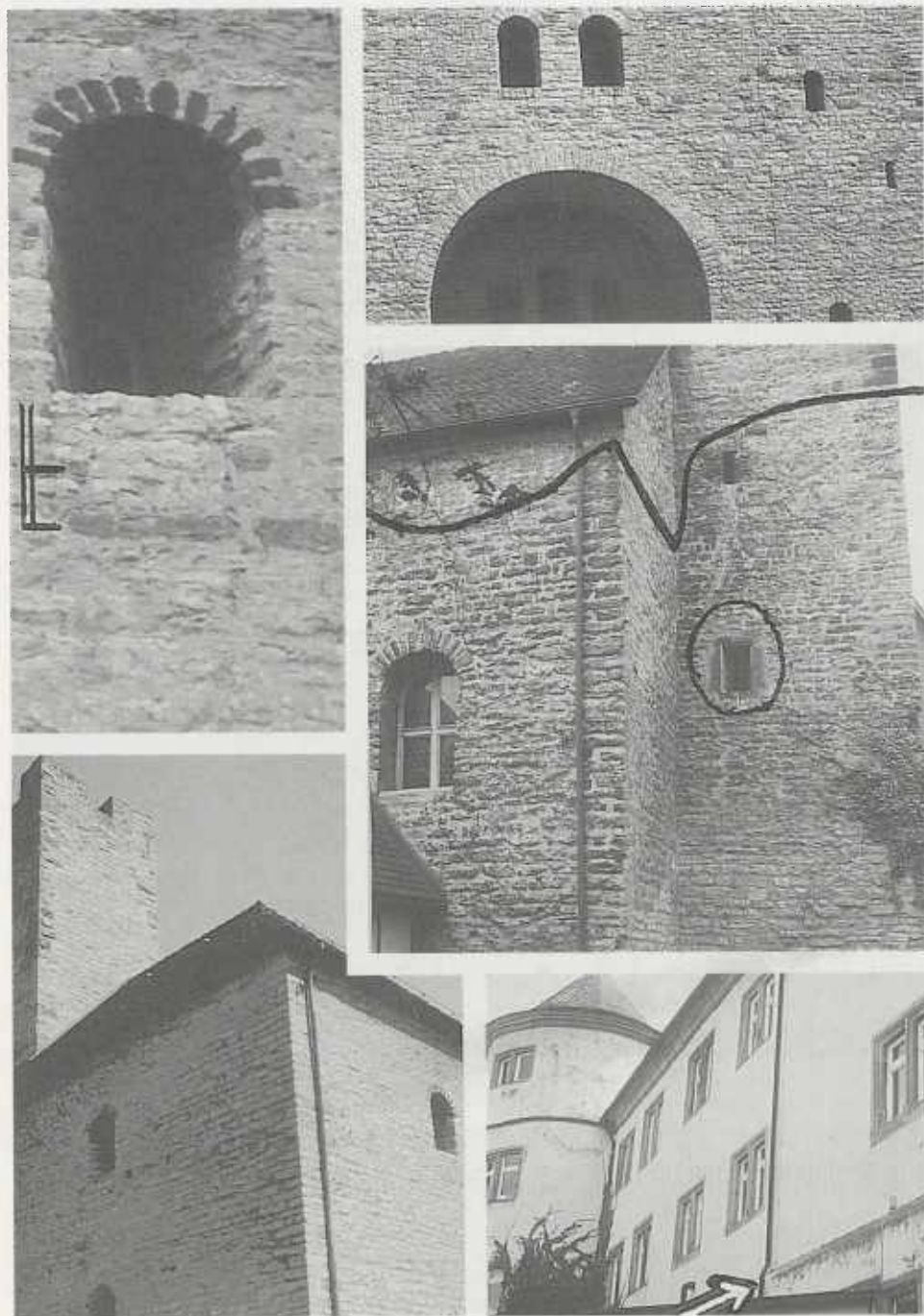
Neipperg: Die oberen Teile des Wohnturms aus Süd
Neipperg: Gesamtanlage aus Ost



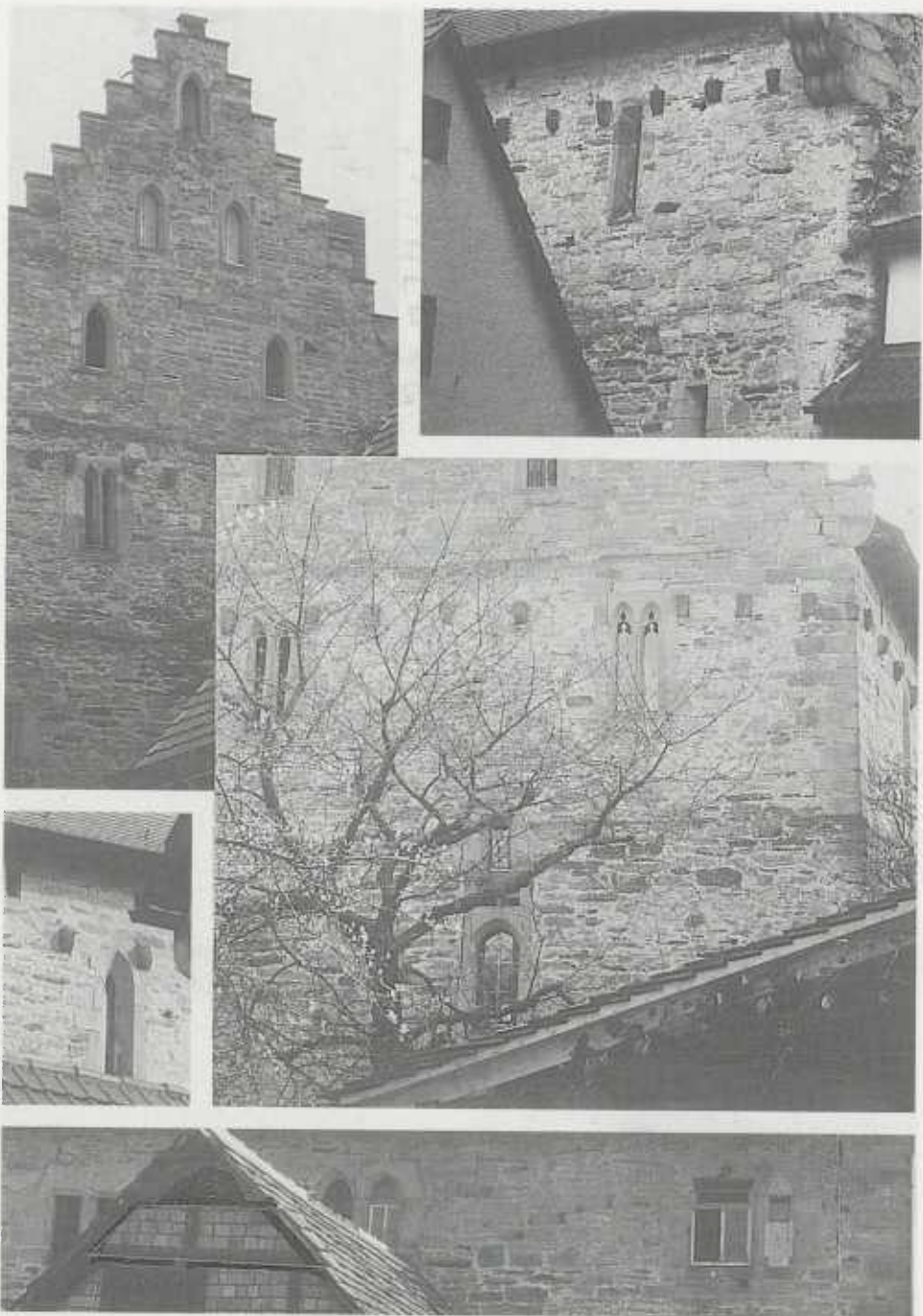
Neipperg: Treppenaufgang im Wohnturm (Zeichen des Baumeisters)
Neipperg: Der untere Turm (Bergfried) aus zwei Perspektiven



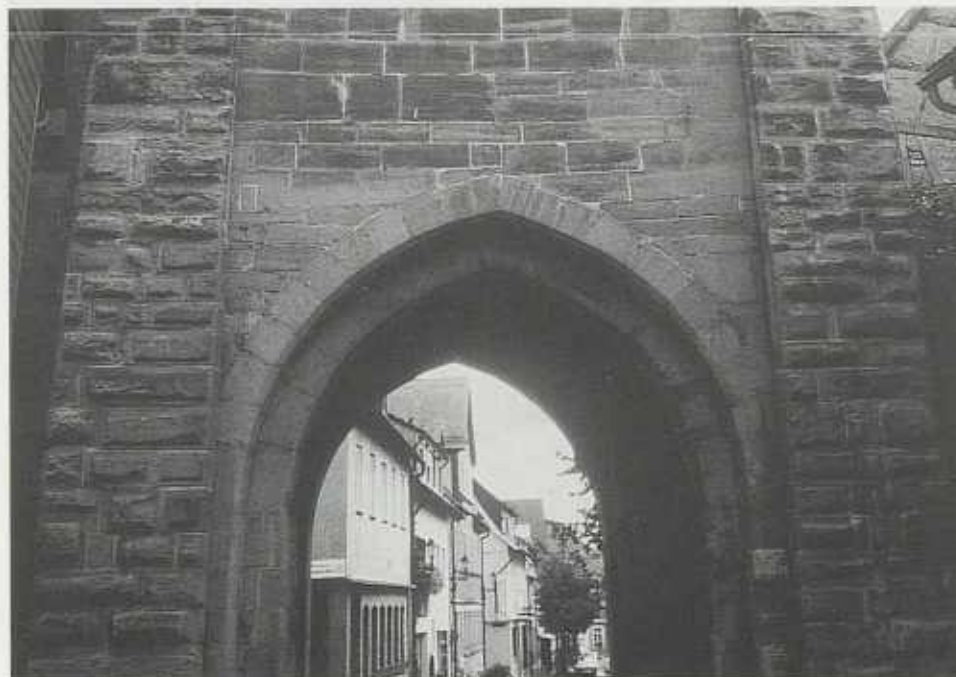
Neipperg: „Kapellenbau“ mit Tourelle über Vorlage
Klingenberg: Rest einer Tourelle und des Wehrganges



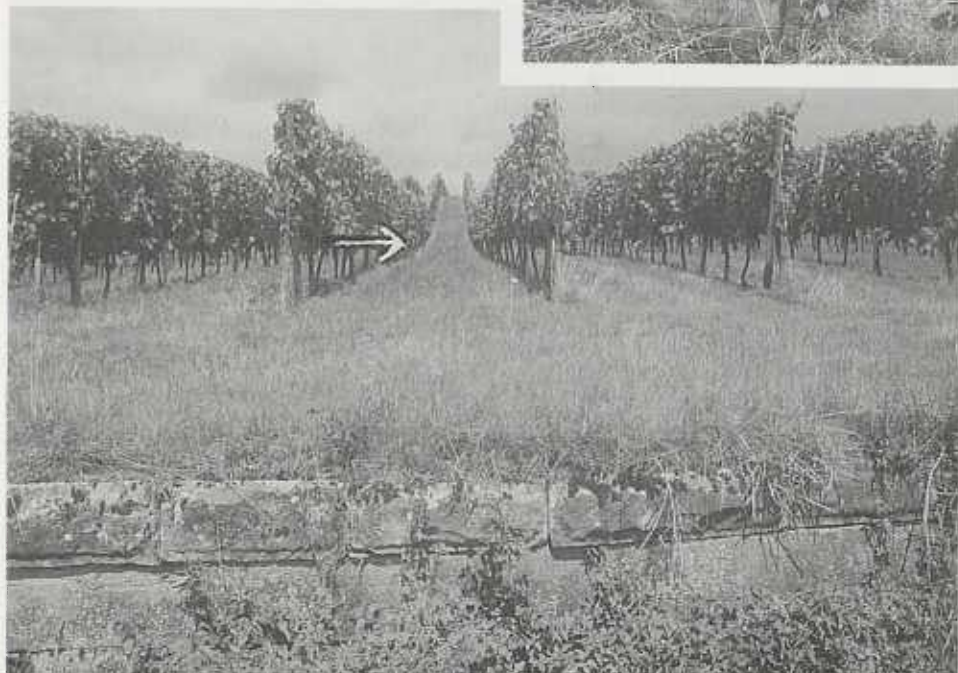
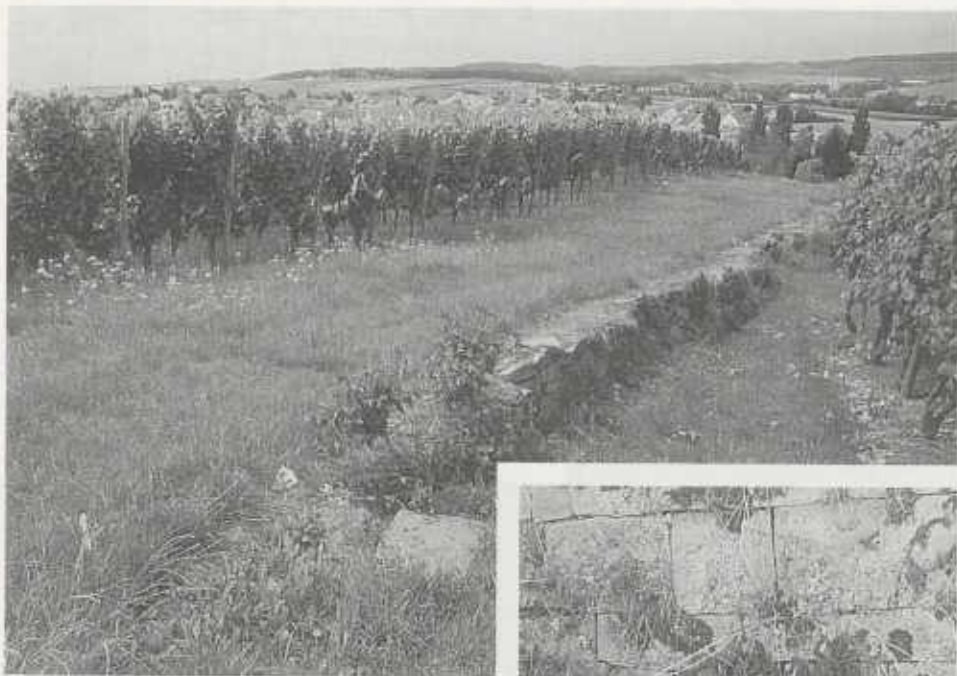
Lauffen: Fenster, Wohnturm mit Wachturm, Wohnturm mit Abortschacht und Abbruchkante;
zum Vergleich: Wimpfen (r. o.)
Hohenstein: Das Renaissanceschloß auf altem Unterbau (Nordseite)



Bönningheim: Ausschnitte von der Stadtburg und ihren Fenstern
Bönningheim: Mainzer Hof mit drei verschiedenen frühgotischen Fenstertypen



„Roter Berg“: Der zweite Halsgraben
Bönningheim: Nordtor der Stadt mit Fallgatterblende



Brackenheim: „Alte Burg“ Nordseite (rechts die Klinge); „Präzisionsmauerwerk“ als Weinbergstütze

Brackenheim: „Alte Burg“ Südseite mit Buckelquadern und Anstieg (Pfeil) zur Kernburg